

**LIBRARY OF CONGRESS**



00002547740



Class PT2445

Book P48A17

PRESENTED BY 1874

---





590  

---

1567

G e d i c h t e.



# Gedichte

von

L u d w i g P f a u.  
"

Dritte Auflage und Gesamtausgabe.



Stuttgart.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1874.

PT 2445  
P48A17  
1874

Vöglein, die ihr lang' im Nest  
Meines Herzens leis gesungen,  
Mächtig über Thal und Hügel  
Strebt ihr aus der engen Haft.

Nun erprobt denn eure Kraft!  
Schlaget durch die Welt die Flügel,  
Rühret lauter eure Zungen —  
Freiheit ist das schönste Fest.

Gift of  
Estate of W. R. Hesselbach,  
1920.



## Vorwort.

Arme Lieder, da stehn wir bestürzt vor dem Auge  
des Lesers,

Und es versagt uns das Wort das uns der  
Dichter gelehrt.

Wie ein Schwarm lautjubelnder Kinder vor fremden  
Besuchern,

Halbverschämt, halberschreckt, flüchtend zur Ecke  
sich drängt,

Bergen wir uns. Wohl schmeichelt der Gast dem  
Vater zuliebe,

Faßt uns lebend am Kinn, tätschelt die Wange  
uns mild.

Aber wir schweigen verstockt und weigern ihm jeg-  
liche Antwort;

Denn wir merken es wohl daß er im Inner-  
sten denkt:

Wär' ich euch los mit Art, ihr wenig erbaulichen  
Engel!

Was die Väter doch schwach sind für ihr  
eigenes Blut!

Doch der Vater, er nimmt uns auf's Knie, und  
flüsternde Worte

Sagt er uns lächelnd in's Ohr, die wir so  
oft schon gehört.

Da erhellt sich unser Gesicht und öffnet sich  
freundlich,

Wie ein geschlossener Kelch wenn ihn die  
Sonne bescheint.

Er durchschaut und erkennt all' unsre geringsten Ge-  
berden,

Der uns an sorglicher Brust täglich und näch-  
lich gehegt;

Weiß den unendlichen Schatz gewaltig treibenden  
Lebens

Unter der Wange so rund, hinter der Stirne  
so glatt.

Er ist Künstler und Kenner zugleich, ein Schaffer  
und Schauer:

Und er herzt uns mit Jug, die ihn zum Vater  
gemacht.

Sieh', da kommt auch der Freund, der wohlbekannte,  
frohlockend

Drehn wir uns, hüpfender Schwarm, rythmisch  
im Reigen um ihn;

Sauchen und klagen und flehn zum Trauten empor  
der ein zweiter

Vater uns ward und uns liebt, weil er uns  
liebend begreift.

Unser Lallen, ihm ist es Musik, er hört in dem  
Stammeln,

Wie sich der ringende Geist von der Empfindung  
befreit.

Nur wer fühlenden Sinnes dir naht und kindlichen  
Herzens,

Kann deine Schönheit verstehn, göttliches Kinder=  
geschlecht!

Und wir Lieder, wir Kinder des Lichts in dunkeln  
Gewändern,

Zeigen dem Liebenden nur unsre verborgene  
Welt.

Für den Fremdling sind wir ein müßiges Volk, dem  
Geweichten

Plaudern wir traulichen Tons unsre Geheimnisse  
aus:

Er, der allein Unausprechliches schaut im bescheidenen  
Zeichen,

Hört im empfundenen Wort was ihm die Sprache  
verschweigt.

# Inhalt.

---

	Seite
Vorwort . . . . .	V

## Liebe.

Erste Wünsche . . . . .	3
Reichthum . . . . .	4
Bitte . . . . .	5
Dornröschen . . . . .	5
Du Liebe du . . . . .	6
Erhörung . . . . .	7
Sicherheit . . . . .	7
Erkenntniß . . . . .	8
Spiegelung . . . . .	9
Abendfeier . . . . .	10
Nachtwiese . . . . .	11
Ständchen . . . . .	12
Trennung . . . . .	13
Scheiden . . . . .	14
Unmut . . . . .	15
Fassung . . . . .	15
Liebeswege . . . . .	16
Gute Nacht . . . . .	17
Liebesboten . . . . .	18
Nähe der Fernen . . . . .	19

	Seite
Liebesfriede . . . . .	20
Wiedersehn . . . . .	21
Untrennbar . . . . .	22
Auge und Thränen . . . . .	23
Einst und Jetzt . . . . .	24
Nachtbalsam . . . . .	25
Sei stolz mein Lieb . . . . .	26
Des Liebchens Schmuck . . . . .	27
Dichtung und Wahrheit . . . . .	28
Liebeskämpfe I—III. . . . .	29
Abschied . . . . .	34
Zum letzten Mal . . . . .	36
Begrabene Liebe I—XII. . . . .	37

### Leben.

Kleine Lieder vom Herzen I—XX. . . . .	47
Einkehr . . . . .	60
Enttäuschung . . . . .	61
Was zurück blieb . . . . .	62
Menschenloos . . . . .	63
Der Becher . . . . .	64
Still . . . . .	65
Die Fee des Liebes . . . . .	66
Die Traube . . . . .	67
Die Palme . . . . .	69
Die Blume in der Mauer . . . . .	70
Wie eine Blüte . . . . .	71
Frühlingsweh . . . . .	72
Frühlingstrost . . . . .	73
Am See . . . . .	74
Auf dem Berge . . . . .	74
Landfahrer . . . . .	75
Herbsttrauer . . . . .	76
Herbstfeier . . . . .	77

	Seite
Abendsegen . . . . .	78
Nachtlied . . . . .	79
Nachtkönigin . . . . .	80
Mutter Nacht . . . . .	81
Leben und Sterben . . . . .	83
An den Todesengel . . . . .	84
Traum . . . . .	85
An ihrem Begräbnistag . . . . .	86
An die Vergessene . . . . .	87
An ihrem Grabe . . . . .	89
Das einsame Grab . . . . .	90
Im Friedhof . . . . .	91
Im Pantheon . . . . .	92

### Stimmen.

Burschenlieder I—XII. . . . .	95
Mädchenlieder I—XII. . . . .	107
Volkswaisen I—XII. . . . .	118
Der rechte Bore . . . . .	133
Jung Schmetterling . . . . .	137
Der verliebte Kuischer . . . . .	138
Der Mißtrauische . . . . .	139
Burschenseufzer . . . . .	140
Der Alte . . . . .	141
Lied des alten Schiffers . . . . .	142
Des Harfners Lied . . . . .	143
Der Todesengel singt . . . . .	144
Des Harfners Töchterlein . . . . .	145
Der jahrende Musikant . . . . .	146
Die schlechte Welt . . . . .	147
Der neue Kaiser . . . . .	149
Weinlied im Winter . . . . .	151
Trinklied . . . . .	153
Gesang der Toten . . . . .	157
Gesang der Wasser . . . . .	159

Balladen.

	Seite
Lorelei . . . . .	165
Der Wassermann . . . . .	168
Der Untergang der Stadt Is . . . . .	171
Don Sancho . . . . .	185
Das Schloß am Rhein . . . . .	191
Nachtwachen . . . . .	198
Herr Brian . . . . .	195
Der Reiter . . . . .	198
Die Sonne ist untergegangen . . . . .	200
Die Totengräber . . . . .	201
Das stolze Mägdelein . . . . .	203
Jungfer Zimpferlich . . . . .	205
Der Kleine . . . . .	207
Liebesgänge . . . . .	209
Der Kranz . . . . .	213
Der Trommler . . . . .	214
Der Geiger von Oppenau . . . . .	216
Hier liegt ein Spielmann begraben . . . . .	219
Der rote Hahn . . . . .	221
Die Frau von Altdorf . . . . .	223
Das Orgelweib . . . . .	225
Die Nonne . . . . .	227
Des Geigers Heimkehr . . . . .	229
Auffündigung . . . . .	231
Der alte Gärtner . . . . .	232
Bergknecht . . . . .	233
Des Grabes Blumen . . . . .	235
Bei Lügen . . . . .	237
Des Kaisers Heimkehr . . . . .	239
Des Königs Kleid . . . . .	242
Königshaus . . . . .	244
Des Sängers Heer . . . . .	246
Huß . . . . .	249
Die großen Toten . . . . .	251



## Sonette.

	Seite
Oratel . . . . .	255
Frühe Liebe . . . . .	256
Späte Liebe . . . . .	257
Einem schönen Weibe . . . . .	258
Der Gärtner als Dichter . . . . .	259
Einem greisen Dichter . . . . .	260
Hölberlin . . . . .	261
Dichterseele . . . . .	262
Der sterbende Dichter . . . . .	263
Poesie und Leben . . . . .	264
Poesie und Tod . . . . .	265
Klage . . . . .	266
Antwort . . . . .	267
Kampf . . . . .	268
Beruhigung . . . . .	269
Vater und Mutter . . . . .	270
Das Paradies . . . . .	271
Beten . . . . .	272
Das höchste Gebet . . . . .	273
Glaube . . . . .	274
Kirche . . . . .	275
An die Schwarzen . . . . .	276
Die Priester . . . . .	277
Staatsfariirer . . . . .	278
Hospatrioten . . . . .	279
Ein Monarchist . . . . .	280
Gegenwart . . . . .	281
Gewitterluft . . . . .	282
Flüchtlingssonette vom Jahr 1849 I—XII. . . . .	283

## Zeitgedichte.

Morgenrot . . . . .	297
Börne in Paris . . . . .	299

	Seite
Friedrich List . . . . .	301
Jordan . . . . .	304
Der alte Student . . . . .	307
Die deutschen Bettler . . . . .	309
Der Heimgekehrte . . . . .	312
Der Polenmutter Wiegenlied. . . . .	314
Der Wilderer . . . . .	316
Die letzte Kuh . . . . .	318
Der schlesische Weber . . . . .	320
Der Auswanderer . . . . .	322
Das alte Bettelweib . . . . .	326
Des Bettlers Lied . . . . .	329
Herr Biedermeier . . . . .	331
König Humbug . . . . .	333
Lied vom Gottesgnadenfriz . . . . .	334
Das Lied von der deutschen Treue . . . . .	336
Lied vom Drohnenkönig . . . . .	338
Michel Rothbart . . . . .	339
Sigfrid . . . . .	340
Die Toten von Leipzig . . . . .	343
Das hat ein König gethan . . . . .	345
Aufruf an die Jugend . . . . .	347
Schwarzrotgold . . . . .	349
An den Tod . . . . .	351
Freiheit die ich meine . . . . .	353
Lied vom Robert Blum . . . . .	354
Zur Bluthochzeit von 1849 I—II. . . . .	356
Selbsthilfe . . . . .	359
Sieg der Niederlage . . . . .	360
Der Tag des Herrn . . . . .	361
Weihnachtslied . . . . .	363

### Sinngedichte.

Nacht . . . . .	367
Schmetterling . . . . .	367

	Seite
An die Theologen . . . . .	368
Erbsünde . . . . .	368
Die Gebildeten . . . . .	369
Fortschritt . . . . .	369
Umtaufung . . . . .	370
Herr Qualmann . . . . .	371
Compensationen . . . . .	372
Naturgeschichtlich . . . . .	373
Weltgeschichtlich . . . . .	373
Glücklicher Ausgang . . . . .	374
Laster der Tugend . . . . .	374
Traumschaden . . . . .	374
Scheinheiligkeit . . . . .	375
Bester Trost . . . . .	375
Letzte Tröstung . . . . .	375
In einen Korb . . . . .	376
Herbst . . . . .	376
Stein statt Brot . . . . .	377
Freundesart . . . . .	377
Filister . . . . .	378
Kritikaster . . . . .	379
Professorenart . . . . .	380
Frau Kirche . . . . .	381
Frau Moral . . . . .	382
Die neuen Crispine . . . . .	382
Kanzel und Katheder . . . . .	383
Der fromme Mann . . . . .	387
Honoratiorenlied . . . . .	388
Allerlei Mäusen . . . . .	389
An die deutsche Poesie . . . . .	392
In ein Stammbuch . . . . .	396
An einer Wiege . . . . .	397
Fürstenthum . . . . .	399
Auf den Grabstein eines armen Poeten . . . . .	400
An Hermann Kurz . . . . .	401
An Moriz Hartmann . . . . .	401

	Seite
Lenau . . . . .	402
Schiller's Lob . . . . .	402
Schillerlied . . . . .	403
Prolog zur Schillerfeier . . . . .	405
Begrüßung der Stadt Heilbronn . . . . .	407
Dem Andenken meines Vaters . . . . .	410
Minna . . . . .	415
Amalie . . . . .	416
Abschied . . . . .	418

### Fabeln nach LaChambeaudie.

Schwert und Buch . . . . .	421
Der Esel und sein Herr . . . . .	422
Die Glocke und das Glöckchen . . . . .	423
Der unfruchtbare Feigenbaum . . . . .	424
Der Geizige und die zwei Armen . . . . .	425
Die Hebe und die Ulme . . . . .	426
Das Huhn und die Kieselsteine . . . . .	427
Der Dampfwagen und das Pferd . . . . .	428
Die Dase und die Schlange . . . . .	429
Der Sturzbach und der Nil . . . . .	430
Die zwei Sperlinge . . . . .	431
Der Biber . . . . .	432
Der Wassereimer . . . . .	433
Der Papagei . . . . .	434
Die Blume und die Wolke . . . . .	435
Die beiden Ulmen . . . . .	436
Gold und Perlen . . . . .	437
Der Hamster und die Quelle . . . . .	438
Die Eder vom Libanon . . . . .	439
Professor Wiedehopf . . . . .	440
Die Wolke und die Sonnenuhr . . . . .	441
Der Geizhals in der Unterwelt . . . . .	442
Der Höffling und der Krug . . . . .	442

	Seite
Der Schwan und die Taubeneier . . . . .	443
Die Eichel und der Schwamm . . . . .	444
Der Affe und der Elephant . . . . .	445
Das Wirthshausſchild . . . . .	446
Rauch und Flamme . . . . .	447
Die zwei Rauchwolken . . . . .	448
Der Eichbaum und der Buſch . . . . .	448
Die alte Kaze und die Jungen . . . . .	449
Die Schafe und das Goldkraut . . . . .	450
Das Pferd und der Obſibaum . . . . .	451
Der Luchs und der Fuchs . . . . .	452
Die Maſtgans . . . . .	453
Der alte Löwe und der Eſel . . . . .	453
Der Kether und die Fiſche . . . . .	454
Der Dermiſch und der König . . . . .	455
Die Biene und der Schmetterling . . . . .	456
Der Hahn und der Geier . . . . .	457
Die Rakete und die Lampe . . . . .	458
Die Mücke und das Mückchen . . . . .	459
Der irdene und der goldene Topf . . . . .	460
Das Glück und die Armut . . . . .	460
Die zwei Nebſtöcke . . . . .	461
Der Flüchtling und die Muſchel . . . . .	462
Der Leuchter und die Kerze . . . . .	462
Das Hermelin und die Ratte . . . . .	463
Der Knabe und die Nöſe . . . . .	464
Der Adler und der Schmetterling . . . . .	464
Samstag und Sonntag . . . . .	465
Das Lamm und der Buſch . . . . .	466
Die eingeroſtete Thüre . . . . .	466
Der Eſel als Muſikus . . . . .	467
Das Huhn und ſeine Eier . . . . .	467
Der Wanderer und der Wegezeiger . . . . .	468
Der Schmetterling und der Kehl . . . . .	469
Der Rock meines Großvaters . . . . .	470
Die zwei Hähne . . . . .	471

	Seite
Der Hammer . . . . .	472
Die Flecken der Sonne . . . . .	473
Die Wahrheit und die Schmeichelei . . . . .	473
Die Trompete und der Säbel . . . . .	474
Der Grüneberger . . . . .	475
Der blaue Schmetterling . . . . .	476
Der Landmann und das Gestrüppe . . . . .	477
Das Holz und die Kohle . . . . .	478
Der Aal und die Schlange . . . . .	478
Der Schmetterling und die Wespe . . . . .	479
Das Teleskop und das Mikroskop . . . . .	480
Die Donau und das schwarze Meer . . . . .	481
Der Esel und der Hund . . . . .	481
Das Orchester . . . . .	482
Die Rhone und der Genfersee . . . . .	484
Hühner und Eier . . . . .	485
Der Esel und das Pferd . . . . .	485
Der Klettermast . . . . .	486
Die nasse Rose . . . . .	487
Das Kind und der Stiefel . . . . .	488
Das Quentchen und die Gewichte . . . . .	489
Die Glocke und der Blitzableiter . . . . .	490
Die Eichen und die Köpfe . . . . .	491
Die Nase und die Brille . . . . .	492
Der Bergstrom . . . . .	493
Die beiden Bienen . . . . .	494
Die Nachtvögel und das Licht . . . . .	495
Der weiße und der rote Wein . . . . .	497
Der Narr und das Korn . . . . .	498
Die Eintagsfliege . . . . .	499
Sokrates, Demokrit und Heraklit . . . . .	500

## Bretonische Volkslieder.

### Fest- und Liebeslieder.

	Seite
Lied des Junifeites . . . . .	503
Das Lied von der neuen Tenne . . . . .	504
Der arme Schüler . . . . .	506
Das Bögellein . . . . .	507
Der Schäferruf . . . . .	508
Der Korb . . . . .	510
Der Nuszfäzige . . . . .	512
Die Schwalben . . . . .	514

### Balladen und historische Gedichte.

Die Matrosen . . . . .	516
Der silberne Brautkranz . . . . .	518
Merlin . . . . .	519
Der Baron von Gauioz . . . . .	530
Uzenor die Bleiche . . . . .	535
Der Milchbruder . . . . .	542
Der Thurm von Armor . . . . .	547
Der Pfaffe von Rohan . . . . .	555
Die Gattin des Kreuzfahrers . . . . .	565
Der Hochzeitgürtel . . . . .	568
Bran . . . . .	573
Die Rückkehr aus England . . . . .	578
Der Page Ludwig's des Dreizehnten . . . . .	580
Du Guesclin's Vasall . . . . .	586
Die Ligueurs . . . . .	591
Die Schlacht der Dreißig . . . . .	593
Der Falke . . . . .	593
Man der Fuchs . . . . .	601
Der Tribut des Neumensiu . . . . .	603
Arthur's Marjch . . . . .	609
Die Profezeiung Gwenne'hans . . . . .	611

Lez-Breiz: Epische Gesänge.

	Seite
Die Abreise . . . . .	615
Die Rückkehr . . . . .	618
Der Ritter des Königs . . . . .	621
Der Mohr des Königs . . . . .	627
Der König . . . . .	632
Der Eremit . . . . .	634
Anmerkungen zu den bretonischen Volksliedern . . . . .	639



# L i e b e .

Wie scheint der Drang, der lebenswärme,  
Im Lied so arm, die Lust, die Pein!  
An treuer Brust, in sanftem Arme,  
Da lebt und webt das Glück allein.

Und doch das Lied — die sel'gen Stunden  
Der Liebe haucht es in ein Wort,  
Und was verlebt schien und verschwunden,  
Klingt nun in ew'ger Jugend fort.

## Erste Wünsche.

Könnst' ich zu dir, mein Licht,  
Nur einmal, einmal dringen!  
Von deinem Angesicht  
Nur einen Stral erschwingen!

Könnst' ich an dein Gewand  
Nur einmal, einmal rühren!  
Und deine kleine Hand  
Mit süßem Schauer spüren!

Könnst' ich an deinem Mund  
Nur einmal, einmal hangen!  
Und dann vergehn zur Stund'  
In wonnevollem Bangen!

---

### Reichthum.

Im Banne deiner Augen  
Verweilt' ich manche Stund',  
Doch hast du nie geschauet  
In meiner Seele Grund.

Nie hast du dich gebeuget  
Ueber meines Herzens Weh,  
Dein Bild darin zu sehen  
Wie in tiefer dunkler See.

Nie hat an meinem Busen  
Dein liebes Haupt gelauscht,  
Wie heimlich in der Tiefe  
Die Liebe klingt und rauscht.

Die Perle ruht im Meere,  
Der Edelstein im Schacht —  
Kehr' ein, du Heißgeliebte,  
In meines Busens Nacht!

Ihm ist von allen Tiefen  
An Reichthum keine gleich —  
In meinem Herzen, da liegt dir  
Von Liebe ein Königreich.

---

### Bitte.

O wende dich nicht ab von mir,  
O schau' mich wieder freundlich an!  
Nur einen solchen Blick von dir,  
Wie er mir sonst so wohlgethan!

Ich will ja folgen wie ein Kind,  
Ich will ja schweigen wie das Grab,  
Mit keinem Wörtlein, noch so lind,  
Gestehn daß ich so lieb dich hab'.

Gern will ich tragen jede Pein,  
Nur sei mir wieder gut und mild!  
Ach! ohne Hoffnung kann ich sein,  
Nicht ohne dich, du süßes Bild!

---

### Dornröschen.

O Röslein, schön und jugendlich,  
Auf deinem Dornenreife!  
Gleich einer Biene schwebt um dich  
Mein Lied und flüstert leise:

Ich liebe dich mit Weh und Lust,  
Du Blume meiner Schmerzen!  
Die Rose trag' ich an der Brust  
Und ach! den Dorn im Herzen.

---

Du Liebe du!

Wohl sagt' ich dir einmal im Scherzen  
Dies Wort mit seinem trauten Schall;  
Nun klingt mir's fort und fort im Herzen,  
Und schlägt wie eine Nachtigall —  
Das trillert ohne Raß und Ruh':  
Du Liebe du!

Gern möcht' ich dir es öfter sagen,  
Dies holde Wort das lacht und weint;  
Gar lockend ist's, mit süßem Zagen  
Zu wagen was verboten scheint —  
Bergönne daß ich's wieder thu':  
Du Liebe du!

Dürft' ich dich so im Ernste nennen!  
Dürft' all mein Ich im Du vergehn!  
Im freien, freudigen Bekennen  
Wie gut sich Herz und Herz verstehn —  
O laß' mich sagen immerzu:  
Du Liebe du!

### Erhörung.

O sel'ger Tag! O sel'ge Lust!  
Mein bist du! Wie ein junger Held,  
So lieg' ich stolz an deiner Brust,  
Als läg' ich an der Brust der Welt.

Stumm darf ich ruhn an deinem Mund,  
Bis ich versinke ganz in dir;  
Das Meer der Lust ist ohne Grund,  
Und schlägt zusammen über mir.

---

### Sicherheit.

Wer Liebe trägt in tiefer Brust,  
Der ist ein sel'ger Mann —  
Er ist es sich so klar bewußt  
Daß Nichts ihn schrecken kann.

Was auch an seinen Bujen schlägt,  
Er geht mit frohem Schritt —  
Wer seinen Himmel in sich trägt  
Der fürcht't die Hölle nit.

---

### Erkenntniß.

Was einst mein Herz erquickte,  
Der Himmel Stern an Stern,  
Seit in dein Aug' ich blickte,  
Wie laß' ich ihn so gern!  
Nach einem Zauber heb' ich  
Mein Aug', nach einer Bier:  
Ach! alle Schönheit geb' ich  
Um einen Blick von dir.

Was einst mein Leben schmückte,  
Des Wissens goldner Kern,  
Seit ich an's Herz dich drückte,  
Wie miß' ich ihn so gern!  
Nach einem Glücke streb' ich,  
Nach einem Trostpanier:  
Ach! alle Weisheit geb' ich  
Um einen Kuß von dir.

---



## Spiegelung.

Sonst schaut' ich in den See so gern:  
Aus seinem Grunde, wunderbar,  
Blickt auf zu mir so nah und fern,  
    So nah und fern,  
Der ganze Himmel tief und klar.

Doch als ich in dein Auge sah,  
Da war kein Wunder diesem gleich:  
Entgegen kommt so fern und nah,  
    So fern und nah,  
Mir auch ein ganzes Himmelreich.

Und steigt der Abendstern herauf,  
Entzündet sich des Sees Nacht —  
So geht im Aug' ein Stern dir auf,  
    Ein Stern dir auf,  
So oft mein Aug' in deines lacht.

Lass', wie der Stern im See ruht,  
Mein Auge über deinem stehn —  
So lang, so tief, so hellgemut,  
    So hellgemut,  
In jeines Glückes Spiegel sehn!

---

### Abendfeier.

Mein Lieb! schau', wie hinab die Sonne  
Die uralte festen Gleise fährt  
Und noch mit einem Kranz der Wonne  
Der Erde dunkles Haupt verklärt.  
Sieh', wie sich schon die Ferne theilet,  
Durchbrochen von ergoßner Glut;  
Und über alle Gipfel eilet  
Der holden Kräfte goldne Flut.

Es wandelt durch erstandne Weiten  
Des ew'gen Schaffens Trunkenheit;  
Und jede Seele glaubt zu schreiten  
Empor aus ihrer Endlichkeit.  
O selig! aller Last entladen,  
Getaucht ganz in der Liebe Licht,  
Im Strom der Schöpfung sich zu baden  
Mit dir, du Engelsangeßicht!

---

### Nachtviole.

Die Nachtviole muß im tiefsten Herzen  
Den Duft verschließen vor des Lichtes Wellen;  
So lang um sie des Tages Kinder scherzen,  
Träumt sie hinab in ihres Lebens Zellen;  
Doch wenn die Nacht entzündet ihre Kerzen  
Und öffnet ihres Thaus verborgne Quellen —  
Alsdann erschließt der Kelch sein Wunderleben,  
Läßt seiner Düfte stumme Lieder schweben.

Du gehst, mein Lieb, durch's lärmende Gewühle  
Des wirren Tages, still in dich versunken;  
Es ahnt kein Aug' in deiner Schönheit Kühle  
Dein heilig Herz, von hoher Weihe trunken;  
Nur mir, im stillen Zwiesprach der Gefühle,  
Hat deines Busens holder Schatz gemunken —  
Sah ich im Auge dir, im liebegeuchten,  
Der ganzen Menschheit reine Flamme leuchten.

## Ständchen.

Mein Lieb! all ihre Grüße  
Schickt dir die Frühlingsnacht:  
Schlaf' wohl! du Wunder süße,  
Du Süße!  
Gehüllt in deine Pracht.

Es kommt aus Kelch und Dolde  
Ein Duft dir zugefacht:  
Schlaf' wohl! du Wunderholde,  
Du Holde!  
Du Glut der kühlen Nacht.

Und zarte Liebestöne  
Umschweben dich sanft und sacht:  
Schlaf' wohl! du Wunder schöne,  
Du Schöne!  
Du Herz der stillen Nacht.

Und Sterne mit mildem Scheine,  
Sie winken von hoher Wacht:  
Schlaf' wohl! du Wunderreine,  
Du Reine!  
Du Trost der dunkeln Nacht.

Mein Lieb! all ihre Grüße  
Schickt dir die Frühlingsnacht:  
Schlaf' wohl! du Wunder süße,  
Du Süße!  
Gehüllt in deine Pracht.

---

### Trennung.

Noch einen Blick voll Liebesjegen,  
Noch einen Kuß, bevor wir gehn!  
Als lichten Schatz auf dunkeln Wegen,  
Als Behrung bis zum Wiedersehn.

Ob wir auch enger uns umfassen,  
Die Arme schlingen wie ein Band:  
Es gilt zu scheiden und zu lassen,  
Und nicht zu fetten Hand in Hand.

So wandle denn die Bahn der Schmerzen,  
Und weine nicht und denke mein;  
Leb' wohl, leb' wohl! Reiß' Herz vom Herzen!  
Die Liebe wird dein Engel sein.

Sie schütze dich auf deinen Wegen,  
Daß ich dich fröhlich wiederseh' —  
Noch einen Blick voll Liebesjegen,  
Noch einen Kuß, und nun Ade!

---

### Scheiden.

Nun mußt du scheiden, armes Kind!  
Du weinst und weinst fast dich blind;  
Ich kann dich in dem fremden Schwarm  
Nicht Herzen mehr, in scheuem Arm —  
Fahr' wohl, fahr' wohl und denk an mich!  
Mag auch mein Herz mit Hämmern schlagen,  
Ich darf nicht weinen, darf nicht klagen,  
Ich kann Nichts mehr als dieses sagen:  
Gott hüte dich!

Wohl ändert nicht mein Wunsch so bang  
Des Lebens vielverknüpften Gang;  
Doch wanderst du, mein Liebstes, fort,  
Da schau' ich aus nach einem Ort  
Der dich mag führen sicherlich.  
Ich kann nicht bei dir sein in Tagen  
Der Not vielleicht, um dich zu tragen;  
Was kann ich thun? als dieses sagen:  
Gott hüte dich!

### Unmut.

So hat sie wirklich mich verlassen?  
Sie ging hinweg und kehrt nicht mehr?  
O Gott! wie ist die Welt so leer!  
Ich wankte heim die düstern Gassen.

Ich wankte heim die düstern Gassen;  
O Gott! wie ist die Welt so toll! —  
Kann sie zwei Herzen, liebevoll,  
Nicht ruhig bei einander lassen?

---

### Fassung.

Raum ruhte ich in ihren Armen  
Wie nach dem Sturm im Hafen aus,  
So reizt die Welle ohn' Erbarmen  
Mich wieder in die See hinaus.

So tobt denn, Winde! heule, Brandung!  
Ihr wilden Fluten meint es gut —  
Nur nach dem Sturme freut die Landung,  
Und nur im Kampfe reißt der Mut.

---

### Liebeswege.

Nachts wandl' ich auf den Wegen  
Die wir so oft gewallt;  
Da rauscht es wie ein Segen  
Der leif' im Wind verhallt.

Die alten Bäume singen  
Von alter Zeit im Traum;  
Bis an mein Herz ein Klingen  
Kommt durch den Himmelsraum.

Das kommt von meiner Süßen,  
Das kennt mein Herze leicht;  
Das ist der Liebe Grüßen,  
Die Nachts auf Erden schleicht.

---



### Gute Nacht.

Die Erde schloß die Augen zu,  
Die Sterne halten Wacht,  
Und alle Thäler stehn voll Ruh' —  
Mein Liebchen, gute Nacht!

Die Wasser rauschen fort von hier,  
Die Lüfte ziehn mit Macht;  
Sie bringen meine Grüße dir:  
Mein Liebchen, gute Nacht!

Schlaf' süß und wohl, mein fernes Kind!  
Auf deinem Kissen wacht,  
Auf deine Augen sinket lind  
Des Liebsten gute Nacht.

---

### Liebesboten.

Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,  
Sei er auch einsam und allein:  
Es will ihn alles lind umfassen,  
Es will ihm alles Bote sein.

Die Thäler blühen, die Wipfel klingen,  
Die Auen grüßen, wo er zieht;  
Und manche trauten Orte jingen  
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.

Und wo er wandelt auf den Wegen,  
Lauscht seinem Wunsch das stille Land,  
Und bringet Blumen ihm entgegen  
Zu einem süßen Liebespfand.

Und Vögel tragen seine Lieder  
Auf ihren muntern Schwingen fort;  
Und seine Grüße hallen wieder  
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.

Und Windes Wehn und Waldes Raußen,  
Die bringen tausend Küsse mit;  
So kann er Liebeskunde tauschen  
In weiter Welt auf jedem Schritt.

Und selbst des Himmels goldne Sterne  
Sind seiner Liebe zugethan,  
Und ziehen in die dunkle Ferne  
Von Herz zu Herzen lichte Bahn.

Und alles will ihn lind umfassen,  
Und alles will ihm Bote sein —  
Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,  
Sei er auch einsam und allein.

---

### Nähe der Fernen.

Oft bei Tage möcht' ich weinen  
Daß ich dir so ferne bin,  
Seh' ich weit die Sonne scheinen  
Ueber Berg' und Thale hin.

Aber kommt die Nacht gegangen,  
Gehr und mild, mit leisem Schritt,  
Nimmt der Tag die hohen, langen  
Berg' und Thäler alle mit.

Und die Erde ist verschwunden,  
Nur der Himmel ist noch da;  
Alles Ferne ist verbunden,  
Alles Liebe ist sich nah.

Und ich fühle ganz den Segen  
Deiner Näh' in stiller Lust;  
Und mir ist als ob wir lägen  
Beid' an einer Mutter Brust.

---

### Liebesriede.

Da kommen sie und sagen,  
Du seist so weit von hier,  
Und Städt' und Berge ragen  
Wohl zwischen mir und dir.  
Mich stört nicht ihr Beginnen,  
Ich schau' nur in mein Herz;  
Da bist du ja tief innen,  
Du bist nicht anderwärts.

Da kommen sie und klagen,  
Und fordern Thränen ein;  
Ich weiß kein Wort zu sagen  
Zu aller ihrer Pein.  
Ich geh' in stiller Wonne  
Vorbei an Tag und Nacht;  
Hab' eine eigne Sonne,  
Die mir im Herzen lacht.

Da kommen sie und fragen,  
Warum ich froh allein?  
Wie soll ich stehn und klagen,  
Wie kann ich traurig sein?  
Ich trage dich im Herzen,  
So süß, so mild, so klar:  
Seitdem bin ich von Schmerzen  
Erlöst auf immerdar.

---

### Wiederseh'n.

So bist du's wirklich, holdes Leben?  
Du ruhst in meiner Arme Bann?  
Noch dröhnt mein Herz von tiefem Beben,  
Weil es sein Glück nicht glauben kann.

Wohl glänzen deine dunkeln Sterne  
So treu mich an, doch wie im Traum;  
Ich hab' dich wieder, süße Ferne!  
Ich hab' dich und begreif' es kaum.

O halte mich so fest umschlossen  
An deiner Brust und sprich kein Wort!  
O bleib', in heil'gem Ruß ergossen,  
An meinem Munde fort und fort!

Kein Sehnen ist mehr und kein Streben,  
Verjunken ist die wirre Welt;  
Ich bin ein Gott, der über'm Leben  
In Armen still den Himmel hält.

---

### Untrennbar.

Wie lang' ach! warst du in der Ferne,  
Vergebens zog mein Herz zu dir;  
Du standest nur, gleich einem Sterne,  
In meinen Träumen über mir.

Doch, dünkt mir, war ich bei dir immer,  
Sah' ich dir jezt in's Angesicht —  
Weil ganz der alten Liebe Schimmer  
Aus deinen treuen Augen bricht.

Und wunderbar! was ich gewonnen  
An Reichthum auf der längern Bahn —  
Ach! meine Schmerzen, meine Wonnen  
Schaun mich aus deinen Augen an.

Vergessen ist nun alles Scheiden,  
Daß wir einst fern, wir glauben's nicht;  
Daß wir beisammen stets, wir beiden,  
Das steht uns ja im Angesicht.

---

## Auge und Thränen.

Berlöschen soll vom vielen Weinen  
Ein Auge, sei es noch so klar;  
Doch lichter dringt der Stral des deinen  
Durch all die Thränen immerdar.

Es wohnt ja nicht im Aug' die Wonne,  
Es wohnt ja nicht im Aug' der Schmerz:  
Was aus ihm bricht wie eine Sonne,  
Ist in der Brust das Menschenherz.

Je reicher drum das innre Scheinen,  
Je heller strahlt das Auge gleich —  
Kann da ein Aug' vergehn vom Weinen?  
Wird nicht das Herz von Thränen reich?

Kein Wunder, daß dein Auge glühte  
Nach all dem Weh so hell und rein;  
Denn all der Reichthum im Gemüte  
Gedeiht in heil'gem Schmerz allein.

---

## Ginst und Jetzt.

Ginst, wenn ich dir am Auge hing,  
Mein Lieb! wie war es freudestralend;  
In seinem niegetrübten Ring  
Die Lust des jungen Lebens malend!

O Gott! und jetzt — schau' ich hinein,  
Ergründ' ich es mit innerm Beben;  
Es bricht aus ihm der Widerschein  
Von einem schwerdurchkämpften Leben.

Wohl glänzt dein Aug' noch wunderklar,  
Doch flackert drin ein Thränenfeuer;  
Das sonst der Welt so offen war,  
Das flieht zurück jetzt menschen scheuer.

In diesem Buche jeden Schmerz  
Lief' ich den ich an dir verschuldet;  
Find' jedes Leiden das dein Herz,  
Dein gutes, treues, still geduldet.

Ich trage dich am Busen lind,  
Ob deinen Freuden will ich wachen —  
Wird nicht dein Auge, wie ein Kind,  
Ach! nur noch einmal wieder lachen?

---



### Nachtbalsam.

Mein Lieb! du sollst gesunden,  
Sieh', kommen ist die Nacht,  
Und alles ist verschwunden  
Was Tags dir bange macht.

Die bösen Zungen schweigen  
Die deiner Liebe drohn,  
Und milde Sterne steigen  
Herauf am Himmel schon.

Die stillen Lande liegen  
So groß und feierlich,  
Und helle Wasser schmiegen  
Durch dunkle Thäler sich.

Und alle Gründe rauschen,  
Ein Wehn geht über's Feld,  
Und alle Wipfel rauschen —  
Das ist der Geist der Welt.

Der zieht ob dem Getriebe  
Des Lebens ernst einher;  
Die Herzen voller Liebe,  
Die schönen, segnet er.

---

### Sei stolz mein Lieb.

Mein Lieb! wenn dir die jahnöde Welt  
Mit Thränen neht die süßen Wangen,  
So fehr' in dich und denke mein  
Bis all dein Leid in Luft vergangen;  
Denn wie mit Lorbeerjchnuck ein Held  
Kannst du mit deiner Liebe prangen —  
Sei stolz, mein Lieb, du darffst es fein!

Gleich einer Krone trag' den Hohn,  
Und haft du alles hingegeben,  
So hat dir Niemand zu verzeihn,  
Du würfelst um dein eignes Leben.  
Die Liebe hat den höchsten Thron,  
Die uns so herrlich will erheben —  
Sei stolz, mein Lieb, du darffst es fein!

Das steht in keines Menschen Macht,  
Das lebt in uns, was uns beglückt;  
Und waltender Gestirne Schein,  
Der wandelt ob uns unverrückt.  
Daß uns kein König gleich an Pracht,  
So hat die Liebe uns geschmückt —  
Sei stolz, mein Lieb, du darffst es fein!

---

### Des Liebchens Schmuck.

Ach! Gold und Perlen möcht' ich gleich  
Um Haupt und Hals dir, Süße, legen;  
Doch Dichter, weißt du, sind nicht reich,  
Das thut mir wehe deinetwegen.

So nimm denn, den ich selber schmied',  
Den Schmuck, von Steinen nicht noch Erzen;  
Der schönste, däucht mir, ist ein Lied  
Das kommt aus einem treuen Herzen.

Drin leuchten Perlen feierlich,  
Und Steine helle Stralen zücken —  
Was könnte, Liebchen, schöner dich  
Als deines Dichters Lieder schmücken?

Wohl manche Brust, so stolz beschwert,  
Möcht' ihrer goldnen Pracht entjagen,  
Wär' sie wie du, lieb Herze, wert  
Solch edlen Dichterschmuck zu tragen.

---

## Dichtung und Wahrheit.

Jetzt, dünkt mir, ist es ausgefungen,  
Seitdem dich ganz mein Arm umflieht;  
Die Lippen die im Kuß verschlungen,  
Die haben Zeit zum Singen nicht.

Was soll ich dir von Liebe singen,  
Wenn Lug' dem Lug' so deutlich spricht?  
Was soll das Lied mir? das hat Schwingen,  
Und ich will in die Ferne nicht.

Du blühst ja in lebend'ger Schöne  
An meiner Brust so wahr und schlicht:  
Und fänd' ich auch die reinsten Töne,  
Ich fügte doch kein solch Gedicht.

Nichts braucht's als dir die Hand zu geben,  
Und dir zu schaun in's Angesicht —  
Seit das Gedicht uns ward zum Leben,  
Wird uns das Leben zum Gedicht.

---

## Liebeskämpfe.

### I.

Nie schlug ein Herze, als das deine, treuer;  
Was du besahest, hast du hingegeben,  
Die Liebe nur behieltest du zum Steuer:  
Denn als sie dieser Fesseln wollten weben,  
Da riffest du aus heimatlichem Grunde  
Mit allen Wurzeln aus dein junges Leben.  
Wohl blieb zurück im Herzen manche Wunde;  
Doch stille schrittst du auf dem schweren Gange,  
Und keine Klage ging aus deinem Munde.  
Ach! nur des Nachts im Traume darfst du bange  
Durch deines Thales stille Gründe wallen,  
Wo's Bächlein rauschet an dem Wiesenhange.  
Verschlossen sind dir deiner Jugend Hallen;  
Es leuchtet dir als Stern auf dunkeln Wegen  
Kein theures Antlitz deiner Lieben allen.  
Kein Vaterauge lächelt dir entgegen,  
Kein Schwestergruß rinnt dir wie Thau auf's Herze,  
Und auf dein Haupt kein mütterlicher Segen.  
Es ist das Herz der Welt von Stein und Erze;  
Doch folge deinem Schicksal ohne Wanken,  
Denn sieh', mein Auge wacht ob deinem Schmerze.  
Die ganze Welt, die fordr' ich in die Schranken,  
So fühl' ich mir die Brust von stolzen Schätzen  
Erfüllt, und weiß mit Liebe dir zu danken.

Ja, mögen sie dein treues Herz verletzen —  
Der Liebe Wunden kann die Liebe heilen,  
Und was sie nimmt das weiß sie zu ersetzen.  
D in der besten Heimat sollst du weilen,  
Halt' ich mit meinen Armen dich umfassen,  
Kein Weh soll dich in diesem Port ereilen.  
Mit Mutterliebe und mit Mutterbängen  
Will ich den Schlägen deines Herzens lauschen;  
Wie eine Schwester dir am Busen hangen  
Und süße Mädchenworte mit dir tauschen;  
Mit Vaterstärke dir zur Seite stehen,  
Wie auch des Schicksals Flügel ob uns rauschen.  
Und endlich soll die schöne Welt gestehen  
Daß wir, die Liebe in der Brust, es wagen  
An ihrem Tadel stolz vorbeizugehen —  
Und in uns selber unser Glück zu tragen.

---

II.

Hier lauscht' ich oft im späten Sternenscheine,  
Da du noch bist hier aus und ein gegangen;  
Jetzt lausch' ich wieder einsam und alleine.  
Dein Haus hat fremde Gäste nun empfangen,  
Die haben ihm ein neues Kleid gegeben;  
Es möchte trauern und muß fröhlich prangen.  
In seinen Mauern sproßt ein neues Leben,  
Und in den Räumen schallet fremdes Tosen  
Wo unsrer Liebe Geister Schatten schweben.

Verchwunden sind die Lieder und die Rosen  
Die uns in treue Arme einst genommen,  
Mit Flüstern bergend unser heimlich Rosen.  
Es sinkt mein Herz zu Grunde, schwer beklommen;  
Fort von der Menschenwelt, die nichts verschonet,  
Zu der Natur, zu der getreuen, frommen!  
Ja, hier ist's, wo ein treu Gedächtniß wohnt!  
Wie jeder Ort, wo wir gewallt so gerne,  
Jetzt mit geheimen Liebesworten lohnet!  
Herüber grüßt die wohlbekannte Ferne,  
Sie scheint schon des Mondes Licht zu ahnen,  
Erwartungsvoll erzittern alle Sterne.  
An alte Zeiten will sie mich gemahnen:  
So war's, als ich mit wonnevollem Grausen  
Erharrte dich auf diesen trauten Bahnen.  
Oft bei des Windes trügerischem Sausen  
Schlug hier mein Herz wildhaftig dir entgegen,  
Und mußte stillen sein zu frühes Brausen.  
Doch endlich schlichst du her auf diesen Wegen,  
Und so viel Liebe hast du hergetragen  
Daß jetzt noch säuselt hier ein stiller Segen.  
Von dir will alles jüngen hier und jagen,  
Du kommst in tausend freundlichen Gestalten;  
Ja, alles ist hier wie in alten Tagen.  
Natur schlug schützend ihres Kleides Falten  
Um das Vermächtniß liebetreuer Herzen,  
Hier fühl' ich deinen Geist, du Ferne, walten.  
Und auf den Grund mit Wonnen und mit Schmerzen  
Werf' ich mich nieder, den dein Fuß betreten;  
Hell flackern auf des großen Domes Kerzen,  
Durch meine Seele rinnt ein leises Beten.

---

III.

Schon tausendmal hab' ich das Aug' erhoben,  
Doch wieder, immer wieder muß ich blicken  
Auf dein Geschenk, in das du eingewoben  
Die schönen Blumen welche nie zerknicken.  
Ich seh' sie aus dem Grunde, aus dem dunkeln,  
Sich heben um mich freundlich anzunicken.  
Die roten Rosen, goldenen Ranunkeln,  
Die weißen Liljen scheinen aufzuleben  
Und mich wie stille Märchen anzufunkeln.  
In ihnen liegt von deinem Schaffen, Streben  
Begraben manche heil'ge Liebeskunde,  
Die du hincingestickt mit ems'gem Weben  
In mancher für mich aufgesparten Stunde;  
Wie unsrer Liebe Blumen, will mir däuchten,  
So stehn sie licht auf schwarzem Trauergrunde.  
Wohl müssen sie in solchem Glanze leuchten,  
Denn manche Thränenperle ist geronnen  
In ihre Kelche, sie mit Thau zu feuchten;  
In deinem Auge durften sie sich sonnen,  
Und aus des Mädchenherzens süßen Trieben  
Hast du ihr farbig Blumenkleid gesponnen.  
Dein treues, starkes, nieverblühndes Lieben  
Hast du der Rose in den Kelch gegossen;  
Dein Opfermut, der stets sich gleich geblieben,



Ließ so in Goldglanz die Ranunkel sprossen;  
Dein weiblich holdes Sehnen, Sinnen, Bangen  
Hat wie ein Hauch die Lilje überfloßen.  
Ach! eine Welt von schmerzgenährtem Prangen  
Schaut auf zu mir aus diesem kleinen Raume;  
Die Augen sind in Thränen mir vergangen,  
Sie stehen wie ob deinem Lebenstraume.  
Bringst du mir hier die Blumen treubeflissen,  
Die ich von deiner Jugend goldnem Baume  
Mit rauhen Händen vor der Zeit gerissen?  
O nein! du hast mir Zweig um Zweig gegeben,  
Und was du gabst, du kannst es nicht vermessen —  
Du bist so reich! — So fahre fort zu weben:  
Die theuern Blumen, täglich neu geboren,  
Schling' du mit kluger Hand in unser Leben —  
Denn was geblüht hat das ist nicht verloren.

---

### Abchied.

Noch einmal laß' an deine Brust mich sinken!  
Noch einmal laß' an meine Brust dich fallen!  
Laß' deine Locken auf's Gesicht mir wallen  
Und mir die Thränen von der Wange trinken;  
Laß' deine Augen, deine treuen, braunen,  
Die kinderhaft aus ihren Wimpern staunen,  
Noch einmal tief in meine Augen dringen,  
Daß die Gefühle sich wie Wellen thürmen,  
Daß alle Saiten meiner Seele schwingen  
Von tausend Liedern die in ihnen stürmen.

Genug — halt ein! daß deine Zauberaugen  
Sich tiefer nicht in meine Seele saugen,  
Nicht länger mehr kann ich dein Auge tragen,  
Wie's Kind die Mutter will es meines fragen:  
Wie oft, wie oft noch solch ein schmerzlich Scheiden?  
Muß, was sich ewig liebt, sich ewig meiden?  
Und welche Antwort hab' ich ihm zu jagen?

Genug — halt ein! umstricke mich nicht enger,  
An meinem Busen ruh' dein Haupt nicht länger!  
Von seinem Kissen muß ich auf es jagen,  
Von seiner Heimat immer wieder treiben  
Muß ich dein flüchtig Haupt, gedrückt vom Bann;  
Ich kann, mein Kind, ich darf nicht bei dir bleiben —  
Die Welt ist groß, sieh', und ich bin ein Mann.

Die Welt ist groß, doch groß ist auch dein Herz;  
Dein Herz, o Mädchen! ist ein starker Held.  
Du richtest auf dein bleiches Angesicht,  
Und nirgends zuckt auf ihm der heiße Schmerz  
Der deine Brust zu wilden Wogen schwellt,  
Und deine Augen, Mädchen, weinen nicht.  
Auf's Neu' verstoßen in die weite Welt,  
Ziehst du von deiner Liebe still ergeben,  
Einsam und fremd hinaus, du junges Leben!

Die Welt ist groß! — Sieh', wie durch Himmels Wogen,  
Goldfische gleich, mondhelle Wolken gleiten;  
Wie traumhaft ferne dort die goldnen Sterne  
Auf unsichtbaren Wegen emsig schreiten.  
Auf diesem blauen Felde ohne Schranken  
Das weidend hat der Sterne Schaar bezogen,  
Da weiden auch die menschlichen Gedanken;  
Sie ziehn und wandeln, eine ew'ge Kette,  
Und juchen mit den Sternen um die Wette  
Durch Gottes Welt die Wege ohne Wanken.

Die Welt ist groß! — Sieh! die gewölbte Erde,  
Wie hier, auf seinem mächt'gen Feuerherde,  
Der Menschengeißt sich Formen schmiltz und gießt,  
Daß Bau um Bau stolz aus dem Grunde schießt,  
Und neues Leben aus dem alten sprießt.  
Wie tausend Keime sich im Lenzge,  
Ist hier ein ew'ges Wachsen und Bewegen,  
Und unsichtbare Geisterhände legen  
Sich Hand in Hand zu einem großen Bunde.  
Ade, mein Lieb! es rinnet Stund' um Stunde,  
Und jede ruft mir in das trunkne Ohr:  
Das Leben eilt, tritt, junger Kämpfer, vor!

Die Welt ist groß! — Ade! ich muß von hinnen;  
Ich habe meine Welt noch zu gewinnen.  
Den Wissenden ergreift sein strenges Loos:  
Ade, mein Lieb, ade! — die Welt ist groß.

---

### Zum letzten Mal.

Und muß ich dich, du Theure, lassen,  
Und blieb mir keine andre Wahl,  
So laß' noch einmal dich umfassen —  
O einmal noch, zum letzten Mal!

In deinen Armen laß' mich liegen  
Und, wie der Kelch im Sonnenstral,  
In deinem holden Blick mich wiegen —  
O einmal noch, zum letzten Mal!

An deinen Busen laß' mich sinken  
Und durst'ge Küsse ohne Zahl  
Von deinen süßen Lippen trinken —  
O einmal noch, zum letzten Mal!

Laß' mich in's tiefste Herz dich drücken;  
Mit dieser Stunde sel'ger Qual  
Will ich mein ganzes Leben schmücken —  
O einmal noch, zum letzten Mal!

---

## Begrabene Liebe.

### I.

Einst hat vor deines Vaters Haus  
Gesäufelt die Traubenblüte;  
Die Liebe hat wie ein Rosenstrauß  
Geduftet in meinem Gemüte.

Die Trauben wurden zu Wein seit lang,  
Die Rosen sind abgefallen;  
Der alte Duft, der alte Klang,  
Die mußten verwehn, verhallen.

---

### II.

Und wenn ich dich jetzt wieder seh',  
Bewegt mein Herz sich kaum;  
Da thut mir's in der Seele weh  
Daß alles Glück nur Traum.

Wie wir geliebt einst und geglüht,  
Vergeßen hatt' ich's bald;  
Dein schönes Antlitz ist verblüht,  
Ach! und mein Herz ist kalt.

Bedenk' ich wie in Lust und Schmerz  
Du mein warst und ich dein,  
Da könnt' ich weinen daß ein Herz  
Kann gar so treulos sein.

---

III.

Sind das die Augen, kinderhaft,  
Die mich so oft entzückt?  
O schau' mich an mit jener Kraft  
Die mir den Sinn verrückt.

Wohl funkeln sie so prächtig her,  
So mächtig wie zuvor —  
Doch finden sie das Schloß nicht mehr  
An meines Herzens Thor.

IV.

Ist das der Mund, der süße Mund  
Der mich so oft geküßt?  
Mir ist ob ich zu dieser Stund'  
Ihn wieder küssen müßt'.

Umsonst reichst du die Lippen her  
Die sonst mich schier verbrannt —  
Die Lippen kennen sich nicht mehr  
Die sich so gut gekannt.

V.

Armes Herz! nicht länger wühle  
In der Asche der Gefühle;  
Von der Flamme stolzem Brunken  
Blieben nur Grimm'rungsfunken.

Ach! wir mußten uns entfernen  
Und allein zu leben lernen,  
Lernen uns allein zu laben —  
Lieben heißt sich nöthig haben.

---

VI.

Eine Locke hab' ich noch von dir,  
Die du mir in schöner Nacht gegeben;  
Ist mir doch als könnte ich an ihr  
Alte Zeiten aus dem Grabe heben.

Wie ich gleich die alte Lust und Qual  
In des Herzens tiefstem Grunde spüre,  
Wenn ich diese Locke nur einmal!  
Mit den Fingerspitzen leis berühre!

Kind! dein Haar ist doch so reich und licht,  
Aber wenn ich das lebend'ge fasse,  
Weckt es die begrabne Liebe nicht,  
Wie die Locke, die erstorbne, blasse.

---

VII.

Schau' mich nicht an  
Mit Augen voll Versprechen,  
Es heilt kein Wahn  
Das Bündniß das zerriß;  
Es hält kein Erz  
Die Ketten die zerbrechen,  
Es gleicht kein Herz  
Dem Herzen das man lieh.

An meiner Brust  
Kannst du nicht wieder blühen,  
Die alte Lust  
Verscheucht das junge Glück;  
Der Rosenstrauß  
Muß seinen Duft versprühen,  
Er haucht ihn aus  
Und nimmt ihn nicht zurück.

---



VIII.

Unjre Liebe ist nun ausgeträumt,  
Seel' um Seele haben wir gegeben;  
Wohl uns! daß wir keinen Ruß verjäumt,  
Oh' wir's dachten, jaßte uns das Leben.

Klage nicht! es kann nicht anders sein —  
Unjre Lust war eine strenge, herbe:  
Manche Blume weckt ein Frühlingschein,  
Daß vom Reif der nächsten Nacht sie sterbe.

Mit der Freiheit schwanger geht die Zeit,  
Und sie wird im Sturmgeheul entbunden;  
Wo der Geist im Kampfe sich befreit,  
Da empfängt das arme Herz die Wunden.

Neues Leben leb' in neuer Welt!  
Sieh', der Liebe Maß ist vollgerüttelt;  
Kämpfe gibt's wo selbst das Weib ein Held,  
Wenn die Menschheit ihre Ketten schüttelt.

---

IX.

Nun liegst du tief im Grunde  
Und schlummerst Nacht und Tag —  
Es traf mich diese Kunde  
Als wie ein Keulenschlag.

Und glaubt' ich dich verloren,  
Vergeßen lange Frist —  
Scheinst du mir neugeboren,  
Zeit du gestorben bist.

Du warst in fernem Landen,  
Jetzt bist du ganz verreist —  
Jetzt hab' ich erst verstanden,  
Ach! was verlieren heißt.

---

X.

Nun blick' ich unabwendig  
In die Vergangenheit,  
Da wirst du mir lebendig  
In deiner Lieblichkeit.

Dies Lächeln, dies Erröten,  
Und dieses Leibes Pracht —  
Natur! wie kannst du töten  
Was du so schön gemacht?

---

XI.

Nächtlich oft in wachen Träumen  
Steiget vor mir auf dein Bild,  
Schaut mich an so tief und innig  
Mit den Augen braun und mild.

Mit den großen Kinderaugen,  
Die ich oft dir zugeküßt;  
Und mir ist als ob ich wieder  
Sie mit Küssen schließen müßt'.

Als sie langsam untergingen  
In der Flut der Todesnacht,  
Hast du wohl, nach Osten schauend,  
Noch einmal an mich gedacht.

Ach! nicht ich hab', als du starbest,  
Weinend mich herabgebückt,  
Und die treuen Augen dir zum  
Gew'gen Schlummer zgedrückt.

Weh! nun können sie nicht schlafen,  
Die nicht Liebe zugethan;  
Und sie öffnen sich und schaun mich  
Vorwurfsvoll und bittend an.

---

XII.

Du liegst im fernen Westen  
Am stillen Ocean  
Bei fremden Todesgästen  
Im sandigen Uferplan.  
Ich kann dein Grab nicht sehen,  
Ob Weiden über ihm wehen,  
Ob Lilien auf ihm stehen,  
Und Rosmarin und Thymian.

Ich sende die kleinen Lieder  
Den blauen Himmel entlang,  
Sie lassen sich singend nieder  
Auf deinen Grabeshang.  
Sie schluchzen laut und weinen,  
Und sind sie müde, die kleinen,  
Singt über deinen Gebeinen  
Das große Meer den Klagefang.

---

Leben.

*Handwritten:* Handlung

Nachten und tagen,  
Fürchten und wagen,  
Lösen und eimen,  
Lachen und weinen,  
Ruh'n und ringen,  
Lauschen und singen,  
Nehmen und geben,  
Hoffen und streben —  
Das ist das Leben.

## Kleine Lieder vom Herzen.

### I.

Menschenherz, Menschenherz!  
Wie viel trägst du Lust und Schmerz!  
Nichts ist stark und stolz wie du,  
Strebst und hämmerst ohne Ruh'.  
Was da lebt,  
Was da schwebt —  
Allem ringst du nach voll Pein,  
Alles muß dein eigen sein.  
Menschenherz, Menschenherz!  
Wie viel trägst du Lust und Schmerz!

---

### II.

Das Herz ist wie das tiefe Meer  
In dem die Wellen schäumen,  
Und unter der Stürme wildem Heer  
Die milden Perlen träumen.

Das Herz ist wie das weite All  
In dem die Wolken rauschen,  
Und über der Wetter dunklem Schwall  
Die goldnen Sterne lauschen.

---

III.

Ein leises Weh, ein stiller Schmerz  
Nützt jedes Glück der Erden;  
Drum kann auch nie ein Menschenherz  
Ganz froh und selig werden.

Geöffnet ist der Freude Thor,  
Doch um die schönste Feier,  
Da spielet, wie ein Trauerflor,  
Ein dunkler Wehmutschleier.

Das Blühen ist ein Lenzgeschick,  
Ein lächelndes Verderben;  
Die Schönheit ist ein Augenblick,  
Und jeder Gott muß sterben.

Und immer muß das arme Herz  
Sein Glück mit Bangen sehen —  
Sein Erbtheil ist der alte Schmerz:  
Verwelken und Vergehen.



IV.

Ah! alles Weitergehen  
Ist leider ein Vergehn;  
Das täuschungsvollste Sehen  
Ist wohl das Wiederjehn.

Denn was von allen Schmerzen  
Die tiefsten Wunden brennt,  
Das sind geliebte Herzen  
Die man nicht wiederkennt.

---

V.

Ein Herz das ganz verlassen ist  
Und einsam in der Welt,  
Ach! das ist reich, das alles ließ  
Und nur die Liebe hält.

O glücklich! das an lieber Brust  
Darf ruhen ohne Pein:  
Es ist, je mehr es einsam ist,  
Je weniger allein.

Denn nirgends ist das Herz so arm  
Und so auf sich gestellt  
Als mitten in dem lauten Schwarm  
Der liebelosen Welt.

---

VI.

Lebet wohl! Es ringt sich Hand aus Hand,  
Und die Liebe flieht in weite Ferne;  
Vaterhaus dahin und Vaterland!  
Und zu Rüste gehn der Jugend Sterne.

Ueberwunden in dem Kampf der Zeit,  
Nimm, o Herz, dein Theil der großen Trauer —  
Wenn der Lenz im Sturme sich befreit,  
Ist ein Blütenglück von kurzer Dauer.

---

VII.

Sprach mein Herz: Du weißer Wald!  
Deck' mich zu mit deinem Schnee,  
Daß ich liege starr und kalt:  
Ohne Hoffnung — ohne Weh.

Horch! der Schmerz, er heult und heischt!  
Hüll' mich in dein Leichentuch,  
Daß ich sterbe unzerfleischt:  
Ohne Segen — ohne Fluch.

Sprach der Wald: Du thöricht Herz!  
Dieses Leichentuch wird grün;  
Beide schmelzen, Schnee und Schmerz —  
Warte bis die Weilschen blühn.

---

VIII.

Herz! warum so ängstlich schlagen?  
Hab' dich ja aus allem Drang  
Heil und ganz hinweggetragen —  
Herz, mein Herz, sei ohne Bang!

Weiter durch die dunkeln Gassen  
Lass' uns ziehn mit raschem Schritt;  
Hinten bleibe, was wir hassen,  
Was wir lieben, wandre mit!

Herberg finden wir und Labe,  
Denn die gute Wirtin Welt  
Spart uns ja noch manche Gabe  
Die, mein Herz, dir wohlgefällt.

---

IX.

Sterne hoch am Himmel gehen,  
Bedern wachsen stolz und mächtig,  
Adler hoch in Lüften stehen,  
Feuer lodern kühn und prächtig.

Du mußt in der Tiefe wallen;  
Aber lass' sie steigen, schweben —  
Denn das Höchste doch von allen  
Bist du, Herz, mit deinem Streben.

---

X.

Was macht dir das Gewimmel  
Der Erdenjorgen Qual und Leid?  
Sieh', ob dir steht der Himmel,  
Der ist voll Freundlichkeit.

Der drängt sich ungeduldig  
An dich, o Herz! in deiner Pein,  
Und sagt: ich bin nicht schuldig,  
Willst du nicht fröhlich sein.

---

XI.

Wenn dir in's Aug' die Thräne bricht,  
So ringe bis die Sterne scheinen;  
Dann heb' dein Aug' zum Sternenlicht,  
Das trocknet alles Weinen.

Des Tages Glück, des Tages Harm,  
Des Lebens ungewisse Ferne —  
Wie wird dies Alles klein und arm,  
Hält man's in's Licht der Sterne!

---

XII.

Verklage nicht das Menschenherz,  
Vergißt es seinen Kummer;  
Ein süß Vergessen braucht der Schmerz,  
Als wie die Nacht den Schlummer.

So hieß der Herr das Herze fein,  
Der Blume gleich, der frommen;  
Scheu kehrt es bei sich selber ein,  
Wenn dunkle Wetter kommen.

Doch steigt ein neues Morgenrot  
Herauf mit neuem Hoffen,  
So ist vergessen alle Not,  
Sein Kelch ist wieder offen.

Das ist des Herzens Wunderkraft,  
Durch's ganze All gegossen,  
Die ewig neues Leben schafft,  
Wo altes sich geschlossen.

---

XIII.

O laß' die frühen Thränen sein,  
Jung Herz, du weißt nicht was du weineßt;  
Das Glück das du verloren meineßt,  
Es ist noch alles, alles dein.

Glaub', wenn du jetzt aus Wonne klagst,  
Aus Fülle weineßt wie die Reben —  
Manch schönen Schmerz spart dir das Leben,  
Den du mit Thränen feiern magst.

XIV.

Willkommen sei die Lust, die theure!  
Sie labet wie ein süßer Scherz;  
Doch naht der Schmerz, der ungeheure,  
Dann kennt sich erst das ernste Herz.

Jetzt siehst du, was verborgen bliebe:  
Im tiefsten Abgrund blitzt ein Stral;  
Du miß'st die Allmacht deiner Liebe.  
Nur an der Allmacht deiner Qual.

Daß dich der Schmerz vom Schmerz erlöse,  
Das geht dir auf in deinem Leid;  
Du fühlst nun deines Herzens Größe  
In deines Weh's Unendlichkeit.

XV.

Wenn dich der Herr liebt, wirft er arm  
Und nackt dich in das reiche Leben,  
Und nährt das Kind mit Not und Harm,  
Den Jüngling mit zerbrochnem Streben.

Drum klag' ihn nicht der Härte an,  
Hast du der Reichen Glück gezählet:  
Die kämpfend suchen ihre Bahn,  
Die hat der Herr sich auserwählet.

Gibt er nicht täglich früh und spät  
Der Thränen viel dir und der Schmerzen?  
O glaub', aus dieser vollen Saat  
Keimt goldne Fülle dir im Herzen.

Er schickt dir viel der Stürme zu —  
Die Saat gedeiht nur in Gewittern;  
Und nur im Kampfe spüreest du  
Der Seele Tiefen dir erzittern.

---

XVI.

Auf mit der Brust! und sei's dem Jammer!  
Empor den Blick! und sei's zur Sonne!  
Raum gibt es in der engsten Kammer  
Für eine Welt von Glück und Schmerz.  
Wer aus des Daseins tiefstem Bronne  
Nicht Freud geschöpft und Leid getrunken,  
Bis daß er weinend hingefunken —  
Der fühlt dich nicht, o Menschenherz!

Nur in dem Wechselfampf der Tage  
Kann eines Lebens Ernte reifen;  
Drum nur hinein in Lust und Plage!  
Hinaus auf's Meer das Sturm verheißt!  
Hier gilt es mutig zuzugreifen;  
Wer mit dem Schicksal nicht gerungen,  
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —  
Der kennt dich nicht, o Menschengest!

---



XVII.

Dich fand noch nie das Morgenrot  
In Thränen wach und bitterer Noth;  
Du kennst sie nicht, die heil'ge Macht  
Die schlummert in der Seele Tiefen —  
Die Kräfte die im Busen schliefen,  
Erweckt das Unglück über Nacht.

Drum greif' mir nicht mit klugem Wort  
In meiner Brust geheimsten Hört —  
Dein Herz ist eng, die Welt ist weit.  
Nur der weiß von des Herzens Rechten  
Der sie des Lebens strengen Mächten  
Hat abgekämpft in blut'gem Streit.

Du gräbst des Geistes ew'gem Fluß  
Das Bett nicht drin er wallen muß —  
Lass' mich und spinne deinen Tag!  
Ich trag' allein so Lust als Schmerzen,  
Nur was mir wächst im eignen Herzen  
Ist was ich thun und glauben mag.

---

XVIII.

Wo Andern volle Becher schäumen,  
Da schaußt du wie ein Bettler zu;  
Wo sie genießen, mußt du träumen,  
Wo sie empfangen, wünschest du.  
Nichts hast du, Herz, als deine Sorgen  
Und deiner Sehnsucht ew'gen Pfad —  
Und dennoch schlägst du jeden Morgen  
Voll junger Kraft, voll junger That.

Wie du nie aufhörst zu beginnen,  
Und auszufenden neues Blut,  
So hörst du nimmer auf zu spinnen  
Am Glück das in dir selber ruht.  
Die schöne Welt darfst du erkennen,  
Weil du ihr deine Sprache gibst —  
Und, Herz, mein Herz! dein eigen nennen  
Darfst du ja alles was du liebst.

---

XIX.

Nicht jedem Halm ist Raum gegeben  
Zu streuen seine volle Saat;  
Doch Lebensschätze sind zu heben  
Im kleinsten Kreise stiller That.

Dein ist das Nahe, das Entfernte,  
Strebt nur dein Sinn lebendig warm;  
Reich ist nur, wer genießen lernte,  
Wer in der Fülle darbt, ist arm.

---

XX.

Herz! geh' auf deinen Wegen,  
Wie auch die Menge schilt —  
Du trägst in dir den Segen  
Der alles Leid vergilt.

Ob sich die Menschen zeigen  
Auch klein und lieblos —  
Der Menschheit bleib' treu eigen,  
Die ist so schön und groß.

---

### Ginfehr.

Wohl bin ich oft hinausgegangen,  
Dem Bettler gleich, durch Stadt und Feld,  
Und hätte gern mein Theil empfangen  
Von all dem Glück der reichen Welt.  
O Herz! nicht länger kannst du's tragen:  
Du sollst in deinen jungen Tagen  
Wo du genießen willst, entsagen —  
Und weißt so viel das dir gefällt.

Rings von des Abends goldnem Kusse  
Erglüht die Welt; manch bunter Kiel  
Zieht, sanft gewiegt, hinab im Flusse;  
Herüber weht's wie Saitenspiel.  
O einmal nur, du holdes Leben!  
Die Seele ganz dir hinzugeben!  
Doch ach! zu lassen all sein Streben —  
Das dünkt dem Herzen doch zu viel.

So wandle heim und baue weiter  
Die schöne Schöpfung in der Brust;  
Du gehst in Fesseln ein Befreiter,  
Dein Gut vermehrt sich im Verlust.  
Vom Himmel winken tausend Kerzen:  
O selig! wer in Lust und Schmerzen  
Im treuen unverlorenen Herzen —  
Der sichern Ginfehr sich bewußt.

---

### Enttäuschung.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,  
Die Blut der Jugend könnte bleichen,  
Und trug dies unbeschränkte Haupt  
Entgegen allen Schicksalsstreichen;  
Und jah die Nojen doch beraubt,  
Und jah zerplittert starke Eichen —  
Und hätte nimmermehr geglaubt,  
Die Blut der Jugend könnte bleichen.

Ich glaubte, ewig wie die Welt  
Sei dieses Herz mit seinem Streben,  
Und stürzte wie ein junger Held  
Mit blanken Waffen in das Leben;  
Und jah doch, wie das Blatt schon fällt,  
Ist endlich reif die Frucht der Reben —  
Und glaubte, ewig wie die Welt  
Sei dieses Herz mit seinem Streben.

O Herz! bis daß du still und kalt,  
Wirft du noch manches müssen lernen;  
Wie jang dir einst Gefild und Wald,  
Wie laßt dein Glück du in den Sternen!  
Die alten Lieder sind verhallt  
Von jel'gen unnenmbaren Fernen —  
O Herz! bis daß du still und kalt,  
Wirft du noch manches müssen lernen.

---

### Was zurück blieb.

O ihr sonnenhellen Tage!  
Die ihr schon dahingegangen,  
Wenn ich eurer denk' und frage,  
Was mir blieb von eurem Glück?  
Sah' ich all das Hoffen, Bangen,  
Unnennbar und ungebunden,  
Schnell wie einen Hauch verschwunden,  
Nur die Liebe blieb zurück.

O ihr sternbesäten Nächte!  
Die ich ahnend durchgesonnen,  
Wer mir euern Schimmer brächte  
Der mit meiner Jugend schied!  
Eure Zauber sind zerronnen,  
Und von all den schönen Schmerzen  
Die gereift in meinem Herzen,  
Blieb von jedem nur ein Lied.

Lied und Liebe sind geblieben,  
Meiner Seele goldne Schwingen;  
Neue Schmerzen schafft das Lieben,  
Und die Schmerzen neues Glück.  
Mag die Jugend leiz verklingen:  
Ewig jung bleibt der Gedanke,  
Ernstre Kämpfe bringt die Schranke,  
Und das Leben blieb zurück.

---

### Menschenloos.

Was strebst und gräbst du mit Bedacht,  
Sobald du Morgens aufgewacht?  
Das Beste was die Erde hegt,  
Hat noch kein Mensch an's Licht gebracht.  
Tief in dem Herzen der Natur,  
Da schlummert nie gesehene Pracht.  
Verjunkte Wunder ruhn im Meer,  
Des Goldes Fülle schläft im Schacht.  
Die hellsten Sonnen sind im All,  
Wohin kein Blick trägt, angefaßt.  
Die schönste Blume öffnet sich  
Zur Stunde da kein Aug hat Acht.  
Der junge Keim hat sich im Grund  
Sein stillverborgen Bett gemacht.  
Was dir im Busen Gw'ges träumt,  
Hat, frei zu werden, nicht die Macht.  
Das vollste Lied der Menschenbrust  
Hat noch kein Dichtermund erdacht.  
Ergründet hat kein Auge noch  
Was aus des Menschen Auge lacht —  
Denn deines Lebens bester Theil,  
Der schleicht durch's Herz dir still und sacht.  
Was quälst du dich, o Menschenkind!  
Nach jedem Sieg mit neuer Schlacht?  
Ruht doch die Krone alles Seins  
Unnahbar dir im Schoos der Nacht.

---

## Der Becher.

Das Leben ist ein goldner Becher  
Voll heller Lust und trüber Kunde.  
Nur sparsam nippt der kluge Becher  
Und gönnt sich kaum ein Freudenfest.  
Nie taucht sein Blick zum dunkeln Grunde,  
Doch schwächer rinnt der Wein und schwächer,  
Der Geist verduftet Stund' um Stunde —  
Nus trinkt der Tod den matten Rest.

Der Thor hängt an des Bechers Ränden  
Und schlürft in Zügen, ungemessen;  
Er schüttelt ihn daß an den Wänden  
Sich aufbäumt wilder Lüste Schaum.  
Den Ernst läßt er im Grund indessen,  
Des Lebens Mark, und aus den Händen,  
Da er noch einmal trank Vergessen —  
Sinkt ihm der Becher wie im Traum.

Der ächte Mensch in seinem Ringen  
Trinkt mutig, sei's vom Süßen, Herben;  
Den Grund will er zu Tage bringen,  
So Wein als Wahrheit muß heraus!  
Er kann sich neuen Trank erwerben,  
Zur Mutterquelle darf er dringen;  
Dem Tode läßt er nur die Scherben —  
Er trank das ganze Leben aus.



### Still!

Ihu' deine Liebe keinem kund,  
Sonst wachsen über Nacht die Sorgen —  
Sieh', wie die Blume tief im Grund  
Den süßen Tropfen hält verborgen.  
Die zärtlichen Gefühle hüt',  
Daß ichen sie bleiben gleich den Rehen —  
Was dir in Herzens Tiefen blüht,  
Das laß' nicht vor den Menschen sehen.

Auch deinen Schmerz behalt' allein,  
Dein Auge laß' ihn nicht vermuten,  
Sonst wird er bald vergiftet sein —  
So bleibt er rein und kann verbluten.  
Laß', wie die Sonn' im Meer verglüht,  
Dein Weh im Busen untergehen —  
Was dir in Herzens Tiefen blüht,  
Das laß' nicht vor den Menschen sehen.

Sei's Lust, sei's Leid, trag' du es still,  
Daß nichts die böse Zunge merke;  
Und ob das Herz dir brechen will —  
Schweig': mit den Lasten wächst die Stärke.  
Die schönen Flammen im Gemüt,  
Bewahr' sie vor des Odems Wehen —  
Was dir in Herzens Tiefen blüht,  
Das laß' nicht vor den Menschen sehen.

## Die Fee des Liedes.

O Brust! du Haus voll Widerhall!  
Da rauschet der Gefühle Bronnen,  
Da sitzt die liebe Nachtigall  
Am Quell und singt in Wonnen.

Sie klagt mit Schluchzen holdes Weh  
Und schwingt sich tönend auf und nieder;  
Das ist des Brünneleins gute Fee,  
Die süße Fee der Lieder.

O Nachtigall! du Trost der Nacht!  
Dein Schall ist wie ein Stral der Sonnen;  
Rings ist ein Rosenduft erwacht,  
Es überschwillt der Bronnen.

Der Bronnen rinnt, die Jugend rinnt,  
Und rinnen schwächer bis sie schwinden;  
Dann stirbt das arme Wellenkind,  
Und ist nicht mehr zu finden.

O Brust! da zuckt ein Hilfeschrei  
Durch deinen Grund, ein flehend Werben;  
Das ist des Liedes schöne Fee,  
Sie weint und will nicht sterben.

---

### Die Traube.

Traube auf der Berge Kamm,  
Ueber dir des Himmels Kerzen,  
Edle Traube! wunderbar  
Gleichst du einem Dichterherzen.

Frei an deinem schwanken Holz  
Willst du in der Sonne schweben,  
Wie ein Herz das hoch und stolz  
Muß in Licht und Freiheit leben.

In die Tiefe, in die Nacht  
Darfst du deine Wurzeln spinnen,  
Hörst die alten Ströme sacht  
Durch der Erde Adern rinnen.

Reifest wie ein Herz das sich  
Tief in alles Leben senket,  
Und in Nächten inniglich  
Seiner eignen Wunder denket.

Saugst aus Erd' und Himmel Blut,  
Kraft, und selige Gedanken,  
Die dereinst wie Feuerflut  
Durch das Haupt des Bechers schwanken.

Aber bist du süß und stark,  
Blüht in dir der Geist der Lieder —  
Fühlst du schon den Herbst im Markt,  
Deine Blätter rauschen nieder.

Armes Herz, an Kämpfen reich,  
In dem Drange deines Strebens  
Rauscht dir Blatt um Blatt zugleich  
Von dem goldnen Baum des Lebens.

Aber dein Geschick so schwer,  
Traube, mußt du freudig tragen;  
Deine Fülle, Beer um Beer,  
Wird zertreten und zer schlagen.

Muß doch so das volle Herz  
Scheiden von den schönsten Träumen,  
Muß erdulden Schlag und Schmerz —  
Bis in ihm die Lieder schäumen.

Ha! wie strömt dein feurig Blut  
In die schimmernden Pokale!  
Also strömt des Herzens Flut  
In des Liedes goldne Schale.

Und wenn nun dein Zauberquell  
Blinket im kristallinen Becher,  
Klingt das Lied des Dichters hell  
In dem Kreis der frommen Becher.

---

## Die Palme.

Du Palme bist ein edler Baum,  
Es strebt dein hoher Sinn nach oben;  
Dein Haupt wiegt sich im ew'gen Raum,  
Von innerm Drang emporgehoben.

Nichts fesselt dich in niedre Haft;  
Drückt auch ein Stein den jungen Gipfel,  
So bäumt sich stolz dein schlanker Schaft  
Und trägt die Last im grünen Wipfel.

Dich edlen Baum, nie unterjocht,  
Will ich zum Vorbild mir erküren;  
Der Drang der uns im Busen pocht,  
Der muß uns auch zum Ziele führen.

Wo dir, o Baum! die Kraft nicht bricht,  
Soll da ein Menschenherz verzagen?  
Ich ring' wie du in Luft und Licht,  
Und muß ich Erd' und Himmel tragen.

Dann sollst du, Palme, stolz und kühn,  
Wenn einst des Abends Feuer glänzen,  
Mit deiner Zweige kühlem Grün  
Die müden Schläfe mir befränzen.

---

## Die Blume in der Mauer.

Du arme Blume in der Mauer!  
Du schwingst in deines Lebens Trauer  
Die Kelche voller Duft und Schein;  
Du rührend Bild, wie hold und linde  
Natur selbst dem verlorren Kinde  
Liebkosend naht im Frühlingswinde  
Und Leben küßt aus totem Stein!

Und wir, die dir vorübergehen,  
Dich hoch in Lüften winken sehen,  
Wie sind wir dir, Enterbte, gleich!  
Auch unser Leben ist ein Sterben,  
Und unser Wurzeln ein Verderben,  
Wir mögen kaum ein Blühen erwerben  
Wie du, in Armut doch so reich!

Doch ihr, ihr spätern Kampfgenossen!  
Aus freien Gründen aufgeschossen,  
Fragt nicht warum wir arm und klein;  
Betrachtet unsre fargen Schollen,  
Sagt milde dann, ihr Lebensvollen:  
Ach! all ihr Dürfen war ein Sollen —  
Es waren Blumen aus dem Stein.

---

## Wie eine Blüte.

O dürft' ich doch wie eine Blüte  
So freudig stehn im frommen Feld,  
Und tief aus innerstem Gemüte  
Frei wachsen unter'm Himmelszelt.

Und könnte so mein blühend Leben  
Entfalten klar im Sonnenschein,  
Und hätte Nichts der Welt zu geben.  
Als meinen Duft und Glanz allein.

Und hätte Nichts der Welt zu fordern,  
Der reichen Welt, als Thau und Licht,  
Und könnte ungestört verlodern  
Im Stral der aus mir selber bricht.

O dürft' ich doch wie eine Blüte  
Mutter Natur! dein liebstes Kind,  
Dir ruhn am Busen voller Güte,  
Und sanft verwehn im Abendwind.

---

### Frühlingꝰweh.

Durch die Lüfte geht ein Rosen,  
Junges Grün erwacht im Feld;  
Aus den Dornen brechen Rosen,  
Lerchenjubel füllt die Welt.

Was soll diese Lust dem Herzen,  
Die nicht mit ihm pocht und fühlt?  
O wie all das Jubeln, Scherzen  
Mir im Busen schmerzlich wühlt!

Winde! hebet an zu klagen,  
Braus' empor, du stiller See!  
Ach! in diesen schönen Tagen  
Fühl' ich doppelt all mein Weh.

---



### Frühlingstroft.

Der Frühling ist da mit Sonnenpracht,  
Ein Hauch! und der Schnee verschwand;  
Da hat die Erde schon über Nacht  
Viel GrüÙe, viel Blumen, gesandt.

Froh springt der befreite Bach einher,  
Er murmelt vor sich dar:  
„Jetzt glaubt es keine Seele mehr  
Daß einmal Winter war!“

Drum freu' dich, Herz, und sei nicht bang,  
Auch dir ward solche Kraft  
Die Blumenduft und Lenzgesang  
In stiller Tiefe schafft.

Auch du vergiß'st es, wenn im Glanz  
Des reichen Frühlings du stehst,  
Daß du jetzt arm und verlassen ganz  
Durch den Lenz wie ein Winter gehst.

---

### Am See.

Der See verschließ, er träumt so tief,  
Das Schilf wagt nicht zu wanken;  
Nur Fischlein ziehn im Grunde hin,  
Wie leise Traumgedanken.

Doch plötzlich bricht der Sonne Licht  
Durch flammende Wipfel nieder;  
Der See erwacht, er öffnet sacht  
Die feuchten Augenlider.

---

### Auf dem Berge.

O Berg! von deinem Gipfel,  
Wie schau' ich da so gern  
Hoch über alle Wipfel  
In die weite, blaue Fern'!

Da kommt ein leises Wehen  
Von fremden Ländern her —  
O könnt' ich ganz verstehen  
Die wunderichöne Mär!

Sie jagt wie Meere träumen  
In Abendsonnenglut,  
Und unter Palmenbäumen  
Ein ewiger Frühling ruht.

---

### Landfahrer.

Es war in lust'ger Herbsteszeit  
In meinen Knabenjahren,  
Da kam ein alter Fiedelmann  
Von Berg zu Berg gefahren.

An seiner Hand ein blondes Kind  
Ging wie in tiefem Harne;  
Es hat um nichts, es trug nur still  
Das Körblein an dem Arme.

Ich wußte nicht wie mir geschehn,  
Ich füllte es der Kleinen;  
Dann mußte ich bei Seite gehn  
Aus Herzensgrund zu weinen.

Du jeltjam Herze achte dir  
Denn schon in jungen Jahren,  
Du werdest auch so heimatlos  
Dereinst durch's Leben fahren?

---

### Herbsttrauer.

Der Himmel ist so trüb umhangen,  
Der Wald erseufzt, der Sturm bricht los;  
Die Erde selber lauscht mit Bangen  
Der Wirkungskraft in ihrem Schoos.  
Als ob kein Grünes leben bliebe,  
Sinkt Blatt um Blatt auf's öde Land;  
Und alles, alles was ich liebe,  
Schaut fremd mich an und unbekannt.

Als wär's ein Bild aus fernen Jahren,  
Ist all mein Streben bleicher Schein;  
Der Schritt des Ewigwandelbaren  
Tritt riesengroß auf mich herein.  
Die Vögel ziehen fort nach Süden  
Und suchen einen sichern Port;  
So ziehn die Hoffnungen, die müden,  
Aus dem verkehrten Neste fort.

Ich fühle, wie auch im Gemüte  
Der schöne Sommer welkt und blaßt;  
Wie schon an meines Lebens Blüte  
Die kalte Hand des Herbstes faßt.  
Mein armes Herz von Lenzes Gnaden,  
So gar verwaist, erschrickt und bebt;  
Es zuckt der Tod am zarten Faden  
An welchem das Lebend'ge schwebt.

---

## Herbstfeier.

Verkläret wie vom Abendrote,  
In ernster Feier steht das Feld —  
Das ist der Herbst, des Todes Bote,  
Der grüßend seinen Umzug hält.  
Voraus mit warnender Geberde,  
Ein treuer Eckart, schreitet er;  
Da flüchten in den Schoos der Erde  
Die Blumen vor dem wilden Heer.

Schnell prangt der Busch in Purpurgluten,  
Von seinem Hauche angefaßt;  
So läßt er schön die Luft verbluten,  
Bevor die müde still verblaßt.  
Er schüttelt die geschmückten Bäume,  
Daß Laub wie Blüten niederweht;  
Er möchte ganz in Jugendträume  
Das Leben wiegen das vergeht.

Wie man ein Lieb zum letzten Male  
Mit Rosen kränzt im Leichenschrein,  
So breitet er auf Berg und Thale  
Den wunderbarsten Frühlingschein.  
So freundlich legt der milde Geber  
Der Erde Kinder in die Ruh';  
Der Winter dann, der Totengräber,  
Deckt mit dem Bahrtuch alles zu.

---

### Abendsegen.

Die Sonne neigt sich, stumm verglühend,  
Wie eine Welt die untergeht,  
Indeß am Himmel, sprossend, blühend,  
Ein goldnes Leben aufersteht.  
Noch spielt am Berg des Tages Helle,  
Da schon das Thal in Dämmer wohnt;  
Und schon tritt zögernd auf die Schwelle  
Der ernstern Nacht der bleiche Mond.

Noch einmal theilt die treue Amme  
Das Licht, die Milch der Schöpfung, aus;  
Und sanft entschläft das Kind der Flamme,  
Die Erde, im gewölbten Haus.  
Da schaun von ihren hohen Sitzen  
Die Mächte der Natur herab;  
In ihren regen Händen blitzen  
Gestirnte Leuchten auf und ab.

Da spürt man, wie aus ew'gen Quellen  
Das Blut des Werdens nährend fließt,  
Und sich in ungetrübten Wellen  
In jede Lebensbrust ergießt.  
Da fühlt man sich mit Stolz und Wonne  
Dein Eigenthum, du große Welt!  
Die uns mit Sternen, Mond und Sonne  
So lind am Mutterbusen hält.

---

### Nachtlied.

Nacht hat wie ein stilles Meer  
Auf die Erde sich ergossen;  
Ueber alle Wipfel her  
Kommt ein Friedenshauch geflossen.

Jede schwere Wimper fällt,  
Athem holt das müde Leben:  
Hörbar durch die weite Welt  
Geht ein Flüßtern und ein Weben.

Nacht hat wie ein stilles Meer  
Auf die Erde sich ergossen  
Und den Himmel keusch und hehr,  
Einer Blume gleich, erschlossen.

Deutlich rauscht der Strom der Zeit  
In die tiefentschlafne Ferne,  
Und ein Traum der Ewigkeit  
Zieheth durch das Haus der Sterne.

Nacht hat wie ein stilles Meer  
Auf die Erde sich ergossen;  
Ueber alle Wipfel her  
Kommt ein Friedenshauch geflossen.

---

### Nachtkönigin.

Der Himmel ist das Schloß der Nacht,  
Die hohe Frau sitzt im Saal;  
Die Welt entschlief, die Treue wacht  
Bei ihrer Lampe mildem Stral.

Es wallt ihr kohlschwarz Sammtgewand,  
Ihr rabenschwarz Gelocke weht;  
Die Spindel rauscht in ihrer Hand,  
Die Spindel die sich ewig dreht.

Sie spinnt und spinnt die goldne Schnur  
Darauf sie die Gestirne reiht —  
Die Sterne sind die Perlen nur  
Im stillen Meer der Ewigkeit.

---



## Mutter Nacht.

Du heil'ge Nacht, du stille, schöpferische!  
Der alles Leben schließ im keuschen Schoos,  
Du thronst ob uns in ew'ger Jugendfrische,  
Du königliche Mutter, mild und groß.

Du träumest, und dein Traum ist all die Ferne,  
Die uferlose, die kein Becken faßt;  
Du denkst — deine Gedanken sind die Sterne,  
Die dir im Haupte wandeln ohne Raß.

Du breitest sorglich deine dunkle Hülle  
Auf alles Leben das im Reime steckt,  
Der Mutter gleich die vor des Lichtes Fülle  
Des Kindes Aug', das werdende, bedeckt.

Doch tritt der Tag aus seinen goldnen Thoren,  
Setzt dir auf's Haupt der stolze seinen Fuß,  
Dann jauchzt das Leben all, das du geboren,  
Dem jungen König seinen Feiergruß.

Es rauscht der Wald mit seinen grünen Wogen,  
Es rauscht das Meer, das purpurrot erblüht;  
Und all die Kinder die du still erzogen,  
Gehören jetzt dem Tag, der sie durchglüht.

Er läutert sie in seinem heißen Strale,  
Und ladet alle in sein festlich Haus  
Und gießt aus seiner diamantnen Schale  
Das holde Licht auf ihre Häubter aus.

Doch sind sie matt von Lust und müd von Leide,  
Und brennt ihr Auge von dem vielen Licht,  
Dann kommen sie, in deinem Faltenkleide,  
O Mutter Nacht, zu bergen ihr Gesicht.

Dann, wann der Tag sie alle läßt, der wilde,  
Sein Reigen allgemach im Ohr verklingt,  
Bist du es, Mutter Nacht, du treue, milde,  
Die sie zu Bett, die müden Kinder, bringst.

Da rührt sich keines in der stillen Klause,  
So unbeleidigt ruhn, so unverseht  
Die Schläfer all, als wie im Mutterhause  
Ein Wanderer, aus der Fremde heimgekehrt.

Du aber wallst durch deine weiten Reiche  
Ob ihren Häubtern segnend hin, o Nacht!  
Und hegst die Welt in ewig steter Gleiche,  
Die sich im Schooß dir ewig neu entfacht.

---

## Leben und Sterben.

Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein  
Wenn leise träufelt, bis er gar,  
Der einst so wilde Lebenswein;  
Wenn unsres Hirnes tolle Schaar  
Gemach verstummt mit aller Pein —  
Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein.

Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein,  
Dringt nach der Angst und der Gefahr  
Die Ruh' uns tief bis in's Gebein;  
Schaut nach dem Tage heiß und klar  
In's Aug' die milde Nacht herein —  
Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein.

Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein,  
Wenn aus dem Finstern wunderbar  
Die Mutter singt: schlaf' ein, schlaf' ein!  
Bis unser Haupt, der Träume baar,  
In ihrem Schoos ruht still und rein —  
Schön ist das Leben, das ist wahr,  
Doch schön muß auch das Sterben sein.

---

### An den Todesengel.

Todesengel! lieber, trüber  
Bote unsrer Mutter Welt,  
Geh' mir schonend noch vorüber,  
Wenn dein Arm die Garben fällt;  
Bis auch ich mein Blühn vollendet,  
Meine Früchte dargebracht,  
Bis ich recht zu Tag gewendet  
Was sich regt in dunkeln Schacht.

Sieh', es wollen aus dem Herzen  
Mir noch junge Lieder gehn;  
Lass' sie singen erst und schmerzen,  
Gh' sie dir in's Antlig sehn.  
Und es streben Blutgedanken  
Aus dem Haupte mir zum Licht;  
Ach! die noch im Werden schwanken,  
Todesengel, pflück' sie nicht!

Aber ist mein Lied verklungen,  
Ist mein Menschenwerk vollbracht —  
Gh' die Saiten all gesprungen,  
Komm im Sternkleid der Nacht.  
Bleicher Engel! dein Gefieder  
Senke schnell auf Lust und Schmerz:  
Leg' zur großen Ruh mich nieder,  
Meiner Mutter Welt an's Herz.

---

•  
Traum.

Eiskalte Sterne scheinen,  
Hoch liegt der Schnee im Feld,  
Kein Hauch in allen Weiten —  
Wie still ist's auf der Welt!

Die hohen Kuppeln ragen  
Im hellen Mondenglanz —  
Auf meinem weißen Grabe,  
Da liegt ein grüner Kranz.

Halb will die Hand ihn greifen —  
Lass' ab, im Grab' ist Ruh'!  
Ich lege mich auf die Seite  
Und mache die Augen zu.

---

### An ihrem Begräbnistag.

Es faust der Baum auf ödem Feld,  
Die Wolken niederhangen;  
Das Blühen ist vergangen,  
Das Hoffen aus der Welt.

Im Grabe liegt die treuſte Bruſt,  
Die Winde drüber wehen;  
Das Glück ſoll nicht beſtehen,  
Nichts bleibt als der Verluſt.

Die Blätter rauſchen ab vom Baum,  
Im Thal die Nebel weben;  
Dahin iſt Luſt und Leben,  
Und alles iſt ein Traum.

---

### An die Vergessene.

Das Grab hat dich verschlungen  
In deinem Jugendschein;  
Das Sterblied ist verklungen,  
Wer denkt noch fürder dein?  
Ach! alle sind verschwunden  
Die einst geweint mit mir,  
Ich hab' allein gefunden  
Den stillen Weg zu dir.

Ich kann es nimmer fassen,  
Du holdes Lenzgemüt!  
Daß nicht die Blumen blassen  
Seitdem du ausgeblüht;  
Daß nicht ein Todesbängen  
Durch diesen Frühling geht,  
Seitdem du heimgegangen  
Sanft, wie ein Nachtgebet.

Unendlich war dein Lieben,  
Schön, wie nur du, dein Herz;  
Dies bleibt tief geschrieben  
In meines Schmerzes Erz.  
Schlaf' du getrost indessen —  
Wenn jedes Band zerbricht,  
Wenn alle dich vergessen,  
Mein Herz vergift dich nicht.

Ein Lied das, kaum geboren,  
Auf leisem Hauch entschwebt,  
Und doch so unverloren  
In treuem Busen lebt —  
So lebst du mir in Dauer:  
Bist ein verklungnes Lied,  
Das durch der Seele Trauer  
Mit em'gem Singen zieht.

---



### An ihrem Grabe.

Mit Blumen senkte man dich Blühnde nieder,  
Wie Schwestern so die gleichen Noose trafen;  
Die Blumen haben alle ausgechlafen,  
Weckt dich allein der süße Lenz nicht wieder?

Schlaf' denn, du Unversehrte, sichern Schlummer!  
Solch lautre Seelen müssen viel erdulden,  
Und zahlen oft der Menschheit alte Schulden  
Dem Schicksal ab mit unverdientem Kummer.

Solch lautre Seelen will das Leben fassen  
Und sie bedrängen mit dem herbsten Leide,  
Bis an der Schönheit reinem Sonntagskleide  
Sich trübe Werktagsflecken sehen lassen.

Du aber bist in deiner Pracht geschieden,  
Dein junges Herz, wie eine Blume offen,  
Ward über Nacht vom kalten Reif getroffen —  
So ruhe sanft in deinem tiefen Frieden.

---

### Das einsame Grab.

Im Friedhof ist ein dunkler Grund,  
Da gibt kein Röslein milden Schein;  
Da thut kein Kreuz den Schläfer kund,  
Und keiner will sein Nachbar sein.

Sei froh, sei froh, du edles Herz!  
Daß sie dich gruben einsam ein;  
Daß sie mit keinem Kreuz von Erz  
Dich drückten und mit keinem Stein.

Du hast getragen schwer genug,  
Drum sei die leichte Erde dein!  
Du großes Herz! dir ward mit Fug  
Ein großes Ruhebett allein.

---

### Im Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',  
Wird mir so schwer zu Herzen  
Daß man die treueste Menschenbrust,  
Die mitgetragen Leid und Lust,  
So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach wie bald!  
Das Grab wird selber heiter.  
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,  
So geht ein Leben aus der Welt —  
Die Vögel singen weiter.

O Menschenherz mit deinem Stolz!  
Was flüstern die Cypressen?  
„Wir stehn auf einem schmalen Raum,  
Darunter liegt ein Herze kaum,  
So ist es schon vergessen.“

---

## Im Pantheon.

„Aux grands hommes la patri  
reconnaissante.“

Wer tritt in dieses stille Haus  
Nicht ein mit ernstem Zagen?  
Hier ruhen große Herzen aus  
Von ihrem heißen Schlagen.

Wie auch ein Leben voller Saft  
Um diese Mauern flutet —  
Arm scheint es gegen all die Kraft  
Die hier im Sarg verglutet.

O dieses ist kein Totendom,  
Dies ist ein Haus des Lebens;  
Es stürzt aus ihm ein ew'ger Strom  
Des Wirkens und des Strebens.

So will auch ich aus diesem Haus  
Ein heilig Streben tragen —  
Hier ruhen große Herzen aus  
Von ihrem heißen Schlagen.

---

Stimmen.

Es rauscht der Wald im Abendwind,  
Die Aehr' im Felde säuselt lind,  
Die frohen Vöglein schlagen.  
Am Fels erbraust das wilde Meer,  
Die Stürme sausen drüber her,  
Die fernen Glocken klagen.  
Die Stimmen all der Lust und Qual,  
Ein Strom, ein ruheloser,  
Das ist der Schöpfung großer  
Und ewiger Choral.

## Burjchenlieder.

### I.

Mein Schatz ist wie ein Schneck:  
Raum schickt er seine Neuglein aus,  
Und komm ich sacht wie eine Maus,  
Huich! fährt er in sein Schneckenhaus;  
Da sitzt er im Versteck,  
Der Racker, und geht nicht vom Fleck.

So komm' ich nicht zum Zweck.  
Thu' auf, thu' auf! und guck' heraus!  
Schneck, Schneck! streck' deine Hörner aus,  
Sonst geh' ich weiter um ein Haus  
Und werf' den Trozkopf weg —  
Dann such' dir einen Schatz, du Schneck!

---

II.

Mein Lieb ist eine Nachtigall  
Die sich verborgen hält —  
O jag' mir, lieber Vogler mein,  
Wie man die Vöglein stellt.

Mein Lieb, das ist ein scheues Reh  
Das jedes Rascheln irrt —  
O jag' mir, lieber Jäger mein,  
Wie man die Rehe kirt.

Mein Lieb, das ist ein störrig Kind  
Das stets zur Seite sieht —  
O jag' mir, liebe Mutter mein,  
Wie man die Kinder zieht.

---



III.

Mein Lieb ist eine Lerche  
Und singt mit lautem Schall;  
Sie singet in den Tag hinein,  
Das macht mir Burschen große Pein,  
Ich wollt', mein süßes Liebchen  
Wär' eine Nachtigall.

Die Nachtigall ist klüger,  
Die singet in der Nacht.  
Der Tag, das ist ein schlimmer Gast,  
Der läßt der Liebe keine Rast,  
Der weckt viel hundert Augen,  
Die halten alle Wacht.

Deins Lieb du mußt noch lernen  
Den Nachtigallenschlag;  
Mußt zwitschern in die Nacht hinein  
Mit mir im stillen Kämmerlein,  
Das ist ein süßes Liedel  
Als all der Sang bei Tag.

IV.

Der schönste Garten auf Erden,  
Der liegt in Liebchens Herz —  
Dürst' ich dort Gärtner werden,  
Vorbei wär' aller Schmerz.

Wie wollt' ich die Hände regen  
In meinem schönen Amt!  
Wie wollt' ich sie pflegen und hegen,  
Die Blümlein allejammt!

Wie wollt' ich sie hegen und ehren,  
Die Blümlein, in stiller Hut!  
Die Rose, die würd' ich nähren  
Mit meines Herzens Blut.

Die sollte mir knospen und glühen,  
Des Gartens Trost und Licht!  
Und Lilien müßten blühen  
Kingsum und Bergißmeinnicht.

Bis einst die Sense des Todes  
Durch alle die Blümlein streift,  
Und blaues, weißes und rotes  
In die dunkle Scheune schleift:

Dann laß' ich Liljen und Rosen,  
Und mache die Augen zu;  
Dann geht auch der Gärtner im großen,  
Ewigen Garten zu Ruh'.

---

V.

O Sterne, goldne Sterne!  
Wohl scheint ihr wunderlicht;  
Doch wie die Neuglein scheinen  
Von der Herzigen, von der Meinen,  
Wenn sie sagt: Ich hab' dich so gerne —  
So scheint ihr nicht.

O Sonne, goldne Sonne!  
Wohl hast du ein scharf Gesicht;  
Du miß'st mit einem Strale  
So viel tausend Gebirg und Thale,  
Doch die Wonne, o meine Wonne —  
Die miß'st du nicht.

---

VI.

Allnächtlich zu der Mühle  
Geh' ich den stillen Pfad;  
Die hellen Sterne fallen,  
Die weißen Nebel wallen,  
Es braust aus tiefer Kühle  
Das flinke Mühlenrad.

Mich hindert auf dem Wege  
Kein Regen und kein Wind;  
Die schlimmen Hunde bellen,  
Die lauten Pfiffe gellen,  
Es schleicht auf dem Stege  
Mein trautes Müllerkind.

Da hört man nicht das Rosen  
Der Liebe in der Nacht;  
Sie spähen wohl und lauschen,  
Doch alle Räder rauschen,  
Die wilden Wasser tosen,  
Die Weiden murmeln sacht.

Im Grunde tief und kühle,  
Wo das Verderben droht,  
Und wo die Wasser rinnen,  
Wie ist da süß zu minnen!  
Ich geh' den Weg zur Mühle  
Nach jedem Abendrot.

VII.

Voll Röthe stund ihr Angesicht,  
Bei der ich war alleine;  
Ich herzte sie, sie wehrt' es nicht,  
Bei der ich war alleine.  
O Lust! o Leid!  
Ade! ich scheid',  
Du Goldige, du Meine!

Und als sie früh am Lädlein stand,  
Bei der ich war alleine,  
Sie weinend wohl ihr Haar aufband  
Im stillen Morgenscheine;  
Und drückt' voll Schmerz  
Mich an ihr Herz,  
Bis daß ich selber weine.

Es steht ihr Herz voll Traurigkeit,  
Bei der ich war alleine;  
Lass' ab vom Leid, du süße Maid!  
Bei der ich war alleine.  
Von Berg zu Thal  
Viel tausend Mal  
Gedenk' ich dein, du Feine!

---

VIII.

Du kehrest mir den Rücken  
Mit schiefem Gesicht?  
Ich springe, sei stät, in  
Den Neckar drum nicht.  
Gechnallt ist das Ränzlel,  
Der Stock ist zur Hand,  
Die Welt ist gar helle,  
Und offen das Land —  
Ade!

Es glühn wohl viel Sterne  
Am himmlischen Zelt,  
Es ziehn wohl viel Straßen  
An's Ende der Welt;  
An jeglicher Straße  
Steht mannig ein Haus,  
Schaut immer ein freundlich's  
Paar Augen heraus —  
Zuhe!

---

IX.

Ein'n Kuß auf den Mund, auf den Hut eine Blüt'!  
Ade, mein feins Liebchen, daß Gott dich behüt'!  
Dein Schatz der muß wandern landein und landaus;  
Halt' rein und halt' jauber dein Herz und dein Haus!

Dein Herz ist der Liebe gesegneter Schrein,  
Nur gute Gedanken laß' aus und laß' ein!  
Glücksel'ge Gedanken! sie wandeln so frei,  
Sie finden das Liebste, wo immer es sei.

Das schützt auf dem Wege vor jeglichem Schmerz,  
Denkt treu an den Wandrer ein liebendes Herz,  
Da geht ihm zur Seite der freundlichste Gruß,  
Wehrt's Heimweh vom Herzen, die Müde vom Fuß.

Das labt in der Fremde den Wandrer so mild,  
Trägt treu er im Herzen ein liebliches Bild;  
Da find't er den Heimweg durch Land und durch Meer:  
Die Liebe, sie zieht wie ein Stern vor ihm her.

---

X.

Im tiefsten Thale wohnt mein Kind,  
Von Bergen ganz verborgen —  
So hoch wie diese Berge sind,  
So groß sind meine Sorgen.

Durch Felsen bricht ein schmaler Steg,  
Der wankt und schwankt im Winde —  
Ach! noch viel schwanker ist der Weg,  
Der Weg zu meinem Kinde.

Weit außen auf dem letzten Stein,  
Hoch über wilden Bächen  
Nicht eine Blum' im Sonnenschein —  
Wer kann die Blume brechen?

Ja, wenn die Ströme stille stehn,  
Erbarmen sich die Steine —  
Und wenn die Berge weiter gehn,  
Dann wird mein Lieb die Meine.

---



XI.

O du lieber Schatz! wir müssen scheiden,  
Keine Hoffnung ist auf Erden mehr:  
Drum zerspringet schier das Herz uns beiden:  
Lieber Schatz! ach! weine nicht so sehr.  
Gib mir einen Kuß,  
Eh' ich wandern muß —  
O wie trägt mein Herz an seiner Lieb' so schwer!

Ach! das Vöcklein rauscht zu deinen Füßen,  
Schwalben baun an deinem Fensterlein;  
Alles bleibt und darf dich sehn und grüßen,  
Und dich lassen muß nur ich allein.  
Von der Rose brich  
Einen Strauß für mich —  
Soll der Abschiedsstrauß von Lust und Liebe sein!

Alle Morgen will ich nach dir fragen,  
Wenn die Sonne wandert über's Meer;  
Alle Nacht will ich Gutnacht dir sagen,  
Als ob ich noch immer bei dir wär'.  
Weil's geschehen muß,  
Nimm den letzten Kuß —  
B'hiit' dich Gott, mein Schatz, ich seh' dich nimmermehr!

XII.

Hoch auf des Berges Gipfel  
Da steht meiner Liebsten Haus,  
Das schaut über Waldeswipfel  
In alle Welt hinaus.

Das ist so öd und traurig,  
Die Fenster blicken so hohl;  
Die alte Linde, schaurig,  
Flüstert: Lebwohl, Lebwohl!

Einst sah ich mein Lieb wie die Sonne  
Ob all den Thälern stehn,  
Da konnte mein Herz vor Wonne  
Sein Glück nicht übersehn.

Und jetzt, so weit ich schaue;  
Hinaus in's Abendlicht  
Ueber alle die tausend Gaue —  
Ueberschau' ich mein Elend nicht.

## Mädchenlieder.

### I.

Als ich in dem Bettlein lag,  
Ging mein Herze Schlag auf Schlag,  
Wollte nicht zu Ruhe gehen.  
Armes Herz! was willst du mehr?  
Sieh'! du liebst ihn gar zu sehr,  
Und du willst dir's nicht gestehen.

Ist die treue Nacht gekommen,  
Hat mein armes Herz genommen,  
Wie ein Mütterlein ihr Kind!  
Wie das Kindlein in der Wiegen  
Das nicht schlafen kann und liegen,  
Nahm sie's auf den Arm geschwind.

Neige dich, du falscher Tag!  
Daß ich ruhn und schlafen mag.  
Komm' hernieder voll Erbarmen,  
Schöne Himmelskönigin!  
Komm', o Nacht! du Trösterin,  
Gute Mutter aller Armen!

---

II.

Warum bist du aufgewacht  
Erst im Sternenscheine,  
Arme Blume? deine Pracht  
Blüht nun ganz alleine —  
In der Nacht.

Deine Blätter nicken sacht,  
Kühle Winde wehen;  
Sonne, die so golden lacht,  
Wirst du nimmer sehen —  
In der Nacht.

All die Freuden, reich entfacht,  
Darfst du nicht erwerben;  
Wo kein Auge dein hat Acht,  
Mußt verlassen sterben —  
In der Nacht.

Auch in meines Herzens Schacht  
Ihnt solch Blümlein stehen,  
Dessen noch kein Aug' gedacht,  
Wird wie du vergehen —  
In der Nacht.

---

III.

Einsam bin ich und alleine,  
Tragen muß ich Lust und Schmerz,  
Und zurück in's eigne Herz  
Nimmt die Thräne die ich weine.

Frühling kam und hat nicht eine  
Rose mir gesteckt an's Herz;  
Frühling kam mit Spiel und Scherz,  
Einsam bin ich und alleine.

Große Augen, arme Kleine,  
Schick' ich fragen allerwärts;  
Aber in kein liebes Herz  
Nimmt die Thräne die ich weine.

---

IV.

Mein Herz ist wie der Rosenbusch  
Der in dem Gartenlande steht;  
Ein Wetter kommt, und hüjche, hüjch!  
Sind alle Blumen abgeweht.

Mein Schatz ist wie der Sonnenschein  
Der über die Gartenmauer steigt;  
Kaum kehrt er bei der Rose ein,  
Steht sie von Blumen überzweigt.

---

V.

Was bin ich für ein armes Kind!  
Muß still zu Hause bleiben —  
Mein Schatz der darf, als wie der Wind  
So frei, durch's Leben treiben.

Doch hurtig eilt er wieder heim,  
Wie weit er fortgezogen —  
Wie's Immelein nach dem Honigseim  
Kommt er nach mir geflogen.

Und wenn sein Herze trauern muß,  
Wie jubelt mein Gemüte —  
Ich weiß daß ich mit einem Kuß  
Ihm all sein Weh vergüte.

Der König selber käm' zur Stund  
Mit Zepter her und Krone —  
Herr König! dir ist's nicht vergunnt  
Zu lohnen, wie ich lohne.

Was bin ich reich im armen Haus!  
Darf selbst die Münze schlagen —  
Ich zähle nicht und theile aus,  
Und ist kein End' zu sagen.

---

†

VI.

Wie ich dich liebe,  
Soll ich dir jagen?  
Wie ich dich liebe,  
Kannst du mich fragen?

O du mein Alles,  
Das ich nicht lasse!  
Einz'ger Gedanke  
Den ich noch fasse!

Weil ich dich liebe,  
Kann ich's nicht jagen;  
Kann ich nur stumm die  
Seligkeit tragen.

Schau' mir in's Auge,  
Lass' dich umfassen —  
Wirft mir die Antwort,  
Liebster, erlassen.

Wie das im Herzen  
Wonniglich wühlet,  
Das kann nur jagen  
Wer es nicht fühlet.

---

VII.

Du darfst dort oben gehn,  
Wo stolze Lichter funkeln;  
Ich armes Kind muß stehn  
Erbangend hier im Dunkeln.

O glücklich, die im Saal  
An deiner Seite wallen!  
O lass' nur einen Stral  
Auf mich herniederfallen!

Ich bin vor dir so klein;  
Was kann ich, Herr! dir geben,  
Das nicht schon alles dein? —  
Mein Lieben und mein Leben.

Nichts hab' ich das mich schmückt,  
Doch Eins ward mir beschieden:  
Ich habe dich beglückt,  
Drum bin ich still zufrieden.

Ich freu' mich deiner Pracht,  
Zu dir emporgewendet. —  
Bedecke mich, o Nacht!  
Mein Dasein ist vollendet.

---



VIII.

Da sitz' ich und spinne,  
Da sitz' ich allein,  
Und fort ist mein Liebster  
Wohl über den Rhein.  
Es fahren die Fuhrleut'  
Vom Wälschland heraus,  
Bringt keiner ein'n Gruß mir  
Vom Schatz mit nach Haus.

Es rudern die Fährleut'  
Wohl her und wohl hin,  
Bringt keiner ein Brieflein,  
Ein Fuß steht darin.  
Ja wenn ich nur wüßte  
Sein Ort und Quartier,  
Ich schickt' ihm ein' Feder  
Und Tint' und Papier.

Da sitz' ich, da harr' ich  
Im einsamen Haus,  
Schau' über den Fluß und  
Die Dörfer hinaus.  
Und tritt was im Gange,  
Und rauscht was zur Seit',  
Gleich mein' ich er komm', und  
Er ist doch so weit!

IX.

O Scheiden, das macht Schmerzen!  
O Meiden, das thut leid!  
Wir lagen uns am Herzen  
Und weinten alle Beid'.  
Wir drückten uns die Hände  
Und trennten uns am Ende  
Und fahrten um behende  
Und wußten kaum Bescheid —  
O Scheiden, das macht Schmerzen!  
O Meiden, das thut leid!

Es gibt kein größ'er Wehe,  
Als wenn sich Liebe trennt;  
Da find't, soweit ich sehe,  
Mein Herzeleid kein End'.  
Das Lachen ganz verlerne,  
Seit all mein Glück so ferne,  
Da trauern Mond und Sterne,  
Das ganze Firmament —  
Es gibt kein größ'er Wehe,  
Als wenn sich Liebe trennt.

---

X.

O Morgenrot! du steigst herauf  
Und findest mich im Bett schon auf;  
Die Bänder und die Spangen,  
Die liegen auf dem Tisch zuhauf  
Und schauen her mit Brangen.

Doch in dem armen Herzen mein,  
Da will kein Schein und Brangen sein  
An meinem Hochzeitstage.  
O läg' ich in dem schwarzen Schrein,  
Rings um mich Totenklage.

Ade! Ade! vielholdes Lieb!  
Ach du, der mir so treu verblieb,  
Du irrst nun in der Weite!  
Der meinen Schatz von dannen trieb,  
Der geht an meiner Seite.

Schon lärmt's im Hause ab und zu,  
Vorüber ist die letzte Ruh';  
Wo soll ich Trost erwerben?  
Allmächt'ger Gott! o laß' mich du  
Vor dem Altare sterben!

---

XI.

O Blätter, dürre Blätter!  
Wie trauert ihr so sehr!  
Als ihr noch gabet grünen Schein —  
Da war mein lieber Schatz noch mein,  
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter!  
Ihr habt ihn oft gesehen,  
Wie er mir Treu geschworen hat —  
Ach! kann denn Liebe wie ein Blatt  
In einem Jahr vergehn?

O Blätter, dürre Blätter!  
Es war ein falscher Knab'.  
Euch klag' ich es, ihr schweiget still —  
Weil ich sonst Niemand jagen will,  
Wie lieb ich ihn noch hab'.

XII.

Lass' deine Sichel rauschen,  
Wohl rauschen durch das Korn;  
Hör' auf, hör' auf zu weinen,  
Hast du dein Lieb verlorn —  
Lass' rauschen!

Die roten und blauen Blumen,  
Sie rauschen auf's breite Feld;  
Und Lust und Liebe rauschen  
Wohl in die weite Welt —  
Lass' rauschen!

Die Brunnlein und Bächlein rauschen  
Bis in das tiefe Meer;  
Die Wolken und Winde rauschen,  
Wer weiß wohin und woher —  
Lass' rauschen!

Lass' deine Sichel rauschen,  
Lass' rauschen, du armes Kind!  
Denn was da blüht und blühet,  
Verrauschet so im Wind —  
Lass' rauschen!

---

†  
Volksweißen.

I.

O wär' mein Lieb ein Brunnlein kalt  
Und spräng' aus einem Steine,  
Und ich wär' dann der grüne Wald,  
Mein Trauern, das wär' kleine.

O wär' mein Lieb im Rosenbusch  
Ein Röslein an der Sonne,  
Und ich ein Schmetterling — hujah, hujah!  
Flög' ich darauf mit Wonne.

O wär' mein Lieb ein Rehlein schlank,  
Thät durch die Wälder jagen,  
Und ich von Moos die weiche Bank,  
Daß ich es dürfte tragen.

O wär' mein Lieb das Blümlein blau,  
Das an dem Bache blinket,  
Und ich wär' dann der Tropfen Thau,  
Der an das Herz ihm sinket.

O wär' ich selbst das Lilienreis,  
Das blüht in Liebchens Garten;  
Dann thät mit ihren Händen weiß  
Die Süße meiner warten.

---

II.

Ach! ihr Berg' und tiefe, tiefe Thal!  
Heut' seh' ich mein Lieb zum letzten Mal;  
Ach! ihr Thal und grüne, grüne Feld!  
Heut' muß ich hinaus in alle Welt.

Schauet mich nicht an und laßt mich gehn,  
Wenn die Augen mir voll Wasser stehn;  
Ach! wenn man von seinem Liebsten scheid't,  
Unter geht das Herz in lauter Leid.

Geh' dir's gut, mein Lieb, so denke mein,  
Daß ich einsam muß im Elend sein;  
Geh' dir's übel, und so hoff' auf mich,  
Daß ich komme und erlöse dich.

Ach! ihr Berg' und tiefe, tiefe Thal!  
Tröstet ihr mein Lieb in seiner Qual;  
Ach! ihr Thal und grüne, grüne Feld!  
Seht, ich sag' euch tausend Gottbergest.

Auf dem Acker steht die Ernt' bereit,  
Schnitter singen da voll Fröhlichkeit;  
Auf der Wieße blüht der rote Klee —  
Doch mein Herz, mein Herz ist allzuweh!

Weinen muß ich heimlich in der Nacht,  
Klagen muß ich, wenn der Tag erwacht,  
Trauern muß ich, trauern allezeit —  
Denn mein Lieb, mein Lieb ist allzuweit!

Ach! ihr Berg' und tiefe, tiefe Thal!  
Ach! ihr grüßt mein Lieb viel tausend Mal!  
Doch ihr steht ihr fern, ihr Thal und Feld —  
Und ich bin ihr nah in weiter Welt.

---

III.

Es weht der Wind so kühle,  
Die Bahn ist arg verschneit;  
Ich bin daheim am Böhle,  
Da ist der Weg so weit.

Mein Haus hat keinen Riegel,  
Mein First hat keinen Halt,  
Mein Dach hat keinen Ziegel,  
Mein Stüblein ist so kalt.

Mein Lieb, daß dich's erbarme!  
O laß' mich zu dir ein!  
Schließ' mich in deine Arme,  
Da wird kein Winter sein.

---



IV.

Gott grüß' dich, Marie!  
Komm', die Spielleut' sein hie,  
Thun die Geiglein kuranzen,  
Die Saiten ausfranzen —  
Heißarumbidibum!  
Mit der kleinen Killekeia,  
Mit der großen Kunkum.

Gelt! Schak? — Ich und du!  
Hast ein neues Paar Schuh,  
Hast ein funkelrots Nieder,  
Hüpfst auf und hüpfst nieder —  
Heißarumbidibum!  
Mit der kleinen Killekeia,  
Mit der großen Kunkum.

Ein Kuß und ein Schmak!  
O du herziger Schak!  
Ueber Stauden und Stöcklein  
Lass' fliegen dein Röcklein —  
Heißarumbidibum!  
Mit der kleinen Killekeia,  
Mit der großen Kunkum.

Wart! unten beim Grab'n  
Liegt ein Spielmann begrab'n,  
Und da stolpern wir Schwäblein  
Und fallen in's Gräblein —  
Heißarumbidibum!  
Mit der kleinen Killekeia,  
Mit der großen Kunkum.

---

V.

Die Beerlein am Baume,  
Die hängen in Ruh',  
Und wer sie will holen,  
Braucht Flügel dazu.

„Die Herzlein, die hängen  
Nicht hoch und nicht weit,  
Die kann man wohl greifen  
Mit Händen allezeit.“

Ein Mädels, das schlau ist  
Und flink wie der Wind,  
Das fangen die Buben  
Noch nicht so geschwind.

„Ein Burische der Witz hat  
Und Keckheit genug,  
Der rupft wie ein Stöcker  
Die Täubchen im Flug.“

Mein Sinn ist ein Kößlein,  
Das springet gar frei;  
Kein Reiter holt's ein, und  
Wie stolz er auch sei.

„Die Nößlein zu zähmen,  
Das ist mir bekannt;  
Die scheusten, die fressen  
Zulezt aus der Hand.“

Mein Herz ist ein Schlößlein,  
Ein Sprüchlein steht d'rauf;  
Den Schlüssel hat Keiner,  
Kein Schloffer bringt's auf.

„Den Schlüssel, den find' ich,  
Der liegt nicht im Rhein —  
Und mein ist das Schlößlein,  
Das Nößlein ist mein.“

VI.

Dein Schatz läßt dir sagen den höflichsten Gruß,  
Und weil er kein Pferd hab', so geh' er zu Fuß;  
Und hart an der Straß' steh' manch freundliches Haus,  
Das wink' mit dem Arm, und da ruh' er sich aus.

Und weil sich's am Schank vorbei langsam marschir',  
So komm' er in zehn bis zwölf Jährlein zu dir;  
Und wenn dich das Warten derweil nicht verdrieß',  
So woll' er dich heuern einst im Paradies.

„Ei will der Herr laufen die Kreuz und die Quer,  
So komm' ich zur Hochzeit wohl eher als er.  
Im Himmel mich heuern! der hat's ja nicht Gil',  
Da nehm' ich ein'n Andern auf Erden derweil.“

Dein Schatz läßt dir sagen den zärtlichsten Gruß,  
Und ob du lernst kochen und rühren den Muß,  
Und ob du zum Bett schon die Wiege bestellt?  
Er sei nun gewandert genug durch die Welt.

Und ob auch der Spruch und der Segen bereit?  
Er bring' dir ein Klinglein, ein hochzeitlich Kleid;  
Er bring' dir die Haube, der Jungfern Begehr,  
Dieweil dich das Kränzlein so drück' und beschwer'.

„Ei gibt's denn nicht Schreiner und Hobel im Land?  
Der Pfarr und der Küster sind auch bei der Hand;  
Das Kränzlein, das find't beim Pantoffel wohl Platz:  
So soll er nur kommen, mein herziger Schatz.“

---

VII.

Mein Schatz! an hoher Zinne lag  
Der Wächter und rief an den Tag:  
Man spüret schon den roten Morgenschein,  
Und wo zwei Lieb noch bei einander sein,  
Die scheiden sich bald,  
Der Mond versinkt im grünen Wald.

„Mein Lieb, o bleib' an meiner Brust,  
Du meine Wonne, du meine Lust!  
D laß' mich noch ein Stündlein bei dir sein,  
Noch geben alle Sterne ihren Schein;  
Es war ein Traum,  
Die Mitternacht ist vorüber kaum.“

Am Fenster schweigt Frau Nachtigall,  
Sie sang, das war ihr letzter Schall:  
Es lugt der Tag mir schon in's Nest herein,  
Wohlauf! Gejell, es muß geschieden sein!  
Geh' halbe, bald!  
Der Wagen rollt, die Peitsche knallt.

„D wüßtest du zu dieser Frist,  
Wie du, mein Lieb, so wert mir bist —  
Es mag auf Erden mir nichts Liebres sein!  
Da nimm, du süße Maid, dies Ringelein  
Von Gold so rot,  
Ich bleib dir treu bis in den Tod.“

Schau' purpurn Licht wird überall,  
Die Lerche singt mit lautem Schall;  
Sie ruft in hoher Luft im Sonnenschein:  
Wo nun zwei Lieb noch bei einander sein,  
Die scheiden sich bald,  
Der Tag kommt durch den grünen Wald.

---

VIII.

Ach scheiden, immer scheiden!  
Wer hat denn das erdacht?  
Der hat in meine Freuden  
Ein großes Trauern bracht.

Du Wächter auf der Zinnen!  
Ruf' du den Tag nicht an,  
Daß ich nicht muß von hinnen,  
Ein Ringlein sollst du han.

„Und will ich stille bleiben,  
Die Sonne kommt geschwind!  
Die wird zwei Lieb vertreiben,  
Die gern beisammen sind.“

Ach scheiden, immer scheiden!  
Wer hat denn das erdacht?  
Der hat in meine Freuden  
Ein großes Trauern bracht.

---

IX.

Viel falscher Zungen haßen mich,  
Doch nimmer will ich lassen dich,  
Will dich im Herzen tragen;  
Daß du mein Trost auf Erden bist,  
Das werd' ich Niemand sagen.

Ach! daß mein Leib nun scheiden muß!  
Ade! da nimm den letzten Kuß;  
Ich seh', ich kann's nicht wenden!  
O fehr', mein Lieb, bald wieder heim,  
Dann wird mein Trauern enden.

Und da du gehen willst von mir,  
Was läßt du mir zum Troste hier  
In meinem tiefen Leide?  
„Ich laß' dir rechte Lieb' und Treu',  
Das gibt dir ewig Freude.

Und ob ich in der Ferne bin,  
So trag' du einen steten Sinn,  
Hoffnung wird uns ernähren.  
Was uns von Gott bescheeret ist,  
Das mag kein Mensch uns wehren.“

---

X.

Das Herz ist mir so schwer, so schwer!  
Ich wollt' daß ich zu Hause wär'!  
Da steh' ich auf im Morgenschein,  
Und wandre fort landaus, landein,  
Zur Herzallerliebsten mein.

Ich komme heim in stiller Nacht  
Und klopfe an ihr Lädlein sacht;  
Ich klopfe an ihr Fensterlein —:  
Mach' auf, mach' auf und laß' mich ein,  
Du Herzallerliebste mein!

Da schaut ein altes Weib heraus —:  
„Dein Schäklein zog zum Dorf hinaus,  
Im letzten Haus; da zog sie ein,  
Da wohnt unter Rosen und Rosmarein  
Die Herzallerliebste dein.“

Da geh' ich weiter für und für,  
Da komm' ich an die Kirchhofthür' —:  
O weh, o weh! der Totenschrein,  
Das wird das letzte Haus wohl sein,  
Du Herzallerliebste mein!

Ach! daß du liegst im tiefen Grund!  
Hörst nicht des Glückleins Schlag allstund,  
Siehst weder Sonn- noch Mondenschein,  
Schläfst da so mutterseelallein,  
Du Herzallerliebste mein!

---



XI.

„Komm' mit mir unter die Linde,  
Du Herzallerliebster mein!  
Komm' jeh' dich an meine Seite,  
Dann wollen wir lustig sein.“

Ich kann und mag nicht sitzen,  
Mag auch nicht lustig sein;  
Mein Herz' möcht' mir zerspringen,  
Feins Lieb, von wegen dein.

„Und will dein Herz zerspringen,  
Leg' ich die Hand darauf,  
Dann werden die Schmerzen stille,  
Dann hört das Klopfen auf.“

Mein Herz, das wird nicht stille,  
Es trägt zu große Not,  
Es trägt von deiner Liebe  
Davon den bittern Tod.

„Und wird dein Herz nicht stille,  
Drück' ich darauf den Mund,  
Dann schlägt dein Herz vor Freude,  
Dann wird es wieder gesund.“

Du kannst mein Herz nicht heilen,  
Du bist ein falsches Kind;  
Fahr' wohl! denn Lieb' und Treue,  
Die sind als wie der Wind.

Ich zog ihr den Ring vom Finger  
Und warf ihn in den Rhein;  
Er tanzte auf den Wellen,  
Gab seinen letzten Schein.

Schwimm' hin, Goldringlein, schwimme!  
Bis in das tiefe Meer;  
Mein Feinslieb ist mir gestorben,  
Nun hab' ich kein Feinslieb mehr.

XII.

O Mutter! was hab ich gethan!  
Der Ring ist Schuld daran:  
Mein Lieb hat ihn vergeben,  
Das kostet mich das Leben;  
Einem Hauptmann gab sie ihn.

Ich ging und ward Soldat,  
Das reute mich zu spät.  
Wollt' mir den Urlaub holen  
Mit meinen flinken Sohlen,  
Den Urlaub in's freie Feld.

Mein Hauptmann vor mich trat — :  
„Wohin des Wegs Kamrad?“  
Hält vor die blanke Klinge,  
Hat an der Hand viel Ringe,  
Dabei meiner Liebsten Ring.

Die Sonne schien so hell  
In einem klaren Quell  
Wohl auf der grünen Heide,  
Da warf ich weg die Scheide,  
Weg warf ich das Kollett.

Und gab ihm Schlag auf Schlag,  
So viel er pariren mag.  
Da kam in den klaren Bronnen  
Das rothe Blut geronnen —  
Das war des Hauptmanns sein Blut.

Ade du schöne Welt!  
Mein Urthel, das ist gefällt.  
Der Hauptmann ist erschlagen,  
Ich leb', doch in drei Tagen  
Erschossen muß ich sein.

Und wer da weint und lad't,  
Das ist mein Kamerad.  
Er führt mich unter die Linden,  
Thut mir die Augen verbinden  
Mit seinem Taschentuch.

Soldaten! und ist's vorbei,  
Vollbracht mit Pulver und Blei,  
So legt in ein weißes Linnen  
Mein Herz mit den Kugeln drinnen  
Und bringet's meinem Schatz.

Ihr Brüder! was ich euch bitt':  
Sagt's meiner Mutter nit,  
Das ist mein letztes Verlangen —  
Sagt lieber, ich sei gefangen  
Zu Sträßburg in der Stadt.

### Der rechte Vöte.

Ginst ging ich vor der Sonne Haus,  
Frau Sonne jah zum Fenster heraus.  
Ach! liebe Frau Sonne! im himmlischen Saal,  
Da siehst du ja weit über Berg und Thal,  
So grüß' mir mein Liebchen viel tausendmal.

„Mein Sohn! ich habe zum Grüßen nicht Zeit,  
Muß heute noch schleppen gar manches Scheit;  
Muß fleißig schüren den Sonnenschein,  
Und wärmen die Blumen und Vögelein;  
Muß heut' noch im Felde backen viel Brot,  
Und kochen am Berge viel Trauben rot.  
Geh' du zu meinem Manne, dem Mond,  
Der gleich dort hinter dem Berge wohnt,  
Der ist das Lieben und Grüßen gewohnt.“

Da ging ich zum Monde, der schlief noch fest,  
Die Zipfelmütze jah aus dem Nest.  
Ach! lieber Herr Mond voll Lust und Qual!  
Du reifest ja weit über Berg und Thal,  
So grüß' mir mein Liebchen viel tausendmal.

„Was weckst du mich, Strolch! ist jetzt Grüßenszeit?  
Man guckt im Kalender bevor man schreit.  
Ich muß ja noch schlafen drei Stunden lang,  
Bin müde genug vom letzten Gang.  
Und hast du nicht oft verwünscht meinen Schein,  
Wenn du geschlichen zur Liebsten dein?  
Und wirbst nun gar zum Boten mich?  
Troll' zu den Kindern, den Sternen, dich,  
Die sind viel besser zu Fuß als ich.“

Da ging ich zu den Sternlein klein,  
Die hatten so fromme Neugelein.  
Ihr goldnen Sternlein ohne Zahl!  
Ihr blicket ja weit über Berg und Thal,  
So grüßt mir mein Liebchen viel tausendmal.

„Lieb Herz! wir haben zum Grüßen nicht Zeit,  
Der Weg ist gar weit in die Ewigkeit.  
Wir weben und wirken die ganze Nacht  
Ins Kleid des Himmels viel güldne Pracht.  
Der Morgenstern und der Abendstern,  
Wohl winken und blinken zur Erde sie gern,  
Doch wandeln sie schweigend durch's himmlische Meer;  
Da bitte du lieber das wolfige Heer,  
Das pflegt mit der Erde so lauten Verkehr.“

Da ging ich vor der Wolken Thor,  
Viel silberne Schäflein kamen hervor.  
Ihr lieben Schäflein silberfahl!  
Ihr weidet ja weit über Berg und Thal,  
So grüßt mir mein Liebchen viel tausendmal.

„O Schatz! wir haben zum Grüßen nicht Zeit,  
Wir müssen heut gießen noch weit und breit;  
Auswinden die Köcklein, von Regen schwer,  
Auf Wälder und Felder, die betteln sehr.  
Auch ist dein Lieb gar ein einfältig Kind,  
Das steckt sich unter die Decke geschwind,  
Hört es der Wolken gewaltiges Wort;  
Du sagst es besser den Winden dort,  
Das sind die Herrn, die treiben uns fort.“

Und bei den Winden war ich bald,  
Die faßten mich an mit wilder Gewalt.  
O Winde! o weht mir das Haupt nicht kahl!  
Ihr stürmt ja so schnell über Berg und Thal,  
So grüßt mir mein Liebchen viel tausendmal.

„Ach Kind! wir haben zum Grüßen nicht Zeit,  
Wir geben der rollenden Welt das Geleit;  
Wir suchen ihr Ende viel tausend Jahr',  
Und ist uns noch immer nicht offenbar.  
Jetzt sausen wir dort, jetzt brausen wir hier,  
Ein ewiges Wanderlied fingen wir.  
Drum sprich du mit dem Flusse geschwind,  
Der hat's nicht so eilig als wie der Wind,  
Drin badet vielleicht dein holdes Kind.“

Da ging ich weiter und kam zum Quell,  
Der rauschte vom Berge so silberhell.  
Du schöner Strom! dein heller Stral,  
Der wandert durch meiner Liebsten Thal,  
So grüß' mir die Süße viel tausendmal.

„Gi Bürschlein! ich habe zum Grüßen nicht Zeit;  
Ja, wär' ich vom fesselnden Ufer befreit!  
So rinn' ich und renn' ich bei Tag und bei Nacht  
Dahin zu der blauen ergoffenen Pracht,  
Und bring' auf lieblich gewundener Bahn  
Die Schiffe dem Vater, dem Ozean.  
Doch wollen dir Sonn- und Mondenschein  
Und Wolken und Winde nicht Boten sein,  
So mach' dich selber auf die Bein'.“

Da ging ich selber vor Liebchens Haus,  
Feins Liebchen, so schau doch zum Fenster heraus!  
Ich komme so weit über Berg und Thal,  
Will dich grüßen und küssen viel tausendmal.  
Das war die beste Botenwahl.

---



## Jung Schmetterling.

Ich bin ein junger Schmetterling  
Und muß mich weiter schwingen.  
Du Blume jung, was trauerst du?  
Dir fliegt noch mancher Falter zu,  
Den dir die Lüfte bringen.

Komm', zage nicht und klage nicht  
Und wünsche Glück uns beiden;  
Der schönen Liebe schönster Schluß,  
Das ist, mit einem raschen Kuß  
Im vollen Glück zu scheiden.

Gesegnet nach der Süßigkeit  
Der frische Trunk der Schmerzen!  
Wir sind zu zwei, mein lieber Schatz!  
Doch alle Lust, sie hat nicht Platz  
In unsern beiden Herzen.

O weh! wer in der Liebsten Arm  
Die Lieb' versäumen müßte!  
Es kränkt mich tief im Herzensgrund  
Daß blüht so mancher süße Mund,  
Den ich doch nimmer küßte.

Und durst'ge Lippen glühn, die sich  
Nach deinen Lippen sehnen;  
So weine denn aus voller Brust:  
Die neue Lieb', die neue Lust,  
Die wachsen unter Thränen.

---

### Der verliebte Kutscher.

Mein Kopf ist wie ein Taubenschlag,  
Das macht mir große Pein:  
Da fliegt es all den lieben Tag  
Mit Mädchen aus und ein.

Des Menschen Aug' ist leicht verführt,  
Und nicht zu sehn, ist schwer:  
Kaum hat die Schöne mich gerührt,  
Kommt schon die Schönnre her.

Die Mädchen sind auch gar zu nett,  
Und sind auch ohne Zahl:  
Ich nähm', wenn ich die Auswahl hätt',  
Sie lieber allzumal.

Was thun? Es ist ein harter Schluß,  
Ein Kutscher find't sich drein:  
Mein Herz, das ist ein Omnibus —  
Ihr Mädchen! steigt ein!

---

†  
Der Mißtrauische.

Du Kleine bist so lieb und hold,  
Und schaust mich an so lind,  
Daß ich es fast beschwören wollt':  
Du bist noch wie ein Kind.

Und doch, und doch — der Kufuf trau'  
Euch Mädchen schlau und fein:  
Man sieht dir durch die Augen blau  
Nicht bis in's Herz hinein.

Wer weiß, dürst' mir dein Schelmenmund  
Erzählen was er weiß,  
Thät er mir nicht manch Wörtlein kund  
Von Küssen lang und heiß.

---

### Burschenseufer.

Das Unglück und das Mißgeschick  
Sind wider mich im Bunde:  
Es liegt der Staub wohl fingersdick  
Auf meines Bechers Grunde.

Mein Sackel ist so neu und blank  
Als käm' er aus dem Laden;  
Und ach! mein Herz so frei und frank,  
Man fing's mit einem Faden.

Da leb' ein Mensch wie sich's gebührt:  
Das Geld ist in den Taschen,  
Die Mäd'el, die sind eingeschnürt,  
Und zupetschirt die Flaschen.

---

### Der Alte.

Jetzt will es Frühling werden,  
Es webet Tag und Nacht  
Am Himmel und auf Erden  
Und in des Herzens Schacht.

Schon rührt sich in den Bäumen  
Ein Flüstern weit und breit;  
Die alten Kinder träumen  
Von ihrem neuen Kleid.

Da träumt's auch meinem Herzen  
Gar schön, dem alten Kind,  
Von seinen Freuden und Schmerzen,  
Die lang entblättert sind.

Mein Herz laß' dich bescheiden  
Und schleiche still nach Haus —  
Die alten Schmerzen und Freuden,  
Die schlagen nimmer aus.

---

### Lied des alten Schiffers.

In meinen frühen Jahren,  
Wie war der Himmel so licht!  
Da standen die wunderbaren,  
Die klaren,  
Die klaren Sterne so dicht.

Ich sah sie niederfahren  
Wildflammend in mancher Nacht;  
In Freuden und Gefahren,  
Die klaren,  
Verlöschten sacht und sacht.

Nun schiff' ich in weißen Haaren  
Durch die beruhigte Flut;  
Die meine Begleiter waren,  
Die klaren,  
Sie starben in ihrer Glut.

In meinen späten Jahren,  
Wie wird der Himmel so leer!  
Die lieben feurigen Schaaren,  
Die klaren,  
Versanken im großen Meer.

---

### Des Harfners Lied.

Beim Sarge stand ich, beim Hochzeitschmauß,  
Den Reichen sang ich, den Armen gerne;  
Die Lichter erloschen, das Fest war aus —  
Und weiter zog ich in die Ferne.

Und Jedem sang ich von seinem Leid,  
Und Jedem sang ich von seinen Wonnen;  
Es jauchzte der Burjche, es weinte die Maid —  
Ich habe keine Heimat gewonnen.

Mein Herz ist müde, mein Haupt ist alt,  
Vom Scheitel flattert der Kranz der Haare;  
Die Welt ist öde, der Wind weht kalt —  
Ein Fremdling bin ich, wohin ich fahre.

Blind wird das Auge, der Fuß wird lahm,  
Dem Arm wird die Harfe schwerer immer;  
Raum weiß ich noch von wannen ich kam —  
Wohin ich fahre, das weiß ich nimmer.

Nach Hause find' ich den Weg nicht mehr,  
Die alten Wege, die hab' ich vergessen:  
Legt über den Sarg mir die Harfe her —  
Sonst hab' ich Nichts auf Erden bejessen.

---

### Der Todesengel singt:

Der Abend kommt, der Tag verblich,  
Die Schatten wehn und weben;  
Schon wächst ein langer Schattenstrich  
Dir langsam über's Leben.  
Gemach versinkt in Dämmerchein  
Gebirg und Thal und Feld und Hain —  
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

So Lust als Leid, dir wohl bekannt,  
Verlassen den Genossen;  
Und alles was du dein genannt,  
Ist wie in Dufte zerflossen.  
Der Tag, er war voll heißer Wein,  
Jetzt nahn die Sterne kühl und rein —  
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

Am Himmel flammt die letzte Glut  
Und flackert trüb und trüber;  
Es haucht der Wind, es rauscht die Flut,  
Und alles ist vorüber.  
Die Nacht bricht wie ein Meer herein,  
Du wiegest auf den Wellen fein —  
Schlaf', müdes Herz, schlaf' ein!

---



### Des Harfners Töchterlein.

Mein Leben ist ein dürres Blatt  
Das flattert in dem Winde;  
Wen alle Welt verlassen hat,  
Der wandert gar geschwinde.

Wie hell erglänzt die ferne Stadt,  
Wie fremd dem armen Kinde!  
Ich eile weiter wie ein Blatt  
Das flattert in dem Winde.

Und halt' ich still so wandermatt,  
Kein Mund grüßt mich gelinde,  
Und spricht: Fahr' wohl, du armes Blatt  
Das flattert in dem Winde!

Weit, weit ist keine Ruhestatt,  
In der ich Frieden finde;  
Mein Leben ist ein dürres Blatt  
Das flattert in dem Winde.

### Der fahrende Musikant.

Das Waldhorn an der Seite,  
Mein klingendes Geleite,  
So fahr' ich in die Weite  
Und blas' von Ort zu Ort.  
Ich bin zu spät geboren:  
Ich poch' an allen Thoren,  
Ich läut' an allen Ohren —  
Doch ist das Glück schon fort.

Mein Höslein blieb am Dorne,  
Mein Schuh klappt hint und vorne,  
Doch prunk' ich mit dem Horne,  
Das gibt gar flotten Glanz.  
Den Mantel muß ich missen,  
Mein Röcklein ist zerrissen,  
Mein Hütlein ist verschliffen —  
Mein Mut ist aber ganz.

So wandr' ich ohne Sorgen  
Weltein am lichten Morgen,  
Und will der Wirt nicht borgen,  
Blas' ich ein' Aria.  
Und blas' ich immer frecher,  
Flugs füllt sie mir den Becher,  
Die Freundin aller Zecher,  
Die edle Musika.

---

### Die schlechte Welt.

Gurrah! der Wein, der Wein ist gut —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Mit jedem Schlucke wächst mein Mut,  
Und wächst mein edles Streben.  
Auf Ehr'! ich bin für's Menschenrecht,  
Was Herren und was Knechte! —  
O Gott! wie wär' die Welt so schlecht,  
Wenn ich an morgen dächte!

Hei! leichtes Blut und froher Sinn! —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Du aller schönste Kellnerin,  
Lass' einen Kuß dir geben!  
Komm' her, ich bin ein feiner Hecht  
Und liebe dich nach Noten —  
O Gott! wie ist die Welt so schlecht!  
Das Lieben ist verboten.

Noch eine Flasche, edler Wirt! —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Wer viel geliebet hat dem wird  
Ja vieles auch vergeben.  
Nur frisch gesungen, frisch gezecht!  
Und laßt den Alten sorgen —  
O Gott! wie ist die Welt so schlecht!  
Der Wirt will nicht mehr borgen.

Gutnacht ihr Brüder insgemein! —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Zum Himmel hebt mich dieser Wein,  
Ich darf, statt gehen, schweben.  
Was sich das Häuservolk erfrecht!  
Es tanzt ja wie besoffen —  
O Gott! wie ist die Welt so schlecht!  
Mein Haus ist nicht mehr offen.

He! hollah, he! Mein Herz wird schwer —  
Wie schön wär' doch das Leben,  
Wenn nur kein Katzenjammer wär',  
Ach! und kein Weib daneben!  
Ich weiß nicht mehr, was links, was recht;  
He! läut' mir, lieber Wächter! —  
O Gott! wie ist die Welt so schlecht!  
Und täglich wird sie schlechter.

---

### Der neue Kaiser.

Wir suchen in deutschen Treuen  
Einen Kaiser für unsern Bund;  
Doch ein Fürst, das möcht' uns gereuen,  
Da gibt es wohl besseren Fund.  
So sei's denn der Wein und der Wein,  
Der soll unser Kaiser sein!

Der Wein, der ist hochgeboren  
Und ist von edlem Geblüt;  
Er adelt alle Thoren,  
Er zeigt ein fürstlich Gemüt.  
Ja der Wein und der Wein und der Wein,  
Der soll unser Kaiser sein!

Seine Hoftracht ein tüchtiger Zopf ist,  
Die Nationalfrisur;  
Und jeder Deutsche von Kopf ist  
Gleich hoffähig von Natur.  
Ja der Wein und der Wein und der Wein,  
Der soll unser Kaiser sein!

Die Krone, die hängt er als Wappen  
An's Schenkhaus wohlgemut;  
Die sechsunddreißig Kappen,  
Er bringt's unter einen Hut.  
Ja der Wein und der Wein und der Wein,  
Der soll unser Kaiser sein!

Und mehrt er den Ruhm seiner Ahnen,  
Bergießt er sein eigen Blut;  
Wir schwören zu seinen Fahnen,  
Und nimmt er uns Hab' und Gut.  
Ja der Wein und der Wein und der Wein,  
Der soll unser Kaiser sein!

---

### Weinlied im Winter.

Zur Winterszeit ein edler Wein,  
Der schlürft sich ein gar wonnig;  
Raum ist das erste Glas hinein,  
Wie wird uns schon so sonnig!  
Uns dünkt, der Frühling fährt durch's Land,  
Das ist ein Blühen und Leben!  
Und lustig an der Berge Wand  
Erwachen schon die Reben.

Raum ist der zweite Trunk geschmeckt,  
Sind schärfer schon die Sinne;  
Jetzt hören wir die Quellen gehn,  
Der Vögel Sang und Minne.  
Was weht uns doch mit einem Mal  
So lieblich um's Gemüte?  
Ha! Düste schickt von Berg zu Thal  
Die edle Traubenblüte.

O dritter Schluck! o heil'ger Saft!  
Wie unsre Herzen schwellen!  
Wir spüren schon des Sommers Kraft  
Durch's Mark der Rebe quellen.  
Du Kind der Sonne, all die Glut  
Die du einst eingetrunken,  
Die sprühet schon durch unser Blut  
In hellen Feuerfunken.

Jetzt haben wir der Gläser vier,  
Jetzt reifen schon die Trauben:  
Auf hohen Bergen sitzen wir  
In weinbetränzten Lauben.  
Die Nacht erklingt von Jubelsang,  
Die Fackeln ziehn und wallen,  
Und dröhnend das Gebirg entlang  
Die lauten Schüsse knallen.

Und fünf und sechs — wie durch die Luft  
Jetzt die Raketen sausen!  
Wie in den Keltern, schon voll Duft,  
Die neuen Weine brausen!  
Und Glas um Glas versickert schier  
In unsern durst'gen Kehlen —  
Es ist ja Herbst, da können wir  
Die Gläser nimmer zählen.

---



### Trinnslied.

Da wir so beisammen sind,  
Und die Gläser klingen,  
Ei da wollen wir geschwind  
Auch was Tüchtigs sängen!  
Trag' euch wohl ein Liedlein vor  
Welches euch gefalle;  
Aber, Freunde! dann im Chor  
Fallt ihr ein mit Schalle.

Thut doch Manches, Klein und Groß,  
Unser Herz entzücken;  
Lassen wir das festlich los,  
Muß das Lied uns glücken!  
Reimen macht uns keine Qual,  
Darum sag' ich eben:  
Was wir lieben, tausendmal  
Soll das leben, leben!

Thut doch Manches, Groß und Klein,  
Uns im Herzen drücken;  
Mischen wir das kräftig ein,  
Muß das Lied uns glücken!  
Ohne einen tücht'gen Groll  
Kann man auch nicht lieben,  
Darum, was wir hassen, soll  
Brechen und zerstieben!

Dich zuerst, du weite Welt,  
Wollen wir erheben;  
Denn in deinem Herzen schwellt  
Tausendfaches Leben.  
Deine Thäler, deine Höhn,  
Ströme klar und Neben,  
Felder, Wälder, Städte schön,  
Das soll alles leben!

Doch bei Städten fällt uns ein,  
Da gibt's schlimme Orte:  
Kirchen, fällt kein Licht herein,  
Bettler an der Pforte;  
Kerker für ein freies Herz,  
Riegel dran und Wachen,  
Alles das, und sei's von Erz,  
Soll zusammenfrachten!

Land! das Milch und Honig trägt,  
Forschung frei und Dichtung,  
Durch des Wahnes Urwald schlägt  
Eine weite Lichtung —  
Dein, du großes Vaterland,  
Denken wir jetzt alle;  
Deutsches Volk und deutsches Land!  
Rufen wir mit Schalle.

Doch bei Deutschland fällt uns ein  
Ach! so manches Schlimme;  
Und wir schaun in's Glas hinein  
Recht in innrem Grimme.  
Aber hier thut's Not zumeist  
Daß wir kecklich sprechen;  
Drum was hemmt den deutschen Geist  
Das soll er zerbrechen!

Jetzt der brave Mann der treu  
Etwas schafft und bauet,  
Ohne Furcht und ohne Scheu  
Seiner Kraft vertrauet;  
Der nie Wort noch Rücken biegt,  
Aufrecht in Gefahren,  
Der sich nimmer duckt noch schmiegt,  
Den soll Gott bewahren!

Doch den Wicht der immer schreit,  
Daß die Welt so eitel,  
Und voll Demut benedeit  
Jeden vollen Beutel;  
Der vor einem freien Wort  
Läuft auf flinken Sohlen,  
Und sein Joch schleppt fort und fort,  
Soll der Teufel holen!

Jetzt die Mägdelein preiß' ich traun!  
Die wir alle lieben —  
Schwarz und rot und blond und braun:  
Farben, alle sieben!  
Was den Mund zum Kusse gibt  
Ohne vieles Zieren,  
Was da treulich minnt und liebt,  
Hei! das soll floriren!

Doch die Fräulein stolzgemut,  
Jene klugen, herben,  
Die man soll mit Geld und Gut  
Statt mit Küßen werben;  
Die sich zu der Thoren Qual  
Zimpferlich geberden,  
Ha! die sollen allzumal  
Alte Jungfern werden!

Ende gut, und alles gut!  
Laßt die Gläser klingen!  
Wackre Burschen, junges Blut  
Will ich noch besingen.  
In der Jugend wohnt die Kraft  
Unser schönes Streben,  
Unfre edle Brüderchaft,  
Das soll leben, leben!

---

### Gejang der Toten.

Du Wandrer, der im Lichte  
Ob unsern Häubtern geht,  
Auf dessen Angesichte  
Das rote Leben steht —  
O wolle nicht vergessen  
In deinem Sonnenschein  
Der Toten, die indessen  
Bedeckt ein kalter Stein!

Wir haben auch dort oben  
Voreinst wie du gelebt,  
Von all dem Drang umwoben,  
Gelitten und gestrebt.  
Wir haben unsre Hände,  
Die fleißigen, geregt,  
Eh' man in diese Wände,  
Die engen, uns gelegt.

Die Wege die du wandelst,  
Die haben wir geweiht;  
Die Stätte wo du handelst,  
Die haben wir befreit.  
Wir sind in Nacht gestiegen,  
Auf daß dir werde Licht;  
Drum du, bei deinen Siegen,  
Vergiß der Toten nicht!

Und hat, wie Königsleichen,  
Der Tod uns schön geschmückt,  
Den Szepter ohnegleichen  
Uns in die Hand gedrückt,  
Die hohe Lorbeergrabe  
Uns auf das Haupt gesetzt —  
So lasse unsre Habe,  
Du Meid'ischer, unverletzt!

Und wenn, was wir errungen,  
Dir klein und dürftig ist,  
Nachdem du fortgedrungen  
Auf unsern Schultern bist —  
Bald werden Andre kommen,  
Die auf die deinen stehn,  
Den Berg den du erklimmen,  
Nur noch als Hügel sehn!

Drum laß' den Kranz der Ehre  
Uns unverfehrt und ganz,  
Damit dir nicht verfehre  
Die Nachwelt deinen Kranz.  
Und wandelst du dort oben,  
So denk' wer dich zum Licht,  
Zum Leben dich gehoben —  
Bergiß der Toten nicht!

### Gejang der Wasser.

Hinaus! hinaus!  
Aus der Erde dunklem Haus!  
Mit Ringen  
Und Bäumen,  
Mit Springen  
Und Schäumen,  
Hinaus! —  
Stäub' nieder,  
Von Fels zu Fels;  
Und wieder,  
Von Fels zu Fels;  
Und munter!  
Hinunter! —  
Wer will mit Macht  
Fesseln im Schacht  
Ewiger Nacht  
Unsere alten,  
Freien Gewalten,  
Wer will uns halten?  
Ihr drohenden Quadern,  
Ihr sollt uns nicht hemmen!  
Wir schwellen die Adern,  
Wir wälzen, wir stemmen!

Hinan!  
Prall' an!  
Wirbelst und zischt  
Sprudel und Gischt!  
Steiget wie Quellen  
Kochende Wellen!  
Hinüber!  
Vorüber!  
Immer zu, immer zu,  
Du glänzender Stral!  
Ohne Ruh', ohne Ruh'  
In's sonnige Thal! —  
Wie will es uns halten  
Mit süßen Gewalten!  
Ihr Gärten, ihr Lauben,  
Ihr funkelnden Trauben,  
Ihr wogenden Felder,  
Ihr säuselnden Wälder,  
Ihr duftenden Auen  
An Schlangengestaden,  
Ihr Blumen, ihr blauen,  
Die plätschernd sich baden,  
Ihr dürft' uns nicht laden!  
Ihr Marmorpaläste  
Voll klingender Feste,  
Voll springender Gäste,  
Ihr Thürme voll Glocken,  
Voll Orgelgesängen,  
Ihr dürft uns nicht locken  
Mit tausenden, brausenden  
Heimischen Klängen!  
Müssen rauschen und fallen,  
Müssen wandern und wallen



Ohne Raft, ohne Raft,  
Mit murmelnder Gaft. —  
Die Ferne, fie winket  
Mit bläulicher Hand;  
Kommt, Wogen, und finket  
In's tiefere Land!  
Ihr Berge ade!  
Ihr felsigen Schluchten,  
Ihr kühlenden Buchten,  
Ihr Hügel ade!  
Wie flachet der Strand fich!  
Wie Strecket das Land fich!  
Die zaudernde, plaudernde,  
Schleichende Welle  
Will nicht von der Stelle.  
Wie eben, wie stille!  
Du ringender, dringender,  
Mächtiger Wille!  
Strebe fort, strebe fort,  
Von Ort zu Ort,  
Zum ewigen Port! —  
Was hallet und schallet,  
Was winket und blinket  
Mit bräutlichem Gruß?  
Welch Sehnen und Dehnen,  
Welch Ahnen und Mahnen  
Besflügelt den Fuß?  
Wie wachsen und schwellen  
Die hüpfenden Wellen,  
Wie fluten sie her!  
Wie kommt es geflossen,  
Unendlich ergossen,  
Das heilige Meer!

Wie badet und feuchtet  
Im Wellengewimmel  
Sich Wolke und Himmel!  
Wie schimmert und leuchtet  
Aus wogender Ferne  
Der klingenden Sterne  
Sich schwingendes Heer! —  
O Lust, o Lust!  
Mit vollem Schwall  
In deine Brust,  
Du blaues All,  
Zu gießen!  
Zu fließen!  
Fort! fort!  
Mit Klingen  
Und Brausen,  
Mit Singen  
Und Saufen  
Zum ewigen Port!

---

Balladen.

„Und immer das alte romantische Berg,  
An dem ihr so lange gesponnen,  
Aus dem ihr uns Sommerfäden gedriht,  
Die an der Luft zerronnen?“

So schafft nur den neuen Rocken an,  
Der Freiheit, ihr klugen Knaben!  
Die Mär beherrscht euch noch viel zu sehr —  
Laßt uns mit Sang sie begraben.

## Lorelei.

Es wallen und brausen die Wasser vorbei  
Am alten Felsgesteine,  
Und oben sitzt die Lorelei,  
Sie blickt hinab zum Rheine.

Sie hält die Harfe in der Hand,  
So sitzt sie seit vielen Jahren;  
Da kommt Herr Gunther, ein schmucker Fant,  
Tief unten vorbeigefahren.

Es schwillt und brennt ihr roter Mund,  
Sie singt, die Zauberinne:  
„Der Rhein, der Rhein ist ohne Grund,  
Doch tiefer noch ist die Minne.“

Ihr schwarzes Aug' gibt glühen Schein,  
Sie trillert immer prächt'ger:  
„Wildreißend ist der Rhein, der Rhein —  
Die Liebe, die Lieb' ist mächt'ger!“

Er lauscht empor, er starrt hinan —  
So helf' dir Gott, Herr Gunther!  
Ein Blick, ein Schrei — da bricht der Kahn,  
Da zieht ihn die Flut hinunter.

Herr Gunthers Blick in letzter Qual,  
Er drang ihr tief zu Herzen;  
Die Lorelei fühlt zum erstenmal  
Der Liebe Schauder und Schmerzen.

In letzter Not Herr Gunthers Schrei,  
Er ging ihr durch Mark und Beine;  
Sie springt empor, die Lorelei,  
Erstrocken daß sie weine.

Sie rauft ihr Haar, sie schlägt die Brust,  
Geschüttelt vom Gift der Minne —:  
„O sonnige, wonnige Liebeslust,  
Nie werd' ich deiner inne!

Mein schwellender Mund ist eitel Tod,  
Mein Singen ist Verderben;  
Und wem mein Auge lockt und loht,  
Der muß versinken und sterben.

Ich fluche dem Felsen, ich fluche dem Rhein,  
Dem ewigen Wellengewimmel;  
Ich fluche dem Sonn- und dem Mondenschein  
Und fluche den Sternen im Himmel!

Ich fluch' auch dir, du dunkle Nacht,  
Du unglückselige Minne!  
Den Schiffern hast du den Tod gebracht  
Und mir zerrühst die Sinne."

Es rauscht ihr Haar und ihr Gewand  
In Lüften, losgebunden;  
Sie stürzt sich von dem Felsenrand,  
Sie ist im Rhein verschwunden.

Horch! wie's in den Wellen singt und klingt,  
Ein Klagen und Liebewerben —  
Das ist die Romantik, die sehnt und ringt,  
Nicht leben kann und nicht sterben.

---

## Der Wassermann.

Was rauscht die See, was schwillt die Flut,  
Da rings die Wellen schliefen?  
Es ist der Wassermann frechgemut,  
Er steigt aus Meerestiefen.

Es lauscht die Maid vom Dünenrand,  
Sie flieht wie eine Hinde  
Wohl über die Klippen, wohl durch den Sand,  
Ihr Schleier fliegt im Winde.

Und huch! der Wassermann hinter ihr her —  
Da steigen so jäh die Wände,  
Da kann sie nicht weiter, da kann sie nicht mehr,  
Da haschen sie feuchte Hände.

Er spricht kein Wort, nicht leis, nicht laut,  
Er schaut sie an so lange,  
Er schaut sie an so wild, so traut,  
Als wie den Vogel die Schlange.

Er nestelt ihr Nieder auf so leis,  
Er löst ihr Schnallen und Spangen —:  
„Keine Wasserlilie darf so weiß  
Wie deine Schultern prangen.“

Er jagt ihr durch die Haut das Blut  
Mit raubfischwildem Gelüste —:  
„Wohl schwellender als des Meeres Flut  
Sind die Wellen deiner Brüste.“



„O Wassermann, schöner Wassermann!  
Weh! daß du mich gefangen;  
Du saugst dich an mein Leben an  
Mit mächtigem Verlangen.

Du schaust mich an so tief und klar  
Wie die See, die bodenlose;  
Deine Stimme klingt so wunderbar  
Als wie der Wellen Gefose.“

Er nimmt eine Muschel breit und blank  
Und badet ihr die Füße —:  
„Du machst mein Herz so sehnsuchtfrank,  
Du Feuerzilje, du süße!

Mir ist so kühl, mir ist so bleich,  
Muß nach der Sonne darben;  
Du darfst erblühen im goldnen Reich,  
Mit Wangen rosenfarben.

Das ist das warme Menschenblut  
Mit feinen Purpurstralen;  
Mir ist als säh' ich Abendglut  
In Perlenmutterchalen.

Das ist der schaffende Zauberjaft  
Mit seiner Qual und Wonne,  
Mit seiner göttlichen Leidenschaft,  
Flammend als wie die Sonne.“

„O Wassermann, schöner Wassermann!  
Du ziehst so abgrundgewaltjam;  
Du schmeichelst mich in deinen Bann,  
Ich gleite unaufhaltjam.

Ich sink' und sink' als wie der Fluß  
In das tiefe Meer muß sinken;  
In deinem Blick, in deinem Kuß,  
Da mein' ich zu ertrinken."

Er nimmt einen Kamm so glatt und klar,  
Mit schimmernden Bernsteinzinken;  
Er kämmt und kämmt ihr seidnes Haar,  
Bis ihr die Augen sinken.

"Dort unten schlummerst du wie ein Kind,  
Wenn hier die Stürme toben;  
Das klingt wie ein Wiegenlied so lind,  
Wenn's braust und faust hier oben.

Dort winkt in Pracht des Korallengesteins  
Die Grotte zu lieblichem Ruhen;  
Da liegen die Schätze blitzenden Scheins,  
Sie liegen in goldenen Truhen."

"O Wassermann, schöner Wassermann!  
Du schläferst mich in's Verderben;  
Die Jungfrau die dich liebgewann,  
Ich weiß es, die muß sterben."

Was schäumt das Meer und schlägt so laut  
Daß die Felsen dröhnen und triefen?  
Der Wassermann mit seiner Braut  
Versank in Meerestiefen.

---

## Der Untergang der Stadt Jz.

### I.

Der Bischof Gwenole von Jz  
Zum Könige Gradlon sprach er dies:  
„Der Wein ist Gift, das ist gewiß!

So lang das Meer schlägt diesen Strand,  
Hat kein Breton den Wein gekannt;  
Weh! daß du ihn gebracht in's Land.

Nun hör' ich statt Glocken= nur Becherklang,  
Statt christlicher Psalmen nur Heidengesang;  
Ich prophezeie den Untergang.“

„Zürnt nicht, Herr Bischof, und kommt zu Tische,  
Dort stehen Hasen, Schnepfen und Fische,  
Hier perlt im Glase der Wein, der friische.

Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,  
Nach dem wir so lange schmachten und trachten,  
Er ward erkämpft in heißen Schlachten.

Ein Zaubertrank! heilt alle Schmerzen,  
Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,  
Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.

Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern  
Und macht uns trozig wie Felsenquadern —  
Hei! wollen wir mit den Franken hadern!

Auch ist er ein Liebestrank wunderdünnstig:  
Die Weiber macht er uns hold und günstig  
Und sinnenjelig und liebebrünstig.

Und Reime findet er, schmuck wie Vorden,  
Verloren ist der Bardenerden:  
Vom Wein ist Jeder ein Dichter worden.“

„Ja! Wein und Weiber und Gesang,  
Die Dinge gehn bei euch im Schwang;  
Nur Schade: Allzuschön währt nicht lang!“

„Den Wein, Herr, sollt ihr uns nimmer schelten,  
Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,  
Der Freude schenkte dem Lande der Kelten.

Das ist ein Saft! beim heiligen Graale!  
Den reichen in blankem Goldpokale  
Die Frankenpriester beim Abendmahle.

Seitdem ich sah, wie bei den Franken  
Die Gläubigen sich gottselig tranken,  
Hab' ich nur christliche Gedanken.“

„Treib' nicht mit meinen Worten Scherz,  
Gib nicht der höllischen Lust dein Herz,  
Auf tolle Freude folgt bitterer Schmerz.“

„Fürwahr! euch macht der Wein erbozter  
Als eure Mönchlein dort im Kloster,  
Die tranken ihn alle Paternoster.

Und hätten sie die Mäuler verloren,  
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren;  
Das Wasser haben sie abgeschworen.“

„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,  
Der Wein, der richtet Schlimmes aus:  
Erfäuft die Stadt mit Mann und Maus.“

„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:  
Sehn, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren;  
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.

Nichts ist zu mehren da, noch zu mindern,  
Mit Heidenvätern und Christenkindern  
Marjahren wir durch, kein Pfaff mag's hindern.

Drum, Bechgejellen, laßt die Unke!  
Erfreun wir uns am Göttertrunke,  
Wer Wasser trinkt, ist ein Hallunke.“

„Ha! Wasser werdet ihr trinken all',  
Schon hör' ich es rauschen mit Donnersehall:  
Weh über dich, Is! du gehst zu Fall!“

II.

Dahüt, des Königs Töchterlein,  
Sie sprang empor vom Stuhle,  
Sie sprang mit Füßen wie Elfenbein,  
Und hinter ihr sprang ihr Buhle.

Ihr Buhle war Herr Kalonek,  
Der wollte sich nicht befehren;  
Das war ein Heide stolz und feck  
Und haßte die christlichen Lehren.

Sie lachte, es flog ihr blau Gewand,  
Ihr goldnes Haar in Lüften;  
Er haschte sie bei der weißen Hand,  
Er faßte sie um die Hüften.

Und vor des Fräuleins Kämmerlein,  
Da stunden sie plötzlich beide;  
Er wußte den Weg, er drang hinein,  
Der gottvergeßne Heide.

Er zog sie nieder auf den Schoos  
Mit Küßsen, Rosen und Schmeicheln;  
Er streift ihr die marmornen Achseln bloß  
Mit Necken, Fächeln und Streicheln.

„Dahüt! wie schimmert dein Arm so hell!  
Wie glänzen so weiß dir die Brüste!  
Sie wallen empor wie ein Doppelquell  
Unerhöpflcher Lüfte.

Mein Herz ist zu wildem Brand entfacht,  
Es lodern mir alle Sinne;  
Komm'! lass' uns spielen in heimlicher Nacht  
Das köstliche Spiel der Minne.

Zerreiße den Gürtel und löse das Haar,  
Hinweg mit Haften und Hüllen!  
O Leib wie haust du dich wunderbar!  
O Weib wie prangst du in Füllen!

Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!  
Ein Gott, wem die Schönheit zu Willen!  
Brich aus, o Meer! und erkaufe die Welt,  
Den Wonnedurst mir zu stillen!"

### III.

Der König Gradlon rief im Saale:  
„Den Schlaftrunk noch, Gefellen traut!  
Komm', Schenk! und fülle die Pokale.

Der Bischof soll uns nicht bethören!  
Greift zu! der Wein gibt süßen Traum,  
Und laßt euch nicht vom Wasser stören.

Es mag sich ruhig im Meere spiegeln:  
Der Brunnen der die Flut verschließt,  
Er hat ein Schloß mit sieben Riegeln.

Der Schlüssel hängt an goldner Kette,  
Die Kette hängt an meinem Hals  
Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.

Wird einst die See zu Wein, Gesellen,  
Dann öffnen wir; indeß ich schreie  
Das Meer uns wie den Fisch die Wellen.

Nun gute Nacht, ihr wackern Becher!  
Stoßt an mit kräft'gem Prall, trinkt aus!“  
Da klang so schrill des Königs Becher.

Still war's, verstummt Gesang und Schmausen,  
Gewölke zog am Mond vorbei,  
Vom Meere kam ein dumpfes Brausen.

Es war ein Wunder, da den alten  
Entschlafnen König anzuschauen,  
Gehüllt in feines Purpurs Falten.

Die schönen Glieder schlafergossen,  
Die Schultern und das edle Haupt  
Von Locken weiß wie Schnee umflossen.

Horch! barfuß kommt die lilienweiße  
Dahüt, des Königs Töchterlein;  
Sie schleicht zum Lager leise, leise.

Sie beugt sich vor und lauscht am Bette,  
Sie kniet auf ihre beiden Knie  
Und nimmt den Schlüssel sammt der Kette.



IV.

„Ihr Mönchlein! seid fröhlich allerwegen  
Daß euer Kloster so hoch gelegen;  
Raubvögel, Ritter und Kleriker,  
Sie sind die klügsten, diese drei.“

So sprach Herr Gwenole zu den Mönchen  
Die behernd saßen um ein Tönnchen —:  
„Der König mit seinem ganzen Stamm  
Geht unter in Dei gloriam.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Sie mögen sich alle mit Wasser erfrischen!  
Doch *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Den Wein, den wollen wir retten, den Wein!“

„Ich profeseite den Ijern lange,  
Sie seien reif zum Untergange.  
Das düngt ein Christenthum wunderjam:  
Sündfluten in Dei gloriam.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Wer kann dem Gerichte Gottes entweichen?  
Doch *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Den Wein, den wollen wir retten, den Wein!“

„Oft drohte mir Kalonek, der tolle,  
Daß er uns Alles ersäufen wolle:  
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.  
Ich sprach: In Dei gloriam.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Wir wollen uns nicht in's Wasser mischen;  
Doch *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Den Wein, den wollen wir retten, den Wein!“

„Ich stachelte haß des Heiden Galle  
Mit Predigen in der Königshalle;  
Heut' öffnet er des Meeres Damm,  
Ich weiß es, in *Dei gloriam*.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Bohl fünfe liegen schon unter den Tischen;  
Doch *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Den Wein, den wollen wir retten, den Wein!“

„Hört, hört! wie die Wasser schon jausen und brausen!  
Bald wird in Is die Meerflut hausen.  
Schaut! Welle auf Welle mit weißem Kamm  
Springt an in *Dei gloriam*.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Das Wasser, das lassen wir den Fischen;  
Doch *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Den Wein, den wollen wir retten, den Wein!“

„Nun wachsen geschäftig in Sälen und Hallen  
Rotföhimmernde Säulen von Blutkorallen;  
Nun sproßt in den Gärten des Meeres Schwamm,  
Und Alles in *Dei gloriam*.“

Da sang der Chor der Fratres dazwischen:  
„Jetzt mag das Meer um die Fässer zischen;  
Denn *ceterum censeo*, Brüderlein fein,  
Der Wein ist getrunken, gerettet der Wein!“

V.

Kalonék, der Heide, stand auf dem Brunnenhaus;  
Durch die offenen Schleißen brach das Meer mit Gebraus.

Er hielt Dahüt umschlungen, das wunder schöne Weib;  
Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen Leib.

Heranschoß höher und höher die stürmende, thürmende Macht,  
Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die ächzende Nacht:

„Ihr kahlgeschornen Mönche! verworfen und verrucht,  
Ihr falschen Christenpriester! seid verflucht, verflucht!

Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im Schafsgewand,  
Das Kreuz, den Pfaffenzepter, streckt ihr nun über das Land.

Ihr kniet vor einem Gotte der starb am Rabenstein,  
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im Wein.

Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Bülzerluft  
Und seufzet wie die Weiber und schläget euch die Brust.

Ihr haßt die Natur, die frohe, und schmähst die Leidenschaft;  
Ihr wollt zu Tode kasteien die fecke Heidenkraft.

Nun kommt und predigt Demut, befehrt den Freien zum  
Knecht —  
Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bretonengeschlecht.

Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem gläubigen  
Fant;  
Nun mögt ihr das Meer befehren, habt ihr befehrt das Land.

Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott nicht taub,  
Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen! um euren Raub.

Du heiliges Meer sei gesegnet! das uns vom Joch befreit;  
Wir wollen als ächte Bretonen sterben in Freudigkeit.

Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund an Mund,  
Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien Meeresgrund.“

Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herrliche Weib;  
Die Wasser tranken gierig den wunder süßen Leib.

VI.

„Auf! König, auf und zu Pferde!  
Die Wasser kommen zu Hauf’;  
Das Meer verschlingt die Erde —  
Wach’ auf! o König, wach’ auf!“

Horch! wie die Wogen brüllen,  
Sie spielen mit deinem Thron;  
Sie steigen und gießen und füllen,  
Sie kommen, sie fassen dich schon!“

Der König mit tastenden Sinnen  
Greift nach der Krone im Traum;  
Da reißt ihn die Flut von hinnen  
Tief in den wirbelnden Schaum.

Es leuchtet durch das Dunkel  
Sein weißes, wallendes Haar;  
Es blitzen die Karfunkel  
Seiner Krone wunderbar.

Sein Königsmantel schimmert  
Durch’s Wasser mit purpurnem Schein;  
Herr Gradlon glüht und glimmert,  
Als schwämm’ er in rotem Wein.

Hintreibt er im Versinken.  
Lang sah man aus dunkler Fern  
Die wogende Krone blinken  
Wie einen verlöschenden Stern.

VII.

Alljährlich am Cäcilientag  
Hat König Gradlon viele Gäste:  
Mit Zinkenschall und Trommelschlag  
Strömt alles Volk zu seinem Feste.

Denn vor der Kirchen ist sein Bild  
Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:  
Ein riesig Mann mit Schwert und Schild  
Und hoch zu Roß in Stein gehauen.

Er blickt hernieder ernst und stumm;  
Sie rufen: „Heil dir, guter König!“  
Sie schaaren sich im Kreis herum —  
Dem Herren sind sie gerne fröhlig.

Die treuen Männer von Armor  
Vergaßen nicht den Nebenfürsten;  
Und segnend schaun zu ihm empor  
Die Herzen alle, die da dürsten.

Als Mundschenk tritt der Zinkenist  
Von Kemper zu dem Bild von Steine;  
Die Kanne, die voll Weines ist,  
Nimmt er zur Hand, und keine kleine.

Er steigt zum König auf das Pferd,  
Bewehrt mit einem goldnen Becher;  
Der tapfre Spielmann, trunkebewährt,  
Verneigt sich vor dem alten Becher.

Die schönste Krone, grünbelaubt,  
Gepflückt von holden Winzerinnen,  
Setzt er ihm auf sein steinern Haupt  
Und bind't ihm um den Hals ein Linnen.

Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein  
Und führt ihn zu des Königs Lippen;  
Er läßt den Alten ziemend ein  
Von seinem Lieblingstrank zu nippen.

Der arme Herr! die Lippen kunnt  
Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;  
Und nur zu nehen seinen Mund,  
Dafür wird sich kein Gradlon rühren.

Starr sieht er — ach! und trank so gern!  
Doch ist er heut' zum Glück selbänder.  
Der Mundschenk spricht: „Bekomm's dem Herrn!“  
Der bringt die Zähne auseinander.

Er trinkt mit Pflichtgefühl und Mut,  
Sei's nun vom Alten oder Neuen;  
Was er zu Gradlons Ehren thut,  
Das kann ja keinen Spielmann reuen.

Er schenkt, bis daß der Humpen leer,  
Er schwingt den Becher ob der Menge  
Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!“  
Und wirft den goldnen in's Gedränge.

Dann schaut er stolz umher und spricht:  
„Was soll dem Spielmann leer Gefässe?  
Das ist der Fürsten erste Pflicht,  
Für Wein zu sorgen und für Spässe.

Fürst Gradlon, der ein Winzer war,  
Wie Noah und wie Charlemagne,  
Er sei gepriesen immerdar,  
Der Wein-Gambrinus der Bretagne!“

---

Und der euch sang dies Lied von Is,  
Trinkt selber gern von edlem Gewächse;  
Er sang's in der guten Stadt Paris  
Eintausend achthundert fünfzig und sechse.

Er ist ein fahrender Zinkenist,  
Und läßt betrübt den Becher sinken —  
Daß Gradlon, der Edle, ertrunken ist,  
Und daß die Gwendole nicht ertrinken.

---



## Don Sancho.

### I.

Sie kniete so leicht im dunkeln Chor,  
Gebeugt von Herzensnöten;  
Sie neigte sich zu des Priesters Ohr  
Und sprach mit holdem Erröten:

„Herr Bischof! ich habe nicht Raht noch Ruh',  
Ich habe mich schwer versündigt;  
Herr Bischof! macht die Augen zu,  
Bis ich den Feh! euch verkündigt.

Die Nacht war süß und wunderbar,  
Der Garten so heimlich stille;  
Die Sterne glänzten so mild und klar,  
Als wäre mein Glück ihr Wille.

Im Lorbeerwäldchen die Nachtigall,  
Sie sang so liebegirrend;  
Und in den Beeten die Rosen all,  
Sie rochen so sinnverwirrend.

Vom Schlosse klang, bald leiz, bald laut,  
Das Spiel von Harfnern und Geigern —  
Don Sancho hat so lieb und traut,  
Ich konnt' ihm nichts verweigern.

Er küßte mich mit Fieberglut,  
Er nannte mich sein Leben,  
Er hat so sanft, er hat so gut —  
Da hab' ich ihm alles gegeben!“

„Mein Kind! wir sündigen allzumal,  
Da schützt kein Rang noch Titel;  
Doch hat die Kirche reiche Wahl  
Heilkräftiger Gnadenmittel.

Don Sancho ist der böse Feind,  
Du mußt dich von ihm befreien  
Durch Buß' und Reue treugemeint,  
Durch Fasten und Kasteien.“

„O Herr! mein Herz ist gar verstockt,  
Das hüpfet und klopfet und klingelt!  
Ach! wenn er mir nur mit Augen lockt,  
Hält mich die Lust umringelt.

Es brennt sein Ruß wie feurige Loh',  
Und brennt durch all mein Denken;  
O hätt' ich mein Herz noch, wie wär' ich froh!  
Ich könnt' es ihm noch einmal schenken.

Herr Bischof! wie geh ich aus der Schuld?  
Sie will mich nicht gereuen;  
Es mag mich keine Himmelshuld  
Wie meine Sünde freuen.

O betet mit aller Klerisei,  
Mein Herz liegt sehr im Argen!“  
„Prinzessin! ich will mit Litanei  
Und mit Gebet nicht kargen.

Doch les' ich Messe den ganzen Tag  
Mit allen meinen Pfaffen —  
Was du verloren, mein Kind, das mag  
Kein Heil'ger dir wieder schaffen.“

II.

Des Fräuleins schönste Kammerfrau,  
Sie saß auf des Königs Schooße;  
Sie lächelte zärtlich, sie blinzte schlau,  
Sie sprach mit süßem Gefose:

„Nicht länger, königliches Lieb!  
Darf ich die Mär verschweigen —  
Allnächtlich seh' ich den schlimmsten Dieb  
In deinen Garten steigen.

Er macht fein Liebesnest gar fein,  
Auf deinem Königsthrone —  
Don Sancho bestiehlt dein Töchterlein  
Um ihre schönste Krone.“

Der König trat auf den Söller vor,  
Er zitterte vor Grimme;  
Er beugte sich nieder mit lauschendem Ohr,  
Da sprach Don Sancho's Stimme:

„O Glück! du bist wie Gold so schwer,  
Raum kann ein Herz dich tragen;  
O Herz! du brandest wie ein Meer  
Und darfst nicht über schlagen.

Ihr Sterne mit segnendem Liebeschein!  
Euch jag' ich's ganz alleine:  
Des Königs holdseliges Töchterlein,  
Sie ist die Meine, die Meine!“

Da rief der König: „Wir Sterne sind  
Erbaut von dieser Kunde;  
Wir jagen dir Dank, o Edelkind!  
Aus eines Königs Munde.

Doch wisse, ist einem Herzen vergunnt  
Das Höchste zu erwerben,  
So kann es nicht leben, es muß zur Stund'  
An seinem Glücke sterben.“

Da lief Don Sancho, jäh erwacht,  
Zum Thurn mit ehernen Thoren;  
Der glänzte marmorn durch die Nacht,  
Er stammte von den Mohren.

Don Sancho verschloß das feste Haus,  
Er war in des Fräuleins Gemächern;  
Er schaute trotzig zum Fenster heraus,  
Hoch über allen Dächern.

Er rief hinunter wohlgenut:  
„Hier bin ich für heute geborgen!  
Herr König! ich zahle mit meinem Blut,  
Doch bleib' ich dein Schuldner bis morgen.“

Das bleiche Königstöchlein,  
Herrn Sancho thät sie umschlingen —:  
„O Gott! ist denn mein Herz von Stein,  
Daß es nicht will zerspringen?“

„Lieb Herze! klein ist unsre Weil,  
So große Lust zu hüßen —  
Zu Häubten liegt mir das Henkerbeil,  
Die Totenbahr steht mir zu Füßen.

Lieb Herze! keine Zeit ist mein,  
Die wir verweinen dürfen;  
Wir müssen eilig den letzten Wein  
Aus brechendem Becher schlürfen.

Die Rosen unsrer Liebeslust,  
Die flattern entsetzt vom Stengel —  
Komm', küß' mir das Leben aus der Brust,  
Du lieber Todesengel!

Vor deinem Hauch, du süße Braut!  
Verschwinden alle Sorgen;  
Will ruhn als wie ein Kindlein traut  
An deiner Brust geborgen.

Will ruhn in deinem blühenden Schoos,  
Von herrlicher Minne trunken,  
Bis über uns unter uns bodenlos  
Leben und Sterben verjunken."

### III.

Der Wächter an der Zinne lag,  
Er sang herab mit Schrecken:  
„O weh! o weh! es kommt der Tag,  
Ich kann ihn nicht verstecken.“

An's Fenster jährlich der Morgenschein  
So leis in bleicher Trauer —  
Da lief Herrn Sancho durch Mark und Bein  
Ein jäher Todeschauer.

Er küßte sein Lieb und sprach: „Gott grüß’!  
Du Tag, du Leichenbitter!  
O Gott! was ist die Liebe so süß,  
Und der Tod, der Tod so bitter!“

Er preßte sie heftig in den Arm  
Und sprang empor vom Pfühle —:  
„O Gott! wie ist das Leben so warm,  
Und das Grab, das Grab so kühle!“

Don Sancho schritt von dannen schnell  
Durch schwarzverhängte Hallen;  
Er sprach zum König: „Ich bin zur Stell’,  
Mein Leben ist dir verfallen.

Doch wisse, mich reut kein Gruß, kein Blick,  
Das wirst du dulden müssen;  
Ich preise selig mein Geschick  
Das untergeht in Küssen.

Und wird der schöne Liebestraum  
In meinem Blut gerochen,  
So hab’ ich doch vom fürstlichen Baum  
Verbotne Frucht gebrochen.

Hier ist mein Haupt, mein Nacken ist bloß,  
Mein rotes Blut, nun rinne!  
Verströme du jauchzend in den Schoos  
Der freien, der ewigen Minne!“

---

### Das Schloß am Rhein.

Schaut des Königs Kind aus hohem Zwinger,  
Träumt hernieder, und vom weißen Finger  
Fällt ein Ringlein in den Rhein — :  
„Weh, mein Weh! ach könntest du versinken  
Wie der Ring, im tiefen Strom ertrinken!  
Goldne Krone, Demantstein  
Prangt so stolz — Herz, laß' dein Lieben sein!“

Kommt der schöne Schiffer durch die Bogen,  
Ist sein Herz gar schnell emporgeflogen,  
Wie zum Nest ein Vögelein — :  
„Ach wie fern du stehst auf schroffer Rinne,  
Holde, die ich tief im Herzen minne!  
Goldne Krone, Demantstein  
Prangt so stolz — Herz, laß' dein Lieben sein!“

Lauscht der König in der kühlen Halle — :  
„Das ist nicht das Lied der Nachtigalle,  
Was da girt im Mondenschein.“  
Bolz und Bogen faßt er, scharf und erzen,  
Jagt den Pfeil dem Knaben tief zu Herzen — :  
„Goldne Krone, Demantstein  
Prangt so stolz — Herz, laß' dein Lieben sein!“

Seufzt der Knabe: „Holde, dich erwerben  
Durfst' ich nicht, doch dir zu Füßen sterben  
Darf ich und dein eigen sein.“  
Langsam sinkt er in die Fluten nieder,  
Leis' verklingt das letzte seiner Lieder:  
„Goldne Krone, Demantstein  
Bricht mein Herz — Ade, gedenke mein!“

Klagt die Jungfrau: „Weh euch, öde Hallen!  
Wo in goldne Becher Thränen fallen,  
Und ein Purpur deckt die Bein.  
Trink' mein Weh, o Rhein! in frommen Fluten  
Eine mich dem Jünglinge, dem guten.  
Goldne Krone, Demantstein  
Fahret hin — nun darf ich bei ihm sein!“

Spricht der König drauf mit bleichem Munde:  
„All mein Reich liegt dort im feuchten Grunde,  
Und mein Väterthron stürzt ein.  
In den Strom werf' ich die Herrscherbinde,  
Alles weih' ich meinem holden Kinde:  
Goldne Krone, Demantstein.“ —  
Und nun, alter König, stirb allein!



### Nachtwachen.

Was raunt in der Königin Schlafgemach?  
Da ist der schöne Page wach,  
Er spricht mit frohem Sinne:  
„Wie lieg' ich hier so weich und warm,  
Mit einem Königreich im Arm,  
O Königinne!

Ich hab' ein Land, das Land ist klein,  
Ich schließ' es mit zwei Händen ein,  
Zwei Röslein blühen darinne;  
Doch trägt kein Erdreich größere Lust  
Als deine weiße, wallende Brust,  
O Königinne!

Mein Schloß ist nur ein winzig Thor,  
Mit Lippen steh' ich wach davor,  
Mit roten Pagen der Minne;  
Doch kein Palaß im Erdenrund  
Ist lieblich wie dein glüher Mund,  
O Königinne!

Mein Thron, an süßen Gnaden reich,  
Er macht den Bettler dem König gleich,  
Das ward ich selig inne;  
Kein Sitz der Welt macht sorgenlos.  
Gleichwie dein junger, schwellender Schoos,  
O Königinne!"

Was raunt in des alten Königs Gemach?  
Da ist der garstige Henker wach,  
Er schleicht wie eine Spinne:  
O Page! du trägst dein Sterbkleid;  
Wie thut mir dein junges Leben leid,  
O Königinne!

---

### Herr Brian.

Herr Brian kam vom Krieg nach Haus,  
Er sah gar bleich und traurig aus.

„Frau Mutter! ich wünsch' euch guten Tag;  
Sagt, wo Frau Elinor bleiben mag.“

„Dein Weib ging vor neun Monden aus  
Und kam gar traurig und bleich nach Haus.

Sie kann nicht kommen — so geschwind;  
Sie schläft und sie — gebar ein Kind!“

„Frau Mutter! so schlägt ein Bett mir auf  
Und deckt ein weißes Leilach drauf.

Und schlägt es auf im untern Raum,  
Sonst hört mich Frau Elinor im Traum.“

Und als die Morgenglocke rief,  
Da schlief Herr Brian gar tief, gar tief.

Und als die Morgenstunde schlug,  
Da wachte Frau Elinor auf und frug:

„Lieb Mutter! was geht im Hause vor?  
Ich höre weinen unten am Thor.“

„Sei ruhig, mein Herz, und schlummre fort,  
Des Thorwärts Kinder spielen dort.“

„Ich schließe gern, ich schließe wohl —  
Was hämmert aber so dumpf und hohl?“

„Das werden die Zimmerleute sein,  
Sie nageln einen neuen Schrein.“

„O Mutter! sag' mir, was ist geschehn  
Daß alle Glocken klagend gehn?“

„Die Glocken gehen mit lustigem Schlag,  
Es ist heut Sanct Johannisstag.“

„Horch Mutter! das kommt wie Totengesang  
So schaurig den Kirchhofweg entlang.“

„Das ist die Wallfahrt, mein Töchterlein,  
Sie zieht um's Haus im Sonnenschein.“

„Sag' Mutter! und hast du nicht Weh noch Leid,  
Was birgst du denn da für ein trauriges Kleid?“

„Mein Kind! die Sitte kam in's Land  
Zu tragen langes, schwarzes Gewand.“

„Und wenn du Alles in Wohlfahrt meinst,  
Wie kommt es daß du heimlich weinst?“

„O Tochter! ich berg' es nicht länger mehr,  
Die Glocken klagen und klagen jehr.

Herr Brian kam nach Hause zu Nacht  
Und ist des Morgens nicht mehr erwacht.“

„Mein Mütterlein! eh' das Begräbniß beginnt,  
Geh' du zum Totengräber geschwind.

Er mache Platz für zwei zuvor:  
Für Brian und für Elinor.

Er mache Platz genug für drei:  
Mein kleines Kind sei auch dabei.“

---

### Der Reiter.

Es reitet ein Reiter vor Liebchens Haus  
Und bläst in sein Horn — Trarah!  
Feins Liebchen, so schau doch zum Fenster heraus!  
Dein Schatz ist ja wieder da —  
Trarah!  
Dein Schatz ist ja wieder da.

Was ist denn da oben für Saus und für Braus  
Mit Sang und mit Klang? — Trarah!  
Feins Liebchen hält ja heut' Hochzeitshmaus,  
Viel lustige Gäste sind da —  
Trarah!  
Viel lustige Gäste sind da.

Ein lustiger Gast, und das bin ich nicht,  
Doch blas' ich ein Lied — Trarah!  
Schöne Braut! wie wird so bleich dein Gesicht!  
Deine Augen, die weinen ja —  
Trarah!  
Deine Augen, die weinen ja.

Schöne Braut! wie klopft dein Herz so sehr!  
Wenn das Horn erklingt — Trarah!  
Schöne Braut! wie wird dein Haupt so schwer!  
Deine Augen, die schließen sich ja —  
Trarah!  
Deine Augen, die schließen sich ja.

Und vom Stuhle sinket die bleiche Braut,  
Wie tönet das Horn — Trarah!  
Wie zum Gericht, so gewaltig und laut;  
Horch! ferner und ferner verhallt's — Trarah!  
Trarah!  
Den Reiter kein Auge mehr sah.

---

## Die Sonne ist untergegangen.

Es geht die Maid mit Weinen  
Wohl an dem Strande her —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Tag, der ist versunken  
Auf Nimmerwiederkehr —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Lieb ist mir gestorben,  
Das klag' ich dem Sternenheer —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

Mein Lieb! wie kannst du sterben?  
Ich liebte dich doch so sehr —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

Brauch' keinen Stein zum Sinken,  
Mein Herz ist ja so schwer —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

Ade! ihr Schwestern alle!  
Ihr seht mich nimmermehr —  
Die Sonne ist untergegangen  
Im tiefen, tiefen Meer.

---



### Die Totengräber.

„Ihr Totengräber! beim Ulmenbaum,  
Was schaufelt ihr für tiefen Raum?“

„Wir baun ein Haus mit dem Grabeiszeit,  
Wird sechs Schuh lang und drei Schuh breit.

Nur sechs Schuh lang, nur drei Schuh breit,  
Und ist ein Haus für die Ewigkeit.“

„Und ist es gebaut, wer zieht hier ein?  
Dies Haus ist für mein Leid zu klein.“

„Das größte Leid hat Platz im Grab,  
Wir senken dein bleiches Lieb hinab.“

„Und senkt ihr mein bleiches Lieb hinein,  
So komm' ich früh beim Morgenschein.

So komm' ich alltag beim Morgenglanz  
Mit einem frischen Rosenkranz.

Und einzmalz wird der Tag aufgehn,  
Da werdet ihr keinen Kranz mehr sehn.

Dann holet eure Schaufeln schnell,  
Grabt noch ein Grab an dieser Stell'."

„Und graben wir noch ein Grab zur Stell',  
Wer soll sie schmücken mit Rosen hell?

Wer soll sie schmücken mit Rosen rot,  
Wenn alle lieben Herzen tot?"

---

### Das stolze Mägdelein.

Es war ein junges Mägdelein,  
Das war so stolz, das war so fein —  
„Mach' auf, du Aller schönste!  
Mach' auf und laß' mich ein.“

„Geh' du nur heim in guter Ruh'  
Und schone deine Strümpf' und Schuh',  
Zu mir herein kommt Keiner,  
Mein Kiegel, der bleibt zu.“

Da sprach der Knab' in seinem Zorn:  
„Wohl jede Ros' hat ihren Dorn;  
Doch kommt der rechte Schnitter,  
So ist sie doch verlorn.“

Und horch! und horch! um Mitternacht  
Da klopft es an ihr Fenster sacht;  
Es klopft mit beinerm Finger,  
Das Mägdelein ist erwacht.

Und draußen vor dem Fensterlein,  
Da klippt's und klappt's im Mondenschein.  
„Du beinerner Geselle!  
Dich laß' ich nimmer ein.“

Da grinst und lacht der dürre Fant,  
Er schreitet mitten durch die Wand —:  
„Mich hält nicht Schloß noch Kiegel.“  
Er nimmt sie bei der Hand.

„Du Mägdelein von stolzer Art,  
Daß du dein Kränzlein mir gespart,  
Das ist recht schön, du Feine!  
Ich lieb' die Blümlein zart.“

Gutnacht, Gutnacht, o Mägdlein fein!  
Schlaf' wohl, schlaf' wohl im Brautbett dein!  
Es wird dir Keiner klopfen  
An deinem Kämmerlein.

---

## Jungfer Zimpferlich.

Es war im Blumengarten  
An einem Maien klar,  
Da ging die Jungfrau Zimpferlich,  
Zu ja Zimpferlich,  
Den werten Kranz im Haar.

Da kamen drei flinke Reiter,  
Sie hielten die Köhlein an,  
Sie grüßten gar minnig die schöne Maid,  
Zu ja schöne Maid,  
Die Ritter wohlgethan.

Der Erste sprach: „Du Feine!  
Gib mir ein Läublein nur  
Von deinem grünen Jungfernkranz,  
Zu ja Jungfernkranz,  
Um diese Perlschnur.“

„Herr Ritter mit silbernen Locken!  
Ich liebe nicht Reif und Schnee;  
Denn weißes Haar und Jungfernkranz,  
Zu ja Jungfernkranz,  
Stimmt wie Ruhe! und Oweh!“

Der Zweite sprach: „Du Holde!  
Gib mir ein Knösplein klein  
Von deinem Kränzlein rosenrot,  
Zu ja rosenrot,  
Um diesen Edelstein.“

„Herr Ritter mit schwarzer Wolle!  
Ihr tragt mir zu wirren Busch;  
Denn krauses Haar und krauser Sinn,  
Zu ja krauser Sinn,  
Da geht die Lieb' husch, husch!“

Der Dritte sprach: „Du Süße!  
Gib mir den vollen Kranz,  
Und nimm dafür den Ring zum Pfand,  
Zu ja Ring zum Pfand,  
Und nimm dafür mich ganz.“

„Herr Ritter mit goldnem Bließe!  
Eure Farb' ist mir zu bunt;  
Denn rotes Haar und Erlenholz,  
Zu ja Erlenholz,  
Die wachsen auf schlechtem Grund.“

Die Reiter flogen weiter,  
Es flog des Sommers Glanz;  
Es kam die gelbe Herbsteszeit,  
Zu ja Herbsteszeit,  
Da welkete ihr Kranz.

Sie trug ihn allermegen  
Mit Silber und rotem Gold;  
Doch kam zu Rosse Keiner mehr,  
Zu ja Keiner mehr,  
Der's Kränzlein haben wollt'.

Mit dem verblühten krönte  
Sich da der dürre Tod;  
Der hatte kein Häärlein auf dem Kopf,  
Zu ja auf dem Kopf,  
Nicht weiß, noch schwarz, noch rot.

### Der Kleine.

Es ging einmal im Walde  
Ein Männlein winzig klein,  
Da sah es alsobalde,  
Ja ja balde,  
Ein schönes Mägdelein.

„So grüß' dich Gott, du Feine!  
So reich' mir deine Hand;  
Gib mir du süße Meine,  
Ja ja Meine,  
Gib mir dein Herz zum Pfand.“

„Geh' mach' mir keine Fagen  
Und keine Narrethei,  
Du mußt zuvor noch wachsen,  
Ja ja wachsen,  
Iß noch ein Jährlein Brei.

Du wirst die Ruthe kriegen,  
Läufst du nicht heim geschwind;  
Gehörst noch in die Wiegen,  
Ja ja Wiegen,  
Du kleines Wickelkind!“

„Du Schlimme hast gelogen,  
Das ist zu deinem Leid;  
Ich trag' wohl einen Bogen,  
Ja ja Bogen,  
Statt einem Wickelfleid.

Ich hab' wohl spitze Pfeile,  
Die treffen, warte nur!  
Es reut dich eine Weile,  
Ja ja Weile,  
Ich bin der Knab' Amur.“

Er zielte mit dem Bolze,  
Er schoß sie mitten in's Herz:  
„Jetzt mußt du leiden, Stolze,  
Ja ja Stolze,  
Jetzt mußt du leiden Schmerz.“

Die Maid hub an zu weinen,  
Ihr Herz that bange Schläg'.  
Weiß Gott! es sind die Kleinen,  
Ja ja Kleinen,  
Die Schlimmsten alleweg.



### Liebesgänge.

In der schönen Zeit der Liebe,  
Wo die Rosen duftend glühen,  
Wo die Nachtigallen schlagen,  
Zog der Sänger zum Altane.

Am Altane seiner Dame  
Sang er, was er lang verschwiegen;  
Wolken flogen himmelüber,  
Ueber seine Seele Wolken — :

„Spät wandl' ich her durch finstre Gassen,  
Um mich und in mir düst're Nacht;  
Es liegt die Welt so gar verlassen,  
Die Sterne schlafen auf der Wacht.

Da steht dein dunkles Haus und schweiget,  
Verhüllt mein Glück und Weh zugleich;  
Nur auf der Töne Leiter steigt  
Der Sänger in dein Schlummerreich.

Ich lausch' empor und lausche wieder,  
Und schau' hinauf an dein Gemach;  
Da rauscht kein Gruß vom Söller nieder,  
Kein Lichtlein ist am Fenster wach.

Mein thöricht Herz erklopft mit Beben,  
Derweil du schläfst auf weichem Flaum;  
O laß' dich küssen, süßes Leben —  
Von meinem Hauche nur im Traum!“

Und er harrte lange, lange,  
Ob sich Helles niederneige;  
Doch kein Vorhang hob sich leise,  
Und kein Fenster schob sich flirrend.

Trozig war das Haus zu schauen  
Und unnahbar, wie ein Riese  
Der die lieblichste Prinzessin  
Hält in sicherer Hüt verschlossen.

Also durch die Sommernächte  
Zog der Säng'er liebwerbend;  
Als im Herbst die Blätter fielen,  
Sang er diese Trauerweise:

„Ich bin müd! — müd, wie der Baum  
Der sein Laub zur Erde sendet;  
Ich bin müd! — müd, wie die Blüt'  
Die ihr Licht nach Innen wendet.

Ich bin müd! — die Liebe liegt  
Tot in meines Herzens Bahre;  
Ich bin müd! — du Erde auf!  
Daß der Sarg zur Grube fahre.

Ich bin müd! — Bestatter Herbst!  
Läute deine Totenglocken!  
Schüttle, wie dem Baume dort,  
Schüttle mir vom Haupt die Locken!

Trag' nicht durch die weite Welt  
Deine alte Klaggeberde  
Des Vergehns; komm', ich bin müd! —  
Gib erst mich der stillen Erde!“

Und er lauschte, hoffend, zingend,  
Ob sich Helles niederneige;  
Da verschob sich leis der Vorhang,  
Und erklimmend ging das Fenster.

Eine weiße Hand ward sichtbar,  
Eine Rose warf sie nieder  
Auf das frühe Grab des Sängers,  
Der in Liebe sich verblutet.

Doch der Sänger war ein Kluger,  
Ist aus Liebe nicht gestorben,  
Hat in stiller Klausen neuen  
Liebes-, Liebespfeil gewehet.

Als die Winterstürme tobten,  
Ward es Lenz in seinem Herzen;  
Am Altare seiner Schönen  
Sang er mutig neue Gluten:

„O dürst' ich nahen dir einmal  
Mit Liebe, statt mit Liebeszeichen!  
Dein süßer Mund ist ein Pokal,  
Dem durst'gen Sänger Trost zu reichen.

Dein Aug', ein Wunder, schwimmt und loht,  
Kein Auge mag es je ergründen;  
Der Liebe liebliches Gebot  
Will es wie ein Prophet verkünden.

Dein Busen woget wonnebang,  
Gehoben wie von innerm Schauer;  
Da webt mit flüsterndem Gesang  
Des Lebens Sehnen, Lust und Trauer.

Und deine Arme, holdes Weib!  
Ein Himmelsthor, wem sie erschlossen!  
Und über deinen jungen Leib  
Der Schönheit Segen ausgegossen!

O nimm mich auf an deine Brust!  
Ganz in dein tiefgeheimstes Leben!  
Daß ich der Schöpfung höchste Lust  
Durch deine Adern spüre streben.

O laß' mich stürzen, wie in's Meer,  
In's Unermessne deiner Sinne!  
Bis alles Dasein um uns her  
Versunken ist im All der Minne."

Und er spähte, wünschend, bangend;  
Schnell erglänzte Regung oben,  
Eilig wehend flog der Vorhang,  
Weitaufflirrend ging das Fenster.

Eine weiße Hand ward sichtbar,  
Wie der Mond aus dunkler Wolke,  
Und sie winkte mit dem Finger;  
Starr vor Wonne stand der Sänger.

Doch das Haus, wie umgewandelt,  
Bot als Leiter die Altane,  
Lächelnd wie ein loser Diener  
Der den Herrn zum Liebchen hebet.

Und im Dunkeln schwand der Sänger.  
Was dort Heimlich's ward gesponnen,  
Weiß die kluge Nacht alleine,  
Wie hat er's dem Lied vertrauet.

Als er Morgens heimgekehret,  
Frohen Auges, sel'gen Herzens,  
Da verbrannt' er alle Lieder,  
Nur das Eine ließ er leben.

---

### Der Kranz.

Es wollt' ein Mägdlein gehn zum Tanz,  
Da ging sie erst zum Walde,  
Zu pflücken einen Rosenkranz;  
Eine Rose fand sie balde.

„Ach! Rose lieb in deinem Glanz,  
Wie muß ich dich bedauern!  
Deine Blümlein pflück' ich mir zum Kranz,  
Das siehst du wohl mit Trauern.“

„Und nimmst du mir die Blümlein ganz,  
So blüh' ich immer wieder;  
Verliert ein Mägdlein ihren Kranz,  
Den find't sie nimmer wieder.“

---

### Der Trommler.

Der kleine Trommler zog voraus —  
    Kidibum!

Wohl in den Krieg, wohl in den Strauß.  
    Kidibum! Kidibum, bum, bum!

Und als er kam vor des Königs sein Haus —  
    Kidibum!

Des Königs Töchterlein schaute heraus.  
    Kidibum! Kidibum, bum, bum!

„Herr König! dein Mädcl ist schmuck und jung —  
    Kidibum!

Die wär' mir zum Weibe gut genug.“  
    Kidibum! Kidibum, bum, bum!

„Mein Sohn! du trommelst wie ein Kieß' —  
    Kidibum!

Doch ist dein Fell kein goldnes Bließ.“  
    Kidibum! Kidibum, bum, bum!

„Sind aber tausend Soldaten mein —  
    Kidibum!

Marſchiren alle hinter mir drein —  
    Kidibum! Kidibum, bum, bum!

Marchiren durch die weite Welt —

Ridibum!

Und nehmen was uns wohlgefällt.“

Ridibum! Ridibum, bum, bum!

„So komm' und frag' ein andermal —

Ridibum!

Du hast das Zeug zum General.“

Ridibum! Ridibum, bum, bum!

„Herr König! und bin ich Offizier —

Ridibum!

So such' ich eine Schöne mir.“

Ridibum! Ridibum, bum, bum!

---

### Der Geiger von Oppenau.

Zu Oppenau war ein Geiger,  
Der lustigste Geiger im Land,  
Hat alle Wirtshauszeiger  
Auf zwanzig Meilen gekannt.

Wo seine Fiedel geklungen,  
Da konnte kein Fuß mehr stehn,  
Da sprangen die Alten und Jungen,  
Die Stube fing an zu drehn.

Wann ihm das Schweben und Schwingen  
Im Herzen gar wohl gefiel,  
Dann hub er an zu fingen,  
Zu jauchzen mitten im Spiel:

„O Handwerk sondergleichen  
Das die edle Fiedel streicht!  
Da müssen die Sorgen weichen,  
Die Herzen, die werden leicht —  
Fuhe!  
Die Herzen, die werden leicht.“



Ich weiß von keiner Plage,  
Mein Weib von keiner Not;  
In meinem Kalender die Tage,  
Die Tage sind alle rot —  
                    Zuhe!  
Die Tage sind alle rot.

Mein Weib ist wie die Fiedel:  
Bestimmt bei Tag und Nacht;  
Sie ist mein fröhlichstes Liedel,  
Weiß Zähne nur, wenn sie lacht —  
                    Zuhe!  
Die Zähne nur, wenn sie lacht.

Drei Nächte hab' ich den Reigen  
Geführt im Hochzeitshaus;  
Nun will ich zur Ruh' euch geigen:  
Zulezt geht alles aus —  
                    O weh!  
Zulezt geht alles aus."

Da zog er heim vom Schmause,  
Das war sein schwarzer Tag:  
Sein Weib war nicht zu Hause,  
Sein Weib im Sarge lag.

Der Sarg kam schon gefahren  
Zum letzten Ruheort;  
Da sahste dich auf die Bahren  
Der Geiger und sprach kein Wort.

Da spielt' er also süße  
Walzer auf seiner Truh' —  
Zu hüpfen begannen die Füße,  
Die Augen weinten dazu.

Da spielt' er so gewaltfam  
Dem Trauerzug voraus —  
Der tanzte unaufhaltfam  
Den Kirchhofweg hinaus.

„Müßt nicht so finster schauen,  
Herr Pfarre! zu diejem Reih'n;  
Das soll meiner lieben Frauen  
Ehrenbegängniß sein.

Wer fröhlich des Weges gekommen,  
Dem gönnet ein fröhliches End' —  
So heißt, ihr Leute, der frommen  
Geigerin Testament.

Nun hat sie gefreit der eine,  
Der große Fiedelmann,  
Der alle Sorgen alleine  
Für immer vergeigen kann.“

---

### Hier liegt ein Spielmann begraben.

Kommt Einer von einem guten Glas  
Und stolpert wo im langen Gras,  
Sagt man im Lande Schwaben:  
„Hier liegt ein Spielmann begraben.“

Geht solch ein Wort in Volk's Mund,  
So hat es einen guten Grund;  
Und wollt ihr mich schön drum fragen,  
Will ich die Mär' euch jagen.

Es war ein schwäbisches Geigerlein,  
Das fiedelte brav jahraus, jahrein,  
Und hörte nur auf zu hezen,  
Um seine Gurgel zu nezen.

Ihm dünkt', wär' nicht sein Kling und Klang,  
Die ganze Welt käm' aus dem Gang.  
Nichts war ihm wie lahme Glieder  
Und trockner Mund zuwider.

Doch als die letzte Delung kam,  
Der Doktor ihm das Weinglas nahm,  
Der Pfarrer nahm ihm die Geige,  
Daß er bete, sterb' und schweige.

Herr! was den Geiger das verdroß!  
Und vollends in dem Grabeschooß,  
Wo alle Glieder stocken,  
Da war's ihm viel zu trocken.

Sold' Spielmann ist ein arger Wicht,  
Der Tod selbst macht ganz tot ihn nicht;  
Und in der engen Truhe  
Gab der Geiger noch keine Ruhe.

Und kamst du mit ruhigem Schritt einher,  
Erwachte der Zorn des Geigers sehr;  
Er zupfte dich mit den Krallen,  
Da galt's hüpfen oder fallen.

Und kamst du von einem edlen Raß,  
Erwachte der Neid des Geigers haß;  
Er zog dich an den Füßen,  
Dich um den Wein zu büßen.

Der Geiger gab es vor Zeiten mehr;  
Doch die heutigen han keine Spielmannsehr':  
Wollen wohl das Glas noch führen,  
Doch nimmer den Bogen rühren.

Die fiedeln nicht mehr von Herzen ganz,  
Der kürzste ist ihnen der liebste Tanz;  
Nichts ist ihnen so zuwider  
Wie unermüdl'iche Glieder.

Drum sind ihre Gräber jetzt ohne Gefahr;  
Doch stolperst du wo und purzelst gar,  
So sagt man noch heute in Schwaben:  
„Hier liegt ein Spielmann begraben.“

### Der rote Hahn.

Die Fahnen schrillen, es pfeift der Sturm,  
Der braune Hauptmann sitzt im Thurm.  
Sie wollen ihn hängen die nächste Nacht,  
Doch der Zigeuner singt und lacht:  
„Kikerekül! du roter Hahn!

Ihr sollt mir nicht krümmen ein Haar zu Leid,  
Ihr sollt mir nicht rühren ein' Falt' am Kleid;  
Ich set' euch den Rath und den Henker in Ruh',  
Verbrenn' euch den Strick und den Galgen dazu:  
Kikerekül! du roter Hahn!

Auf Häuser stolz und auf Giebel gäh  
Qui! schwing' dich hinan, hinauf und kräh'!  
Mit Flügeln schlag' einen glühenden Reif,  
Die Dächer peitsch' mit feurigem Schweiß:  
Kikerekül! du roter Hahn!“

Da klettert die Flamme durch Thür und Thor  
An allen vier Ecken der Stadt empor;  
Die Glocken heulen von Thurm zu Thurm,  
Der feste Zigeuner kräht in den Sturm:  
„Kikerekül! du roter Hahn!

Willkommen du lieber, feuriger Gast!  
Der hoch in den Lüften schwelgt und prast;  
Du bist dem Zigeuner freundlich gesellt,  
Wir jauchzen allbeid' so frei durch die Welt:  
Kikereüh! du roter Hahn!"

Und Giebel um Giebel fällt und kracht,  
Es flieht der Rath, es flieht die Wacht;  
Bald wird der Thurm des Feuers Raub,  
Da macht der Zigeuner sich aus dem Staub' —:  
„Kikereüh! du roter Hahn!"

Und als er war durch's brennende Thor,  
Steht er noch einmal still davor —:  
„Du Brut! das war mein Fensterichmaus,  
Jetzt bau' dir neu dein Schneckenhaus:  
Kikereüh! du roter Hahn!"

---

## Die Frau von Altdorf.

Zu Altdorf war ein stolzes Weib,  
In Sammet ging ihr schöner Leib;  
Sie saß im hohen Saale,  
Und Becherklang und Jubelruf,  
Die wälzten sich zu Thale.

Doch horch! wer pocht und klopft am Thor?  
Die Frau von Altdorf trat hervor —:  
„Wer hat mich angerufen?“  
Drei Kinder und ein Bettelweib,  
Die saßen auf den Stufen.

„Brot meinen Kindern!“ — „Weg die Brut!  
Ha! muß ob euch ein adlich Blut  
Vom Feste niedersteigen?  
Wer keine Kinder nähren kann,  
Der mag auch keine zeugen!“

„Ihr Reichen! ihr habt von der Welt  
Genommen was euch wohlgefällt,  
Was ist das uns noch bliebe,  
Wenn nicht das bischen Sonnenschein,  
Wenn nicht das bischen Liebe?“

Da nimm noch meinen Fluch und geh!  
Zwölf Kinder soll mit Ach und Weh  
Dein stolzer Leib gebären,  
Und dennoch sollst du Mutterlust  
In Ewigkeit entbehren!“

Die Frau von Altdorf ging mit Hohn;  
Doch ach! im Schooße spürt sie schon  
Geheimnißvolle Schmerzen,  
Und junges Leben sproßt und quillt  
Ihr mächtig unterm Herzen.

Da lag sie nun in Weh und Pein;  
Schon ist aus ihres Leibes Schrein  
Ein weinend Kind genommen;  
Doch Kind um Kindlein ringt sich los,  
Bis zwölf zur Welt gekommen.

Da trat der Burgherr wild herein:  
„Kehrt so bei mir der Segen ein?  
Sechs Mägdelein und sechs Knaben?  
Ha! treulos Weib! — da nehmt die Brut  
Und werft sie in den Graben!“

Was ringst du nun die Hände wund?  
Was schaust du weinend in den Grund  
Mit aufgelösten Haaren?  
Hast du nun Mutterlust und Qual,  
Du Stolze, selbst erfahren?

Und fortan klagt sie den Verlust:  
„O Mutterweh, o Mutterlust!  
Du willst nicht von mir weichen;  
Dich gab Natur dem Weib in's Herz,  
Dem armen, wie dem reichen.“



### Das Orgelweib.

Der Herbstwind fegt die Stadt mit Gebraus,  
Er wiegt den Baum am hohen Haus.

Es tanzt der Staub in den Straßen der Stadt,  
Und auf dem Baume manch goldnes Blatt.

Ein armes Weib am Bitterthor,  
Sie dreht die Orgel und schaut empor.

Sie schaut zu den Fenstern — alles taub:  
Der Baum wirft ihr nieder ein goldnes Laub.

Die Orgel singt, die Orgel fleht,  
Die arme Frau, sie dreht und dreht.

Sie hebt die Augen so müd und matt:  
Der Baum wirft ihr nieder ein goldnes Blatt.

Sie hat auf die Orgel geschnallt ihr Kind,  
Das schlummert über den Liedern lind.

Sie schaut zu den Fenstern — alles taub:  
Der Baum wirft ihr nieder ein goldnes Laub.

Sie spielt das traurige Lied der Not,  
Das neue, das alte „Lied vom Brot.“

Sie hebt die Augen so müd und matt:  
Der Baum wirft ihr nieder ein goldnes Blatt.

Mit Thränen schaut sie zum Himmel empor,  
Als wollte sie fragen: Ist dort ein Ohr?

Und nirgends ein Ohr, und alles taub:  
Der Baum wirft ihr nieder ein goldnes Laub.

### Die Nonne.

Auf hoher Zinne die Nonne stand,  
Sie schaute hinaus in das winkende Land.  
Was fand ihr Auge tief unten?

Die bunten,  
Die Blumen im Feiergewand.

Was hörte sie schmetternd für süßen Schall?  
Das war auf der Linde die Nachtigall;  
Sie sang: Der Mai verrinnet, —

O minnet!  
Ihr Herzen erquicket euch all'!

„Wie sonnig schaut alles, wie wonnig herauf!  
Die Freude mit feurigen Flügeln wallt auf.  
Und ich soll vergehen in Thränen

Und Sehnen?  
Verstiegen ein Quell ohne Lauf?

O Kirche! du großer Totenjährein!  
Da blinzet nur ängstlich die Sonne herein,  
Nur Seufzer hallen wider;  
Hernieder  
Schaum kalte Götter von Stein.“

Sie beugte vom Rande sich niederwärts —:  
„Nimm, Mutter Erde, den Busen voll Schmerz!  
Nimm auf in die liebenden Arme,  
Mich Arme,  
Und lege zu Blumen mein Herz!“

Da klangen die Glocken des Klosters zumal,  
Sie riefen hernieder in's tiefe Thal:  
Wohl denen die da schlafen  
Im Hofen,  
Im Ruhbett jonder Qual.

---

### Des Geigers Heimkehr.

Der Geiger lehnt am Lindenbaum,  
Er streicht die Fiedel wie im Traum.

Der Geiger spielt mit Macht, mit Macht,  
Die Blätter tanzen und tanzen sacht.

Mit schwarzen Locken zog er aus,  
Mit weißem Barte kommt er nach Haus.

Der Geiger fiedelt ohne Ruh',  
Die Blätter tanzen immerzu.

Es kennt ihn kein Mensch im Heimatort,  
Die alte Luft ist gar verdorrt.

Der Geiger fiedelt ohne Raß,  
Die Blätter tanzen an jedem Ast.

Die treue Linde, die kennt ihn allein,  
Wo er geführt den lustigen Reihn.

Der Geiger spielt mit zitternder Haß,  
Die Blätter tanzen wie Wimpel am Mast.

Die einst geessen beim Hochzeitshmaus,  
Sie ruhn von allen Tänzen aus.

Die Geige weint, die Geige schrillt,  
Die Blätter tanzen und tanzen wild.

Auch er sehnt sich nach Schlaf und Ruh',  
Er geigt und macht die Augen zu.

Die Fiedel erbebt, die Fiedel erbraust,  
Die Blätter tanzen, der Wipfel jaust.

Die Fiedel entsinkt ihm, sein Herz erklingt —  
Horch! war das eine Saite die springt?

Es klagt als spielten Geister zu Gast,  
Die Blätter tanzen wie sturmgefaßt.

Ein Windhauch durch die Fiedel zieht,  
Sie geigt dem Geiger ein Sterbelied.

Der Alte liegt in tiefem Traum,  
Die gelben Blätter fallen vom Baum.

---

### Auffündigung.

Der Herbstwind sprach zum Alten: „Wank' heim an deinem  
Stab!

Horch! wie die Blätter rauschen, sie fallen auf dein Grab.

Wann dieses Feld mit Blumen der Frühling neu bestellt,  
Wohnst du in einem Hause in das kein Schimmer fällt.

Und wann in diesen Bäumen der Vogel wieder singt,  
Dann decket dich ein Hügel den kein Gesang durchdringt.“

Der Alte sprach zum Herbst: „Dein Wehn macht mir  
nicht bang,

Den Lenz, den seh' ich kommen und gehen schon so lang.

Und du ruffst Jahr um Jahre den Tod mir in den Sinn,  
Daß ich des langen Mahnens nun herzlich müde bin.

Ich bin auf dieser Erden gewallt so manchen Tag,  
Daß ich in ihrem Schooße wohl endlich ruhen mag.“

---

## Der alte Gärtner.

Im Garten der alte Gärtner steht,  
Er schaut auf die Beete welk und fahl;  
Der Herbstwind hat die Blumen verweht,  
Der Garten ist wüßt und fahl.

Da stimmt kein Vogel sein Lied mehr an,  
Stumm ist's um ihn, die Bäume entlaubt;  
Er rafft die Blumen auf ödem Plan  
Die der Herbst nicht geraubt.

Zum Kranze webt sie die zitternde Hand,  
Und eine Thräne blizt drauf herab —:  
„So standet ihr blühend im Gartenland  
Zu schmücken des Sohnes Grab?“

Ihn hat, wie euch Blumen, der Herbstwind gerafft,  
Und er blühte noch frisch in des Maien Glanz,  
Hat sich mit der regen Jünglingskraft  
Nur gezogen den Totenfranz.

Ich mag euch nimmer erblühen sehn,  
Ihr Blumen, mir werdet ihr nimmer grün;  
Ihr mögt nun ob meinen Häubten stehn  
Und Andern glühen und verblühen.“

---



### Vergißmeinnicht.

War ein Blümlein wunderfein,  
Hieß Vergißmeinnicht,  
Stand in Mutter's Kämmerlein,  
Schimmerte so treu und blau  
Wie des Himmels Licht.

Mutter lag im Bettlein krank,  
Und ihr Herze bricht;  
Streckt sie noch die Hände schwank  
Sprachlos nach dem Blümlein aus:  
Kind, vergiß mein nicht!

Kindlein hat es wohl bedacht,  
Holt das Blümlein blau,  
Setzt es heimlich in der Nacht  
Weinend auf der Mutter Grab,  
Ueber's Herz genau.

Und das Blümlein wurzelt gern  
In das Grab hinein;  
Schreibt mit manchem blauen Stern  
Auf der Mutter kühles Bett:  
Kind vergaß nicht dein!

Und zum Grabe schleicht das Kind  
Aus dem fremden Haus;  
„Mutter!“ ruft es, horcht und sinnt —  
„Komm' ach! nur ein einzigmal  
Aus dem Grab heraus!

Blümlein, Blümlein, wurzle du  
Tief bis an ihr Herz!  
Bring' ihr in die Grabezruh',  
Lieber Bote, meinen Gruß,  
Sag' ihr meinen Schmerz.“

Und beim nächsten Morgenrot,  
Ach wie freudenklar!  
Lag das Kind im Bettlein tot;  
Einen Kranz von Blümlein blau  
Trug es in dem Haar.

---

### Des Grabes Blumen.

Stunden Zwei an einem Grabe,  
Nach den Blumen hingewendet,  
Fragend, wer so werte Gabe  
Dieser frischen Gruft gespendet.

Sprach der Eine: „Glaube immer  
Daß die Blumen selbst entsprungen,  
Daß der helle Blütenchimmer  
Ist aus ihrem Grab gedrungen.

Denn als sie, die Wundervolle,  
Ach! der düstre Schnitter mähte  
Und sie in des Friedhofs Scholle,  
In die große Furche, säte:

Mußte solche süße, klare  
Schönheit selbst das Grab bezwingen  
Und sich aus der dunkeln Bahre  
An das Licht als Blüte schwingen.

Glaube daß ihr zärtlich blauend  
Auge, das so freundlich lachte —  
Nach den lieben Freunden schauend,  
Als Vergißmeinnicht erwachte.“

Sprach der Andre: „Glaube immer  
Daß die Blumen selbst entsprungen,  
Daß der holde Blütenkimmer  
Ist aus ihrem Grab gedrungen.

Denn als sie, die Wunderreine,  
Ach! der düstre Schnitter mähte  
Und sie zwischen Leichensteine,  
In die tiefe Furche, jäte:

Mußte solche reiche Güte,  
Als ihr Busen eingeschlossen,  
Wohl als eine starke Blüte  
Durch den Bahrendekel sprossen.

Glaube daß ihr liebeglühend  
Herze, das die Welt umfassen —  
Ist als Rose, purpurbühend,  
Tausendblättrig aufgegangen.“

---

### Bei Lützen.

Durch's Totenfeld bei Lützen,  
Da schritt der Kaiser stumm —  
Wie lagen da die Leichen  
Auf blut'gem Plan herum!

Da lagen sie, wie Blumen  
Vom Sturm der Schlacht geknickt;  
Ruhig hat der stolze Kaiser  
Den Garten überblickt.

Ein sterbender Gardiste,  
Der flehte dumpf und hohl,  
Und hob die Hand: „Mein Kaiser!  
Das letzte Lebewohl!“

Vor einem deutschen Fähnrich,  
Da stand der Kaiser just,  
Der hielt mit starren Händen  
Die Fahne auf der Brust.

Durchbohrt von sieben Kugeln,  
Ließ er sie nimmer los —  
„Ha!“ sprach der Kaiser: „Schade!  
Daß diejer kein Franzos!“

Da hat der todeswunde  
Gardist kein Wort gesagt  
Und hat sich eine Kugel  
Durch's brechende Herz gejagt.

Der Franzmann fiel dem Deutschen  
An's Herz, ein Schlafgeßell —  
Wie hat die grimmen Feinde  
Der Tod verjöhnt so jchnell!

---

### Des Kaisers Heimkehr.

Florbewimpelt fliegt „Die Henne“ durch das Meer und  
schwarzbemastet,  
Weil Napoleon, der stolze Kaiser, ihr im Schooße rastet.

Von dem Felsen wo er oftmals heimwärts sah, voll Klag-  
geberde,  
Wird er jetzt hinweggetragen, tot, zur heimatischen Erde.

Leiser flüstern Wind und Welle, tiefes Schweigen in der  
Runde —  
Von dem Sarge springt der Deckel plötzlich um die zwölfte  
Stunde.

Aufrecht, mit verchränkten Armen, wie ein Marmorbild in  
Lage,  
Langsam steigt empor der Kaiser in dem goldenen Sarko-  
fage.

Und sein Schwert, das schlachtgewohnt, schwingt er in dem  
Glanz der Sterne,  
Daß ein jähes Wetterleuchten wandelt durch des Himmels  
Ferne.

Seine Tapfern — die da liegen, hoch zu Häubten Pyra-  
miden,  
Bucken bei des Kaisers Gruße, schütteln ab den ew'gen  
Frieden.

Die in kalter Nacht auf Rußlands Eis die Heimkehr einst  
verschließen,  
Wachen auf und salutiren, brechend aus geborstnen Tiefen.

Die in Deutschlands Saatgesilde bei der Völkerschlacht ver-  
sunken,  
Steigen aus verschwundnen Gräbern, noch vom langen  
Traume trunken.

Die vom Alpensteg der Abgrund wegriß mit den Felsen-  
kiefern,  
Recken die zersehnten Schädel staunend aus den Glimmer-  
schiefern.

Die vom Meereseang umrauscht, totgeherzt von wilder  
Brandung,  
Tauchen aus der Flut und stehen aufrecht an des Schiffes  
Wandung.

Welch ein Blitzen, Welch ein Sausen! wie sie wandeln, wie  
sie wallen!  
Ungefürmt aus allen Zonen, kommen sie, des Ruhms Va-  
jallen.

Trozig auf den bleichen Lippen wehn die Bärte noch, die  
dunkeln;  
Glühend aus den tiefen Höhlen schauen Augen, gleich Kar-  
funkeln.



Unabsehbar in die Ferne, gleichwie Nebel auf dem Meere,  
Breiten sich die luft'gen Reiter, dehnen sich die stummen  
Heere.

Näher kommt ein Zug und näher, Fahnen flattern die zer-  
rissen,  
Und des Invalidendomes Schlüssel ruht auf einem Rissen.

Grüßend stehn die Grabgeandten, und der Kaiser legt sich  
nieder;  
Trommelwirbel, laut und leiser, rollen fernab durch die  
Glieder.

Sach verschwinden die Geipenster, ostwärts, hujchenden Ge-  
wimmels —  
Ein Uhr zeigen die Gestirne auf dem Zifferblatt des  
Himmels.

### Des Königs Kleid.

Der König sitzt im Marmoraal,  
Er faßt den funkelnden Pokal — :  
„Wir sind bereit zum Feste!  
Wo bleiben denn die Gäste,  
Die Zecher all', die ich entbot?“  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Und lautlos öffnet sich das Thor,  
Es wällt herein ein düstrer Chor  
Zum Tisch mit leisen Füßen.  
Sie sitzen ohne Grüßen,  
Sie sitzen still als wie der Tod.  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Der König schaut erschrocken um — :  
„Wer lud euch, Gäste, bleich und stumm?  
Was soll's, mit schaurigem Nicken  
Mich gläsern anzublicken?  
Ihr rührt ja weder Wein noch Brot!“  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

„Was starrt und bohrt ihr auf mich los?  
Wollt euer Blut, das ich vergoß,  
Auf meinem Kleid erspähen?  
Das Blut könnt ihr nicht sehen,  
Das bringt kein Königskleid in Not.“  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Und Leichenodem weht durch's Haus,  
Da faßt den König kalter Graus;  
Er reißt mit zitternden Händen  
Den Purpur von den Lenden —:  
„Hinweg dies Kleid das mich bedroht!“  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Doch fester klebt sein rotes Kleid,  
Er muß es tragen in Ewigkeit;  
Kein weißes, reines Linnen  
Soll er im Grab gewinnen —  
Er sinkt vom Sessel bleich und tot.  
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

---

### Königshaus.

Wo diese Säulen fallen,  
Da stand ein Königshaus;  
Jetzt gehn in seinen Hallen  
Die Winde ein und aus.

Hier hielt mit freblem Mute  
Den Zeppter des Königs Hand  
Wie eine goldne Ruthe  
Ueber das weite Land.

Und einsmals auf dem hohen  
Thurm hielt der König Wacht,  
Da sah er Feuer lohen,  
Blutige, durch die Nacht.

Und einsmals im Gemache  
Hielt der König Raft,  
Da hörte er mit Gefrache  
Stürzen den Palaft.

Es kam das Volk geschossen  
Wie der schwarze Sturm daher,  
Es kam das Volk ergossen  
Als wie das wilde Meer.

Wie bist du vor dem Volke,  
Du stolzer König, so klein!  
Du bittest die Wetterwolke  
Vergebens um Sonnenschein.

Nichts kann dich mehr erretten:  
Deine Krone wiegt viel zu schwer,  
Du führst zu viele Ketten,  
Du mußt versinken im Meer.

Und all die hohen Zinnen  
Sind bald der Erde gleich;  
Die Rosen drüber spinnen,  
Die Sagen über das Reich.

Jetzt gehn in deinen Hallen  
Die Winde ein und aus —  
So kannst du mir gefallen,  
Du stolzes Königshaus!

---

### Des Sängers Heer.

„Henker!“ schreit der König wild,  
„Greifet mir den Sänger!  
Schänden meine Krone blank  
Soll sein Mund nicht länger.  
Morgen bist du zahn und stumm,  
Alter Rattenfänger!  
Rufft nicht mehr im Land herum:  
Freiheit! Freiheit!“

Stolz im Tode steht der Greis,  
Und mit Lächeln spricht er:  
„Wer das Wort nicht löten kann:  
Tötet nicht den Dichter.  
Heil euch, ew'ge Lebensluft,  
Ew'ge Himmelslichter!  
Schreien werd' ich aus der Gruft:  
Freiheit! Freiheit!“

Wogend Volk! mein Rachelied  
Will ich dir vererben:  
Wort ist Kraft, und Kraft ist That —  
Schlag' den Thron in Scherben!  
Wenn die Freiheit leben soll,  
Muß der König sterben —  
Weh ihm! wenn der Ruf erscholl:  
Freiheit! Freiheit!"

Und der König steht und lauscht —  
Ferne Wetter zanken;  
Dumpfes Murren in der Luft,  
Und die Wipfel schwanken.  
Näher, näher braust der Chor  
Stürmender Gedanken;  
Donnernd schlägt es an sein Ohr:  
„Freiheit! Freiheit!"

„Weh! das Schreckwort findet mich  
Selbst im Kreis der Becher;  
Durstig trinkt des Sängers Lied  
Mit mir aus dem Becher.  
Nachts wenn ich zu Bette geh',  
Ruft es frech und frecher —  
Morgens wenn ich früh aufsteh':  
Freiheit! Freiheit!"

Durch Gemach und Halle streicht  
Klingendes Verderben;  
Millionen Stimmen schon  
Sind des Sängers Erben —“  
„Wenn die Freiheit leben soll,  
Muß der König sterben;  
Weh dir, weh! dein Maß ist voll:  
Freiheit! Freiheit!“

„Helf mir Gott! In Fleisch und Blut  
Nahn des Alten Lieder;  
Tausendfüßig jeder Vers  
Reckt die ehrnen Glieder.“  
Von des Sängers Lied gefällt,  
Stürzt der König nieder;  
Ob dem toten jauchzt die Welt:  
„Freiheit! Freiheit!“

---



### Huß.

Als der Huß, der brave Böhme, muß' zum Scheiterhaufen  
gehen,

Liefen alle guten Christen, wollten ihn verbrennen sehen;  
Alle frommen Pfaffen liefen, quälten ihn auf letztem  
Gange —

Aber Huß bestieg die Scheiter festen Schrittes mit Gesange.

Noch einmal der großen, klaren Welt sah er in's An-  
gesichte,

Lachte noch die kerfermüden Augen an dem heil'gen Lichte.  
Als er sah in's Ewighelle, schon umzuckt vom roten Strale,  
Brach aus ihm des Strebens Flamme also noch zum letzten-  
male :

„Muß dies Herz in Asche sinken, trieb es tausend junge  
Kanken;

Mag dies Hirn im Wind verlodern, nicht verbrennen die  
Gedanken!

Wenn ihr das Gefäß zer schlagen, wird der Geist von dannen  
jausen,

Beßellos auf Flammenzungen durch die Welt im Sturme  
brausen.

Meine Wähe, ausgestreuet in die Luft nach allen Enden,  
Wird, ein Saatkorn, niederfallen, tausendfältig Keime  
senden.

Mögt ihr blinden Blender meine Lehre nur mit Feuer  
taufen!

Neuberjüngt, ein Fönix, steigt die Wahrheit aus dem Scheiter-  
haufen.

Eine Gans wohl mögt ihr braten, die euch heut' in's Netz  
gegangen,

Doch ein Schwan in hundert Jahren kommt, den werdet  
ihr nicht fangen.

Der wird in gewalt'gen Tönen euer Schwanenlied euch  
singen;

Und kein Kaiser würd es wagen ihm zu rupfen seine  
Schwingeren."

Als die hundert Jahr' verflossen, kommt die Zeit mit mächt'=  
gem Pralle,

Kommt der Schwan und beißt den Pjaffen kecklich ab die  
eine Kralle;

Hat die Welt schon halb gewonnen — wenn die Vögel sich  
besinnen,

Wird, will's Gott! ein Strauß jetzt kommen und uns noch  
den Rest gewinnen.

---

## Die großen Toten.

Im warmen Licht, in reger Luft,  
Da ziehn des Lebens Boten,  
Im kühlen Grund, in stiller Gruft,  
Da ruhn die großen Toten.

Sie schlafen tief, sie schlafen fest,  
Nichts kann sie mehr verkehren;  
Sie halten da ihr Schummerfest  
In ihren Heldenehren.

Auf ihren Stirnen träumt ein Hort  
Unsterblicher Gedanken,  
Die, harrend auf das Schöpfungswort,  
Mit in die Gruft versanken.

Um ihre Häubter, ernst und kühn,  
Die auf den Schultern thronen,  
Da ranken mit dem ehernen Grün  
Die heil'gen Lorbeerkronen.

Es ruhen Purpurmäntel reich  
Um ihre Marmorlenden;  
Sie halten, hehren Kön'gen gleich,  
Goldzepter in den Händen.

Nie hat das Leben solche Pracht  
Als wie der Tod gegeben;  
Und niemand hat der Toten Macht  
Von allen die da leben.

Die Worte bändigen die Welt  
Die aus den Gräbern steigen —  
Die Wurzeln sind in Nacht gestellt,  
Indeß die Wipfel zweigen.

Im dunkeln Reich, im stillen Port,  
Da ruhn die großen Toten;  
Doch ihre Thaten wandeln fort  
Im Lichte, ew'ge Boten.

---

S o n e t t e .

Die Blüt' ist schön, die tausendfaltige,  
Die spielend sich im Winde neigt;  
Und schön die Frucht, die strenggestaltige,  
Die festen Maßes Ruhe zeigt.

### Orakel.

Zu tiefer Nacht ging ich mit Liebesbängen  
Zum theuern Hause, neuen Mut zu trinken;  
Ich sprach zu mir: Wenn dort noch Lichter winken,  
Dann soll dein Wunsch sein holdes Ziel erlangen.

Kein Schimmer mehr! Wie blaßten mir die Wangen!  
Da sah ich einen Stern vom Himmel sinken  
Der auf das Haus herniederfuhr mit Blinken —  
Und weit war mir der Himmel aufgegangen.

Ich sprach zum Lieb: Nie hat ein Stern gelogen;  
Wie preis' ich dieses himmlische Orakel!  
Schon seh' ich durch die Wolken heitre Ferne.

Doch sie sprach neckend: Freund du bist betrogen;  
Das war kein Stral der ird'schen Hochzeitfackel:  
Sieh', unsrer Liebe leuchten nur die Sterne.

---

### Frühe Liebe.

Beflag' es nicht, mein Lieb, daß wir mit Wehen  
Der goldnen Jugend süße Frucht genossen,  
Daß tausend Thränen kamen nachgeflossen  
Für einen Stral den uns das Glück gegeben.

Der thränenfeuchte Boden macht es eben  
Daß unsre Liebe herrlich aufgeschossen  
Gleich einer Palme, breitend ihre Sprossen,  
Wie Segensarme, über's ganze Leben.

Willkommen denn, ihr wirkungsreichen Schmerzen!  
Ihr habt der Liebe diese Kraft verliehen  
Des stolzen Wachsthums das die Welt besieget —

Bis sie das Haupt so hoch im Himmel wieget,  
Daß unter ihr die dunkeln Wetter ziehen,  
Und über ihr die heitern Lüfte scherzen.

---



### Späte Liebe.

O fühltest du, wie Hoffen neu und Streben  
Mein Herz beseligt bis zum tiefsten Grunde,  
Wenn mir ein Kuß von deinem lieben Munde  
Ein Glück bescheert, so schön wie keins im Leben;

O fühltest du, wie mir die Pulse beben,  
Und neu sich öffnet meine Liebeswunde,  
Wehrst grausam du der Lippen süßem Bunde —  
Gewiß, du wärest nicht so karg im Geben:

Ja fühltest du dies sehnjuchtsvolle Bangen,  
O Herrin meines Wehs und meiner Wonne,  
Dich selbst ergrief, zu lindern, ein Verlangen;

Du neigtest dich zu mir in holder Güte,  
Wie über den geraubten Zweig die Sonne  
Sich neigt, daß neu entspringe Blüt' um Blüte.

✓ Einem schönen Weibe.

Sind denn die Blumen nicht gemacht zu düften?  
Sind denn die Früchte nicht gemacht zu laben?  
Und du willst bergen holder Schöpfung Gaben,  
Die mächtig drängen aus den seidnen Grüften?

Wie zärtlich schwellen diese runden Hüften!  
Das Zwillingsspaar — viel süßer als zwei Waben  
Die reinen Honigs goldne Fülle haben —  
Wie quillt's empor und will den Schleier lüften!

Sind denn zum Fühlen nicht gemacht die Sinne?  
So laß' mich huld'gen diesem Götterleibe,  
Und reiche mir den Kelch der edeln Minne.

Ja! gleiche der Natur, dem größten Weibe:  
Die weiß es daß sie gebend nur gewinne,  
Und ewig schön nur im Gewähren bleibe.

---

### Der Gärtner als Dichter.

Des Gärtners Kunst, sie werd' ich immer hegen,  
In jedem meiner Lieder wird sie laut;  
Statt des Gefäßes nur, im Topf gebaut,  
Pflanz' ich der Dichtung Baum an euren Wegen.

Und statt den Strauß zu pflücken einer Braut,  
Will an der Menschheit Brust ich Blumen legen;  
Nicht besser weiß' ich ihres Wehs zu pflegen —  
Für dieses trägt mein Garten doch kein Kraut.

Laßt mich und nehmet freundlich meine Gaben!  
Der Spaten ging mir in der Hand zu Stücken,  
So will ich fortan grübeln statt zu graben.

Wollt ihr mein Haupt mit keinem Kranze drücken,  
Werd' ich im Garten soviel Blumen haben,  
Als ihr bedürft den Hügel mir zu schmücken.

## Einem greisen Dichter.

„Ergehst du dich im Abendlicht —  
Das ist die Zeit der Dichtersonne —  
So wende stets dein Angesicht  
Zum Glanze der gesunkenen Sonne.“  
Uhländ.

Zur hohen Feier deiner Dichterstunde  
Lass' mich im Glanz der Sonnenrüste kommen;  
Schon ist der Himmel wonnefarb entglommen,  
Und Lichtgebilde wallen in der Runde.

Aus goldnen Aethers unermessnem Grunde  
Kommt sel'ge Zukunft siegreich hergeschwommen;  
Dies hehre Lied, kein Ohr hat es vernommen,  
Doch solche Glut braucht nicht des Wortes Kunde.

So lodert dir ein Lichtheer stiller Gluten,  
Die deines Liedes Flammen hinterließen,  
In tausend Herzen, dir nicht zu vermuten.

In des Sonetts kristallne Schale schließen  
Lass' mich sie all, die schönen Liebesfluten,  
Und dir auf's Haupt als Abendglorie gießen.

---

### Hölderlin.

„Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,  
Mein Schutzgott einst —“

Hölderlin.

Ja, treulich hat dein Schutzgott dich bewacht,  
Du Griechenseele in des Nordens Banden!  
Du ringender Pilot nach jel'gen Landen!  
Vertreter Kämpfer in des Lebens Schlacht!

Mit leiser Hand hat er dich losgemacht  
Aus Schmerzen die wie Schlangen dich umwanden;  
Als alle Tage dich in Thränen fanden,  
Gab er dich hin der stillen Trösterin Nacht.

So hat dein Gott die Wogen dir geglättet,  
Zu deiner Inseln Dichterparadies  
Dich, sanft gebracht, in tiefen Schlaf gebettet.

So hat er dich, den selbst die Hoffnung ließ,  
Dem göttlichen Odysseus gleich gerettet,  
Der träumend an der Heimat Ufer stieß.

---

### Dichterseele.

Die Dichterseele gleicht einem Kinde  
Deß Mutter starb, da es zur Welt gekommen;  
Nun hat die Not es an die Brust genommen,  
Ach! eine karge Amme, eine blinde.

Da weint das Kind: daß es die Mutter finde,  
Streckt es die Arme aus so schmerzbekommen!  
Doch Nachts, wenn alles schläft und nur die frommen  
Weltaugen wachen, naht der Genius linde.

Der hält das Kind hoch in des Himmels Prangen;  
Da beugt die große Mutter mild sich nieder  
Und küßt es zärtlich auf die bleichen Wangen.

O süßes Träumen, seliges Umfängen!  
Da laßt das Kind die wunderbaren Lieder  
Und bleibt zuletzt am Hals der Mutter hängen.

---

### Der sterbende Dichter.

Die Glocke bebt und spricht mit lautem Dröhnen,  
Wird sie gerührt von Freuden oder Klagen;  
So klang auch meine Brust, an die geschlagen  
Des Lebens Hammer — hier verhallt ihr Tönen.

Der letzte Ton, vom Tode angeschlagen,  
Rührt schon die Schwingen — und er sei kein Stöhnen!  
Wird auch kein Kranz die stille Stirne krönen,  
Wird all mein Singen auch der Wind verjagen.

Auch ich war eine Welt im Kreis der Welten;  
Was ich gelebt, es wird doch ewig leben,  
Was ich gestrebt, es muß doch ewig gelten.

Mein Schwererrungnes werden Andre erben,  
Mein kleines Gut darf ich zum Ganzen geben,  
Daß schöneres Leben sprieße aus dem Sterben.

---

## Poesie und Leben.

O Poesie, du heimatlose, arme!  
Wie senkst du trüb dein blaues Auge nieder!  
Umsonst hebst du dein schimmerndes Gefieder  
Nach einem Port aus diesem Drang und Harme.

Wo du auch pilgerst, in dem gier'gen Schwarme  
Der Trachtenden gedeihn jetzt keine Lieder;  
Drum nach vergangnen Zeiten, fromm und bieder,  
Streckst du oft jehrend deine weißen Arme.

Du irrst umher und kehrtst aus fernen Zonen,  
Wie ein verwaistes Kind zum Elternhause,  
Das liebelese Fremde jetzt bewohnen.

Man heut dir keinen Platz beim Abendschmause,  
Kein Blick mag deiner treuen Liebe lohnen,  
Und nirgends winkt dir eine stille Klausen.

---



## Poesie und Tod.

Da kein Afl das Leben dir will zeigen,  
Was bleibt dir als des Todes Hand zu fassen,  
Und so im Herzen nieder dich zu lassen  
Das dir zu kurzem Wohnen ward zu eigen.

Da tanzst du nun den wilden Sehnsuchtsreigen  
Des Lebens Schätze jubelnd zu verprassen,  
Bis auf die Züge, auf die todesblaffen,  
Du dich verklärend kammst als Engel neigen.

Drum weh! dem Herzen das dich jetzt muß tragen:  
Es schwankt und treibt in Kämpfen und in Schmerzen,  
Ein übervolles Schiff, das Stürme jagen —

Bis daß die letzte Welle mit dem Herzen  
Sich am Gestad der Ewigkeit zerichlagen;  
Dann machst du sinnend bei den Totenferzen.

---

### Klage.

Was ist das Leben doch so arm und nichtig!  
Du bleibst dir selbst ein unerforschter Brunnen,  
Wie tief du sinnst, und bist, hast du gesonnen,  
Froh, geht nur deines Leibes Uhrwerk richtig.

Und was dir erst so wertvoll schien und wichtig,  
Wird klein und schaal, sobald du es gewonnen;  
So schläft das Leid im Kerne deiner Wonnen,  
Und Müß' legt sich um Mühe tausendjährtig.

Wer leben will, muß kämpfen und muß streben;  
So strebst du stets und sehnst dich stets nach Ruhe,  
Und lebst und webst — dein letztes Hemd zu weben.

Durchlaufen hast du endlich deine Schuhe,  
Und mit den Schuhen auch dein bischen Leben —  
Dann wird zum Lohn dir eine schwarze Truhe.

---

### Antwort.

Das Leben ist ein unerschöpfter Brunnen,  
Ein Thor nur kann es schelten arm und nichtig;  
Stets bleibt es reich und wird auf's neue wichtig,  
So viel du auch geschöpft hast und gewonnen.

Hast du dir nur ein ernstes Ziel erjonnen,  
Und strebst mit Mut ihm zu, getreu und richtig,  
Häuft sich dir Füll' auf Fülle tausendschichtig,  
Stets neu entfacht im goldnen Stral der Sonnen.

Im wahren Wirken ist die wahre Ruhe;  
Sanft wirst du so von Stuf' zu Stufe schweben,  
An deinen Füßen leichte Götterschuhe.

Das ew'ge Kleid des Geistes hilfst du weben;  
Die Fäden bleiben, birgt auch dich die Truhe —  
Und ewig wirst du in dem Ganzen leben.

---

### Kampf.

Oft spricht's in mir — und meine Glieder schauern — :  
O magst du dich in alle Tiefen wagen,  
Und magst du, Thor, in alle Fernen jagen,  
Dein Feld umgrenzen doch die Kirchhofmauern.

Du ringst und ringst! — wie lange wird es dauern?  
Dann werden sie dich stumm von dannen tragen!  
Und was dann weiter? — magst die Toten fragen!  
Und meines Lebens beste Kräfte trauern.

Soll ich mit treuem Künstlermut vergebens  
An meiner eignen Seele liebend bilden,  
Und nie mein Werk mit höherer Kraft vollenden?

Da möcht' ich oft vom Gipfel alles Strebens  
In des Genusses Wogen, in die wilden,  
Mich häubtlings stürzen, stille zu verenden.

---

### Beruhigung.

Du große Welt! du heilest meine Mühen,  
Daß dir mein Herz wie eine Harfe klinget;  
Ich fühle, ein gewalt'ger Pulsschlag dringet  
Durch all die Leben die im Schoos dir glühen.

Und in dem reichen Reimen, Singen, Sprühen  
Kein Stral, kein Ton umsonst die Flügel schwinget;  
Drum, was auch deine hohe Ordnung bringet,  
Still will ich dir wie eine Blume blühen.

Du läßt auch mich in dem lebend'gen Schwarme  
Der Wesen all an deiner Größe bauen;  
Und weht um mich dein Hauch, der liebewarme.

Dir leg' ich mich mit kindlichem Vertrauen,  
O Welt, du ew'ge Mutter! in die Arme:  
Lass' deinen Himmel endlos ob mir blauen.

---

### Vater und Mutter.

Des Menschen Mutter ist Natur, die milde,  
Sein rauher Pflegevater ist der Staat.  
Die Mutter gibt dem Kinde Kuß und Rath,  
Der Vater waffnet es mit Schwert und Schilde.

Er reißt das Kind hinweg, zu Kampf und That,  
Vom Mutterbusen und vom Heimgesilde;  
Es wandert, mit dem theuern Mutterbilde  
In tiefer Brust, den fremden Dornenpfad.

Der Vater treibt es fort mit wildem Jagen,  
Die Mutter sucht mit Rufen und mit Klagen  
Ihr Kind auf allen Wegen ruhelos.

Ach! endlich naht es — wie gebleicht vom Harme!  
Sie öffnet liebend ihre treuen Arme —  
Da sinkt es tot der Mutter in den Schoos.

---

### Das Paradies.

Ihr sagt, das Paradies sei euch verloren,  
Und sucht und sucht auf weitem Erdenrunde;  
Vom schönen Lande wird euch keine Kunde,  
Da glaubt ihr euch mit einem Fluch geboren.

Fürwahr! ihr gleicht dem unverständ'gen Thoren,  
Der einen Demant, unbeglückt vom Funde,  
Den Kindern gab, und dann zur Geisterstunde  
Nach Schätzen wühlte in der Erde Poren.

Wo schweift und sucht ihr denn, ihr Ewigblinden?  
O wollt doch nur in euren Busen greifen,  
Hier oder nirgends müßet ihr es finden.

Tragt ihr den Himmel nicht im eignen Herzen,  
Mögt ihr zum Himmel aller Himmel schweifen,  
Auch dort begrüßen euch die alten Schmerzen.

---

## Beten.

Wohl manch Gebet klopft an des Himmels Pforte  
Das keinen Einlaß kann am Thor bekommen,  
Weil allen Erdenwust es mitgenommen  
Um zu erscheinen vor dem höchsten Horte.

Wohl ist schon oft an einem stillen Orte  
In einer Seele wie ein Blitz entglommen  
Ein Lichtgedanke, heil'ger als der Frommen  
Gebete und der Priester heil'ge Worte.

Der Andacht Werk ist keine Sklavensitte,<sup>1</sup>  
Es holt nicht erst, es trägt in sich den Segen,  
Und sagt sich los von jeder feigen Bitte.

Das Beten ist der Seele Flügelregen,  
Die frei zum Aether steigt aus dumpfer Mitte,  
Der ew'gen Schönheit sich an's Herz zu legen.

---



### Das höchste Gebet.

Wie lieblich ist's! wenn strebende Gedanken  
Wie Frühlingsweihrauch aus der Seele steigen,  
Wie rege Blumen, welche mit den Zweigen  
Lichtdurstig in des Himmels Klarheit ranken.

Wie traurig ist's! wenn Gier und Wahn sich zanken,  
So daß der Wahrheit reine Lippen schweigen;  
Wenn all die Triebe, all die niedern, steigen,  
Im Staub der Erde lichtverdrossen schwanen.

Ein solcher Busen ist ein schlimmer Garten,  
Auf den der Weltgeist seinen Segen gießet,  
Und der nur Dornen trägt in allen Beeten.

Wie lange soll der treue Gärtner warten,  
Bis aus dem Grund ein armes Blümlein sprießet?  
Das freie Denken ist das höchste Beten.

### Glaube.

Du Glaube wohnest nicht in Kirchenhallen  
Und an Altären bist du nie gediehen;  
Du schüchtern Kind willst dem Gedräng entfliehen  
Und unbelauscht dein einsam Sprüchlein lassen.

Du suchst die Wälder, wo die Wasser fallen,  
Du liebst die Himmel, wo die Sterne ziehen;  
Die Brust nur der des Zweifels Kraft verliehen,  
Magst du, ein stiller Friedenshauch, durchwallen.

Wo Priester drohn und Gift und Galle sprühen,  
Da stehst du traurig an des Tempels Pforte;  
Da nahst du nicht, wo feige Knechte beben.

Wo freie Seelen für die Wahrheit glühen,  
Schwebst du daher und sagst mit festem Worte:  
Wer Em'gem lebt, der wird auch ewig leben.

---

### Kirche.

Es weht und rauscht ein uralt heil'ger Hain,  
Die Kräfte steigen schaffend auf und nieder,  
Die ew'gen Wasser stürzen aus dem Stein,  
Und aus den Lüften tönen Frühlingslieder.

Die Blumen sprieken schön und farbenrein,  
Die Wipfel breiten aus ihr Laubgefieder —  
Doch immer dringt der Priester Rote ein  
Und fällt das freie Gottesleben wieder.

Sie fügen aus den Bäumen sich ein Haus  
Und jagen Liebe, Lenz und Licht hinaus:  
Hier muß der Gott nach ihrem Willen leben!

Dem Geist der sich sein Wohnhaus selber schafft,  
Erbauen sie die enge Kerkerhaft —  
Ein Totenhaus, dem Leben Raum zu geben!

---

### An die Schwarzen.

Es braust die Zeit heran auf ehrnen Speichen,  
Da wankt und zittert euer falscher Thron;  
Die holde Liebe floh euch lange schon,  
Kein Brot des Lebens habt ihr mehr zu reichen.

Was soll uns euer blut'ges Kreuzeszeichen?  
In's grüne Dasein ragt es wie ein Hohn —  
Hinweg! und sät nicht in das Korn den Mohn,  
Nicht euer Tollkraut unter unsre Eichen!

Glaubt, eurer Märchen leere Trostgesänge  
Und eurer Worte hohle Klapperklänge,  
Die können keines Menschen Herz mehr lehen.

Zum Geiste schreien wir, zum höchsten Horte —  
Und ob ihr drohend stündet an der Pforte:  
Er will die Wahrheit in den Tempel setzen.

## Die Priester.

Wer sind die Priester so die Welt veredeln?  
Sind's die Gejchornen, die den Segen geben,  
Die Hände fromm, die Augen frömm'er heben,  
Und, wie entmannt, in Weiberröcken wedeln?

Sind's die Gejcheitelten mit Muckerjchädeln,  
Die Demut pred'gen und in Hochmut leben?  
Wenn das die Priester sind, so kann man eben  
Auch ein Kameel in eine Nadel jädeln.

Nein! die getrunken von dem Flammentranke  
Der ew'gen Freiheit, die, ein Sterngedanke,  
Hell durch der Völker dunkeln Himmel zieh'n.

Sie gehn verlassen und verfolgt durch's Leben,  
Ein Flünkchen Licht der blinden Schaar zu geben,  
Und Menschheit heißt der Tempel drin sie knie'n.

---

### Staatsfarisäer.

Wenn ihr das Volk am Wege liegen sehet,  
Beraubt von dem gekrönten Faustrechtsritter,  
Da schleicht ihr still beiseit, ihr schändlichen Zwitter!  
Die ihr im Dienst von Land und König stehet.

Doch während ihr, als Priester und Leviter,  
So taub und blind vorbei dem Elend gehet,  
Das, stumm obwohl, so laut um Hilfe flehet,  
Da naht, als Mensch, der Freiheit Samariter.

Der gießt dem Armen Balsam in die Wunden  
Und stärket ihn mit Wein und Spezereien —  
Ihr Farisäer waret schnell verschwunden.

Jetzt aber kommt ihr und beginnt zu schreien  
Daß jene Hände, die so treu verbunden  
Den Hingestreckten, nicht ganz loscher seien.

---

### Hospatrioten.

Am Gnadenfeuer in des Königs Schlot,  
Da stehen sie, die schmutz'gen Rüchentöpfe,  
Darin zum Menschenpfeffer ihre Knöpfe  
Die Monarchie braut, als ihr täglich Brot.

Sie brodeln eifrigst auf des Herrn Gebot,  
Er drückt die Deckel nur auf ihre Köpfe;  
Sie kochen alles, diese feilen Tröpfe —  
Das Fett für sie, und für das Volk die Not!

Der Freiheit Flamme ist ganz abgehärmt,  
Doch wächst sie manchmal, trotz der Köche Rüstung,  
Daß dran der arme Mann sein Süpplein wärmt.

Sieht das ein Hostopf, schäumt er bis zur Brüstung,  
Und quirlt und zischt und spricht und speit und lärmt  
Und überläuft von sittlicher Entrüstung.

---

### Ein Monarchist.

Zum Kön'ge kam der Teufel jüngst gegangen  
Und sprach: „Mir fehlt ein würdig Herrscherzeichen,  
Das einzig sei in meinen Höllenreichen,  
Denn Hörner tragen alle meine Rangen.

Nach deiner Krone stehet mein Verlangen,  
Gewälzt von dir in Thränen, Blut und Leichen,  
Ist sie ein fürstlich Kleinod sondergleichen  
Und völlig wert auf meinem Haupt zu prangen.

Gebatter König! meinem Herzen theuer,  
Ich werde diesen Liebesdienst erkennen,  
Kommst du herab einst in mein höllisch Feuer.

Zum Viceteufel will ich dich ernennen,  
Ich finde doch kein bessres Ungeheuer,  
Mein Höllenvolk zu schinden und zu brennen.“

---



### Gegenwart.

Der Wandler sinnt, wohin den Schritt er richte,  
Das Herz verstummt, weiß nicht wofür es schlage:  
Kein Jubel bebt in ihm und keine Klage,  
Sein Glauben und sein Hoffen ward zunichte.

Wo eine Heimat sich die Sehnsucht dichte,  
Auf jeder Lippe steht die stille Frage;  
In jedem Aug' der Durst nach einem Tage  
Der diese Nacht mit seiner Klarheit lichte.

So brütet Schwüle auf des Lebens Wogen,  
Wenn eine alte Zeit hinabgegangen,  
Und noch die neue nicht heraufgezogen.

Wann wirst du schwinden, ahnungsichweres Bangen?  
Man sieht ja längst am dunkeln Himmelsbogen  
Der neuen Sonne erste Strahlen prangen.

---

### Gewitterluft.

Ein schwerer Bann, wer kann es sich verschweigen?  
Hält alles Leben jetzt in dumpfer Haft;  
Es trauert selbst der Jugend frische Kraft,  
Wie eine welcke Blume mit den Zweigen.

Verstummt sind fast die Flöten und die Geigen,  
Es hat die Schwüle jeden Hauch erschläfft;  
Und wie des Lebens Räderwerk auch schafft,  
Nur scheu noch tanzt die Luft den alten Reigen.

Der Geist des Volkes ist hinabgestiegen  
In seine eignen Tiefen, sünnt und baut;  
Drum liegt Gewitterluft auf allen Gründen.

Denn durch die Lüfte wird als Wetter fliegen,  
Was jetzt noch in der Tiefe gährt und braut;  
Und nicht nur donnern wird es, nein — auch zünden!

## Flüchtlingsjonette vom Jahr 1849.

### I.

Ich kenne eine Kön'gin, eine hohe,  
Der Krone goldne Flamme ist entfacht  
Auf ihrem Haupt, um ihrer Schultern Pracht,  
Da schlägt des Purpurmantels stolze Lohe.

So schreitet sie dahin, die Opferfrohe,  
Wie Lenzwind rauucht ihr Schleppteid durch die Nacht,  
Und Kön'ge halten unter Schrecken Wacht,  
Ob sie mit ihrem nackten Schwerte drohe.

Denn kommt sie, gilt kein altverjährter Raub,  
Wie künstlich sich der Räuber auch entschuld'ge,  
Und Kronen fallen ab wie welkes Laub.

Zum Löwen macht das Lamm sie, das geduld'ge,  
Und Throne sinken vor ihr in den Staub —  
Sie ist die einz'ge Fürstin der ich huld'ge.

---

II.

Wenn weder Mond noch Stern am Himmel scheint,  
Schleicht die verbannte Freiheit durch die Lande,  
Und setzt, verhüllten Haupt's, im Leidgewande,  
Auf ihrer Kämpfer Hügel sich und weint.

„Ihr Helden in der Kühle eingeschreint,  
Daß euer Schlummer leicht sei unter'm Sande,  
Bis ich euch wecke mit dem Feuerbrande  
Des Kampfs der euch den Lebenden vereint.

Zu Bannerträgern hab' ich euch erkoren,  
Bald grünen eure Kränze neubelaubt:  
Wer für die Freiheit starb, ging nicht verloren.

Geschenkt seid ihr dem Volke, nicht geraubt:  
Ihr zieht im Kampf gleich blut'gen Meteor'n  
Ob deren Häubtern die euch tot geglaubt.“

III.

So sprach der Herr: „Der Ofen meines Bornes  
Ist schon geschürt, er glüht gleich einer Eifen;  
Euch alle wird der Rache Feuer freffen,  
Die ihr verschwelgt die Füllen meines Bornes;

Die ihr verzehrt den Segen meines Kornes,  
Das ich der ganzen Menschheit zugemessen;  
Die ihr mit Gold und Lust euch krönt, indessen  
Dem Volk auf's Haupt ihr drückt den Kranz des Dornes.

Ihr seid das Unkraut unter meinen Garben;  
Doch schärf' ich schon die Sichel meinen Schnittern,  
Und schon erglänzt mein Saatsfeld erntefarben.

Weh euch!fahr' ich hernieder in Gewittern,  
Dann segn' ich alle Herzen die da darben,  
Bei euch jedoch wird Heulen sein und Zittern.“

---

IV.

„Der ich den steifen Karl von England schon  
Um den gekrönten Kopf gemacht hab' kleiner;  
Der ich dem Ludwig dann, dem feisten Greiner,  
Als Treppe an's Schaffot gestellt den Thron;

Der ich gefället den Napoleon,  
Der groß war und gewaltig wie nicht Einer;  
Der ich dem dürrn Karl, und dem der feiner  
Als alle war, dem Filipp, gab den Lohn:

Glaubt ihr, mein Zornesarm sei worden schwächer,  
Ihr Fürstlein! daß ihr also haust und tobt?  
Euch quetsch' ich über'm Haupt die goldnen Dächer.

Je höher ihr auf Leichen euch erhobt,  
Je näher seid ihr dem gerechten Rächer.“  
So sprach der Herr; sein Wille sei gelobt.

---

V.

„Gezählt hab' ich die Thränen meiner Lieben,  
Und all die Seufzer meiner Menschenherzen,  
Und all die Hungerqualen, Kerkerichmerzen,  
Und all den Blutschweiß den ihr ausgetrieben.

Das alles hab' ich in mein Buch geschrieben,  
Und bin bereitet nun euch auszumergen;  
Ihr würdet schon, und wäret ihr auch erzen,  
Vom Drucke eurer Sündenlast zerrieben.

Glaubt ihr die Völkerherden, die verirrtet,  
Hätt' ich euch anvertraut, mit ihren Bließen  
Und ihrem Blut euch Schwelger zu bewirten?

Ihr habt als Ungetreue euch erwiesen,  
Drum fresse jetzt das Lamm den schlechten Hirten!“  
So sprach der Herr; sein Name sei gepriesen.

---

VI.

Wie lang, o Volk! wie lang wirst du es dulden  
Daß man dich schlag' und trete gleich dem Hunde?  
Wie lang wirst du empfangen Wund um Wunde  
In deinen Leib von königlichen Hulden?

Bei deiner Henter gräßlichem Verschulden  
Schreit die Natur mit ihrem stummen Munde:  
Der Berg erhebt vor Schreck in seinem Grunde,  
Der Strom erbraust vor Wut in seiner Mulden.

Die Lüfte, wenn sie deinen Wehruf hören,  
Stehn heulend auf, mit dir sich zu verbinden;  
Die Sterne glühn, mit dir sich zu verschwören.

Ha! sehend werden müßten selbst die Blinden,  
Und selbst die Lahmen müßten sich empören —  
Und du allein willst wie ein Wurm dich winden?

---



VII.

O Vaterland! wer kann in dir noch wohnen?  
Wenn ich ein Berg wär' auf den deutschen Auen,  
Wenn ich ein Strom wär' in den deutschen Gauen,  
Auswandern würd' ich schnell nach fernem Zonen.

Wenn ich ein Eichbaum wär', nicht länger frohnen  
Würd' ich den deutschen Männern und den Frauen,  
Nach einer neuen Heimat würd' ich schauen,  
Die würdig wäre meiner grünen Kronen.

Doch ach! der Mensch liebt seine Heimatsterne,  
Sei seines Volkes Schicksal noch so herbe,  
Er zieht gebrochenen Herzens in die Ferne.

Das Heimweh bleibt des Flüchtlings bitt'res Erbe,  
Damit der Mann sein Land befreien lerne,  
Und in ihm lebe, oder in ihm sterbe.

VIII.

Ihr Toten auf und brechet aus der Truhe!  
Im blut'gen Leilach schleichet durchs Gegläste  
Der Königshäuser und der Prunkpaläste,  
An euren Füßen leiße Geisterische.

Als Träume tretet an das Bett der Ruhe,  
Zu Tisch setzt euch als ungebetne Gäste,  
Als Schatten stellt euch an die Lichteräste,  
Bis euch der Hahnichrei heimruft in der Frühe.

Wie Banko schüttelt euer Haupt mit Grollen:  
Da hält der Fürst sich zitternd an den Wänden;  
„Blut!“ schreit er, „Blut!“ und seine Augen rollen.

Doch jaß' er ewig an des Weltmeers Ränden  
Und wüsch' sich in dem Becken, in dem vollen,  
Nicht wüsch' er je das Blut von seinen Händen.

IX.

Fort mit der Schonung, werfet weg die Scheiden!  
Der Rache sei ein Loblied jetzt gesungen!  
Achilleus, als den Hektor er bezwungen,  
Verfuhr mit seinem Feind nicht zu bescheiden.

Odysseus, heimgekehrt zu seinen Weiden,  
Hat schnell die Freier in den Sand gerungen,  
Die ihm des Hauses Ehre schier verschlungen  
Und Hab und Gut. Das waren freilich Heiden!

Doch unsre Fürsten, das sind Christen freilich!  
Und wenn sie sich im Blut der Freiheit baden —  
Nach Spruch und Bibel geht's, drum ist's verzeihlich.

Was sie auch thun, sie thun's von Gottes Gnaden —  
Wo solche Christen sind, da wär's gedeihlich,  
Däucht mir, das Heidenthum zu Gast zu laden.

X.

Ein Tag wird kommen, der wird euch verbittern  
Die Henkerfeste und die Mordgedanken:  
Da wird der Boden, wie des Schiffes Planken  
Vom Meer geschlagen, rings um euch erzittern.

Ein Tag wird kommen, wo die Ketten splintern,  
Wo unter euch die goldnen Sessel wanken,  
Und über euch die stolzen Giebel schwanken,  
Wie Wipfel sturmgeschüttelt von Gewittern.

Ein Tag wird kommen, wo die Städte gähren,  
Und eure Kronen gehn in tausend Scherben,  
Und euch die Sense fällt wie taube Aehren.

Dann wird mein Volk ein Vaterland erwerben,  
Am Hauch der Freiheit trocknen seine Zähren —  
O den Tag möcht' ich sehen und dann sterben!

XI.

Ich weiß ein Heer von unbesiegten Streitern,  
Die nimmer weichen und die nimmer wanken;  
Sie stehn im Glied, die Waffen hoch, die blanken,  
Und trohen euern Schützen, euern Reitern.

Sie stürmen eure Wälle ohne Leitern,  
Und auferstehn, so viel auch ihrer sanken,  
Weil sie vom Born des ew'gen Lebens tranken —  
An diesem Heer wird euer Heer zertheilern.

Schon gehn sie unsichtbar um eure Hallen,  
Und hauen euern Löwen ab die Pranken,  
Und hauen euern Adlern ab die Krallen.

Ihr Heerschild bliket, und die Tempel schwanken,  
Ihr Schlachtruf donnert, und die Throne fallen —  
Kennt ihr die Streiter? — Das sind die Gedanken.

---

XII.

Der Freiheit Werk, getrost! es muß gelingen;  
Dem Strome gleicht es der dem Berg entsprossen:  
Wie klein und hilflos hat er sich ergossen!  
Die Erde, meint man, sollte ihn verschlingen.

Doch wie er fließt, da kommen ihm mit Klängen  
Viel junge Bruderquellen nachgeschossen;  
Er wächst, im Arm die schwellenden Genossen,  
Und stolz entfaltet er die feuchten Schwingen.

So der Gedanke: ist er erst verkündet,  
Wälzt er sich fort im eigenen Gewichte,  
Und tausend Kräfte sind ihm bald verbündet.

Er gräbt sein Bett und macht den Damm zunichte,  
Er braust und strebt, bis er, ein Gott, sich mündet  
Mit Jubelschall in's Meer der Weltgeschichte.

Beitgedichte.

Manches mag verschollen klingen,  
Andre Zeiten, andres Singen;  
Aber wenn auch dieses Grollen;  
Gener Kampf ist nicht verschollen.  
Was wir lebten, müßt ihr leben —  
Nehmt es wie's die Zeit gegeben.



## Morgenrot.

1845.

Morgenrot! du heilig Feuer!  
Das uns stets den Tag gebracht,  
Brich, ein stolzer Lichterneuer,  
Durch die große Völkernacht!  
Des Gedankenmeeres Gluten  
Gehr entsteig', ein Himmelsbrand!  
Wirf den Schimmer deiner Gluten  
Weit hin in das finstre Land!

Morgenrot! wie lange, lange  
Haben wir zu dir geschaut!  
Und in Nächten, noch so bange,  
Deinem stillen Werk vertraut!  
Stumm sind schon die Nachtigallen,  
Und die Morgenwinde wehn —  
Willst du aus den dunkeln Hallen,  
Heller Geist, nicht auferstehn?

Morgenrot! welch goldnes Glühen  
Dringt aus fernster Ferne her?  
Ja du bist's! die Wolken blühen,  
In der Tiefe rauscht das Meer.  
Und schon sehn wir auf den Stirnen,  
Die im freien Aether stehn,  
Gleich als um die höchsten Firnen,  
Deine Flammenkränze wehn.

Morgenrot! dein blutig Scheinen  
Fordert blut'gen Zoll es ein?  
Wohl! der Schmerz soll nicht mehr weinen,  
Und der Tod nicht bleich mehr sein!  
Springet freudig, Weihequellen,  
Rinnen soll, was rinnen mag!  
Steigen aus den roten Wellen  
Wird der großen Freiheit Tag.

Morgenrot! du treue Leuchte!  
Füll' den Himmel an mit Blut,  
Und ein Morgenrot befeuchte  
Auch die Erde — unser Blut!  
Eine ew'ge Fackel trägst du  
Uns auf's Grab, da flieht der Tod;  
Deinen Purpurmantel schlägst du  
Um uns her, o Morgenrot!

### Börne in Paris.

1846.

Hier ruht die weite Stadt zu meinen Füßen,  
Gehüllt in Morgennebel, bleich und fahl,  
Und dort ist meine Heimat — laß' dich grüßen,  
Du alte Stätte meiner Luft und Qual!  
Sieh'! plötzlich kommt die Sonne aufgestiegen,  
Die hat zum Gruß mein Deutschland mir gesandt,  
Deß Berge schon im Morgenschimmer liegen —  
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Fahr' hin du Grimm, der lang mit mir gerungen,  
Du scheues Heimweh, ziehe bei mir ein!  
Die alte Liebe hat mein Herz bezwungen:  
O Mutter laß' dein Kind mich wieder sein!  
Hat auch der Bannfluch dieses Haupt getroffen,  
Weit durch die Lüfte reich' ich dir die Hand;  
Mein Glaube wächst aufs neue und mein Hoffen —  
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Ist auch auf deinem weiten Feld der Schmerzen  
Für meine Freiheit nicht der kleinste Platz,  
Trägt doch manch deutscher Mann im tiefsten Herzen  
Das edle Gut als seinen besten Schatz.  
Dies müde Herz, es ist wohl bald gebrochen,  
Ich sterbe hier, verlassen und verbannt;  
Doch an mein Grab wird einst die Freiheit pochen —  
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Du theures Land, um das ich Weh gelitten,  
Du theures Volk, für das mein Leben floß,  
Nicht fruchtlos hab' ich deinen Streit gestritten:  
Still reißt die hohe Kraft in deinem Schooß.  
Es kommt der Tag wo deine Fesseln fallen,  
Und du dich gürtest mit der Einheit Band;  
Dann wirst du ragen frei und groß vor allen —  
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Leb' wohl, mein Land! ich muß hinuntersteigen,  
Zur neuen Heimat kehrt der deutsche Gast;  
Doch wenn sie unten höhrend auf dich zeigen,  
Weil du manch treues Herz verstoßen hast —  
Dann sprech' ich, deutend nach des Ostens Thoren,  
Den Blick der Morgenröte zugewandt:  
Dort wird das heil'ge Licht zur Welt geboren —  
Und wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

### Friederich List.

1847.

Hier stehe, treuer Wanderstab!  
Hier winket uns ein friedlich Bette;  
Dich soll man legen in mein Grab,  
Wie dem Kolumbus einst die Kette.  
Dich hat mein Land, das mich verstieß,  
Dem Flüchtling in die Hand gegeben;  
Du Einz'ger der mich nicht verließ,  
Nun gilt's zu wandern aus dem Leben!

O Volk, mein Volk! wie hat dies Herz  
So heiß und treu für dich geschlagen!  
Wie hab' ich, pilgernd, deinen Schmerz  
Mit mir durch alle Welt getragen!  
Umsonst, umsonst, mein Vaterland!  
Sucht' ich aus deinem heil'gen Boden  
Mit raschem Mut und starker Hand  
Das träge Unkraut auszuroden.

Wohl manches Feld, das ich gepflügt,  
Hat jetzt schon grünend ausgeschlagen;  
Du Werdegeist, der nimmer trägt,  
Du läßt es reiche Früchte tragen.  
Doch weh dem der die Zukunft schaut  
Und der die zürnende verrathen!  
Das Land, mit seinem Schweiß bethaut,  
Trägt andern einst die goldnen Saaten.

Mag mir der Lohn verloren sein,  
Holt nur das Vaterland die Garben;  
Doch meines Klings Qual und Pein,  
Das sind die Reime die verdarben.  
In meinem Haubt des Schaffens Kraft,  
In meiner Brust des Wirkens Glühen —  
Sie muß' ich auf der Wanderschaft  
In matten Funken leis versprühen.

Weh Deutschland! wenn dein Genius  
Bergebens pocht an deinen Thoren,  
Und wenn der Mann verfluchen muß,  
Daß ihn ein deutsches Weib geboren.  
Hier steh' ich einsam und verwaist —  
Mein Volk! weh denen die dich lieben!  
An deinen Fesseln, deutscher Geist,  
Hab' ich die Kraft mir still zerrieben.

Du altes Herz! von Kämpfen matt,  
Du Stirn! gepflüget vom Gedanken,  
Jetzt weiß ich eine Ruhestatt,  
Die heilt die Mäden und die Kranken.  
Vielleicht daß Deutschland meiner denkt,  
Sobald ich wohne bei den Toten,  
Daß es die Raft den Waisen schenkt  
Die es dem Kämpfer nicht geboten.

Du Schneefeld bist so öd und farg,  
So hoffnungslos als wie mein Leben;  
Du hohe Alpe bist ein Sarg  
Für eines Mannes hohes Streben.  
Ade! es glüht der Berge Haut  
Schon von der Sonne goldnem Kusse:  
Mein Volk! verlassen und beraubt,  
Wach' auf, wach' auf! an diesem Schusse.

### Jordan.

1846.

Wie! hat mir nicht einmal geträumt,  
Ich sei so jung, ich sei so stark?  
Hat mutig nicht dies Blut geschäumt,  
War nicht voll Lebenskraft dies Mark?  
Ich bin erwacht aus meinem Traum,  
Und sieh' es fährt der Herbst durch's Land,  
Die Blätter fallen weß vom Baum,  
Und kraftlos zittert meine Hand.

Es war ein Bergmann der im Schacht  
Verjunken schlief so manch ein Jahr,  
Und als man ihn an's Licht gebracht,  
War still sein Herz und weiß sein Haar.  
Noch einmal sah er Feld und Wald,  
Noch einmal trank er Luft genug —  
Dann sank in Staub er alsobald:  
Er war so alt, die Welt so jung.



Auch du — blick' auf! noch immer schäumt  
Der Frühling im Pokal der Welt;  
Nur deine Jugend ist versäumt,  
Nur deine Wirkenskraft gefällt.  
Du hast gerungen und gedacht,  
Da brach ein Völkersturm herein —  
Was blüht empor aus dunkeln Schacht?  
Das ist der Freiheit Edelstein!

Hinein, mein Herz! und zage nicht,  
Ob auch die Wölbung bebt und kracht;  
Du hast ein herrlich Grubenlicht,  
Das führt dich sicher durch die Nacht.  
Voran, o Menscheng Geist, voran!  
Gen böse Geister in den Streit! —  
So drang ich vor und brach mir Bahn  
In stolzer Freiheitstrunkenheit.

Da sprang in's Schloß das alte Thor,  
Und höhrend sprach der Geist der Gruft:  
„Verschüttet bist du, junger Thor!  
Nimm Abschied nun von Licht und Luft.  
Wer hieß dich auch so fest und treu  
Dem Volk vertraun bis in den Tod?  
Um deinen Kerker schleicht es jehen  
Und bittet um sein täglich Brot.“

Still! böser Geist! ich wanke nicht,  
Schon wächst ein kühneres Geschlecht;  
Und nimmst du meinem Tag das Licht,  
So leuchtet meiner Nacht das Recht.  
Mut, Mut! mein Volk! und jende nur,  
Wie oft auch Kämp' um Kämpfe fällt,  
Die Jugend aus auf unsrer Spur  
Mit ihres Blutes Lösegeld.

Ich ausgegrabner Knappe muß  
Jetzt bald in Asch' und Staub verwehn;  
Ich fühl' des Lebens letzten Kuß  
Auf meinen Lippen sanft vergehn.  
Nicht nutzlos fall' ich, Vaterland!  
Nimm still in deinen Schoos mich ein:  
Ich ruhe an des Weges Rand,  
Zur Freiheit, doch als Meilenstein.

## Der alte Student.

1847.

Horch! wie der Jubel sich rührt auf den Gassen!  
Armes Volk! so gedrückt sonst und bang,  
Bis in mein Kämmerlein öd und verlassen  
Schickst du mir heute den freudigen Klang.  
Fastnacht ist es, da willst du vergessen,  
Volk! ewig jung, träume frei dich und reich;  
Sind's doch auch Träume nur, was ich befehen —  
Alter Student, jetzt von Hoffnungen bleich.

Heilige Kräfte die wirken und streben,  
Tage der Jugend voll Morgenrot,  
O wie hat euch das tötende Leben  
Alle entfärbt, und die sorgende Not!  
Aber ich trag' als ein Pfand euch im Herzen:  
Nur meinem Volk und der Freiheit nur  
Schwur ich zu dienen in Wonnen und Schmerzen —  
Alter Student, und du hältst deinen Schwur.

Wo sind jene die mit mir geschworen  
Treu in dem schweren Dienste zu stehn?  
Leise hat sich der Eine verloren,  
Still sah den Andern bei Seite ich gehn.  
Wie geschmeidig sind nun ihre Rücken!  
Wo ich erscheine, da weichen sie scheu.  
Helfet nur Freiheit und Volk unterdrücken —  
Alter Student, ich bleib' arm und bleib' treu.

Jener dort ist nun Minister geworden,  
Der hat als Hofrath ein Recht uns geraubt;  
Dieser, bedeckt mit Bändern und Orden,  
Predigt dem Volk was er selber nicht glaubt.  
Möget ihr glänzen, genießen und scherzen,  
Traget ihr doch in der Brust das Gericht;  
Ich bin einig mit meinem Herzen —  
Alter Student, ich tausch' mit euch nicht.

O wohl möcht' auch ich wirken und pflanzen,  
Doch nicht wie ihr, als der Mächtigen Knecht.  
Hier fühl' ich Kräfte zu nützen dem Ganzen,  
Und zu kämpfen, mein Volk, für dein Recht.  
Aber den Genius fesseln die Fürsten,  
Und der Nachtwächter hütet das Licht:  
Herz! umsonst ist nach Thaten dein Dürsten —  
Alter Student, ich verkaufe mich nicht.

Juble nur, juble, mein Volk in den Gassen!  
Hajche den Traum, der so schnell dir entschwebt!  
Gilt, auf den Festen, ihr Reichen, zu prassen!  
Schwelgt auf dem Boden der unter euch bebt!  
Einst kommt der Tag, wo der Genius handelt,  
Wo dich, mein Volk, dein Elend befreit.  
O wer dann noch bei Lebenden wandelt! —  
Alter Student, vielleicht kommt deine Zeit.

## Die deutschen Bettler.

1847.

Aus Deutschland zieht nach allen Wegen  
Von stolzen Bettlern eine Schaar;  
Ihr bleiches Antlitz schlägt der Regen,  
Der Sturmwind wühlt in ihrem Haar.  
Sie tragen ihres Volkes Qualen  
Im Herzen tief, ein traurig Bild;  
Doch ihre hohen Stirnen stralen —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

Vom Born der Heimat ausgestoßen,  
Geworfen an den nackten Strand,  
So rang die Hand der Heimatlosen  
Sich schmerzlich los aus Liebeshand.  
Es lebt kein Gott um sie zu rächen,  
Sie müssen, ein gescheuchtes Wild,  
Das harte Brod der Fremde brechen —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

Nach ihnen winkten frohe Feste  
Daheim, wie manchem treuen Knecht;  
Da riefen sie in die Paläste:  
„Das Volk verhungert, und ihr zecht?!“  
Ach! sind die hohen Herrn erschrocken!  
Sie so zu stören roh und wild!  
Wie leicht kann die Verdauung stocken —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

So Schweres haben sie verbrochen:  
Sie blieben ihrer Jugend treu;  
Sie haben für ihr Volk gesprochen,  
Und Recht gefordert ohne Scheu.  
Sie kämpften mit gezieltem Worte,  
Und waren der Bedrückten Schild;  
Nun stehn sie stumm an eurer Pforte —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

Ach! wie dem Baum in fremder Scholle,  
Ist ihres Daseins Mark verfehrt;  
Der blütenleere, lebensvolle,  
Er wird vom eignen Saft verzehrt.  
Die That gedeiht nicht wo dem Streben  
Die Werkkraft aus Wunden quillt:  
Sie sterben an verlornem Leben —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

Preßt ihnen Saft aus euern Trauben,  
Theilt freundlich eurer Hütte Raum,  
Daß sie sich in der Heimat glauben  
Und das Verlorne jehn im Traum.  
Denkt daß ihr Rock, zerstückt vom Leide,  
Mehr als ein Purpurmantel gilt:  
Sie gehen in der Freiheit Kleide —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

Der Freiheit Schatz, der Wahrheit Segen  
War stets den Bettlern anvertraut —  
In kleinen Tropfen fällt der Regen,  
Doch hoch in Blüten schießt das Kraut.  
Auch diesen hat der Geist verkündet  
Das Wort, das Wort, das Thränen stillt,  
Das Reiche stürzt und Welten gründet —  
O seid den deutschen Bettlern mild!

---

### Der Heimgekehrte.

1847.

Sei mir begrüßt, o Vaterland!  
Schon kann ich deine Lüfte trinken,  
Schon rührt mein Fuß an deinen Strand,  
Auf deinen Boden darf ich sinken.  
O Heimat, Heimat! — Räthselwort!  
Klangst mir im Herzen fort und fort;  
Ich sah die alten Fesseln winken,  
Und eilte aus der Freiheit Port.

Wie hast du so mit dunkler Macht  
Mein freiheitdurstig Herz umspinnen?  
Mir rauschten in des Urwalds Nacht  
Der Ströme unentweihete Bronnen.  
Der Schöpfung, wie ein träumend Kind,  
Lag ich am Mutterbusen lind,  
Und habe doch an dich gesonnen,  
Indeß in Palmen sang der Wind.



Heimat! mit jedem Morgenrot,  
Das du mir sandtest, schwand mein Gassen,  
Wie sehnt ich mich nach all der Not,  
Dem Jammer all auf deinen Gassen!  
O laß' mich theilen deine Pein,  
Rief ich, mein Volk, ich bin ja dein!  
Wie konnt' ich dich im Kampf verlassen?  
Hier bin ich frei — frei und allein!

Mag auch durch Wälder todesstill  
Der Sturmchoral der Freiheit rausen —  
Ach! wer sie recht besitzen will,  
Der muß als Mensch bei Menschen rausen.  
Der hat die Freiheit nie gekannt,  
Der sie nicht sucht im Vaterland,  
Und der in des Jahrhunderts Brausen  
Nicht um sie rang mit eigener Hand.

Nimm deinen Sohn, o Heimat! nimm  
Ihn wieder auf an deinem Herzen!  
Gib meinen Theil von deinem Grimm,  
Mein Volk mir, und von deinen Schmerzen!  
Mit dir zu kämpfen für dein Recht,  
Wird jetzt der Freie wieder Knecht;  
Die alte Scharte auszumergen —  
O schaff' uns bald ein ernst Gefecht!

## Der Polenmutter. Wiegenlied.

1847.

Schlaf', mein Kind, und träume,  
Stille ist die Nacht,  
Und die alten Bäume  
Flüstern um die Hütte sacht.

Schlaf', mein Kind, in tiefem Schlummer  
Lieget rings die öde Welt;  
Schwere Nacht und blut'ger Kummer  
Lagern auf dem weiten Feld.  
Durch das Land mit ehernen Sohlen  
Schreitet dumpf die Tyrannei;  
Auf den Gräbern edler Polen  
Wandeln ihre Schritte frei.

Schließ die Augenlieder,  
Schlaf', mein Kind, so sacht;  
Wasser rauschen nieder  
Uebers Wehr die ganze Nacht.

Wiegenlieder klingen leise,  
Doch die kurze Nacht entflieht;  
Dann wird tönen andre Weise,  
Dann wird dröhnen andres Lied!  
Purpurn durch der Träume Weben  
Schaut des Lebens Morgenglut,  
Purpurn schaut es in dein Leben —  
Aber von der Väter Blut.

Schlaf', mein Kind, so linde,  
Stille ist die Nacht;  
Wolken gehn und Winde,  
Und der Mond steht auf der Nacht.

Wirst du nach dem Vater fragen,  
Lallend kaum, du armes Kind!  
Werd' ich dich zum Hügel tragen  
Wo sie all begraben sind.  
Wo, vom Heimatgrund umschlossen,  
Alle liegen Hand in Hand,  
Väter, Brüder, Schwertgenossen —  
Freiheit, ach! und Vaterland.

Schließ' die Augenlieder,  
Schlaf', mein Kind, so sacht;  
Alte Heldenlieder  
Wehn um's Haus die ganze Nacht.

Schlaf', mein Kind, dir vorzusingen,  
Wird die Mutter nimmer müd;  
Bist du groß, dann will ich singen  
Dir ein Lied das Funken sprüht —  
Ha! ein Lied von blut'gen Klängen,  
Vaterland und Waffenspiel;  
Und das Schwert dich lehren schwingen  
Das des Vaters Hand entfiel.

Schlaf', mein Kind, und träume,  
Stille ist die Nacht,  
Und durch Gottes Räume  
Ziehen tausend Sterne sacht.

---

## Der Wilderer.

1847.

Das Pulver auf der Pfanne,  
Das Messer in dem Gurt,  
So laur' ich tief im Tanne —  
Dampf rauscht es bei der Furt:  
Hier fiel er, jäh erschlagen,  
Hier lag er blutigrot —  
Der Wildbach will mir sagen  
Die Mär von seinem Tod.

O Waldnacht still und finster!  
Du bist mein Schirm und Schild.  
Horch! raschelt's nicht im Finster?  
Nur ein verscheuchtes Wild!  
Für dich ist nicht geladen,  
Bleib' du im Nest und schlaf';  
Bist ja von Gottes Gnaden  
Als wie dein Herr, der Graf.

Wir sollen dich ja hegen,  
Das unsre Felder nagt,  
Und wenn wir dich erlegen,  
So werden wir gejagt.  
O Vater! schnöd erschossen  
Auf diesem blut'gen Plan,  
Ich stehe unverdrossen  
Auf deinen Mörder an.

Hör' auf emporzusteigen  
Aus deiner Totenruh',  
Halt' nicht mit starrem Schweigen  
Dein klaffend Herze zu.  
Ich jah dein Auge brechen  
Wie dem gehezten Wild —  
Bei Gott! ich will dich rächen,  
Du zürnend Schattenbild!

Schon dacht' ich ihn zu hören,  
Den Förster im Revier,  
Da kam durch diese Föhren  
Ein flücht'ger Mann zu mir.  
Der sprach, eh' er entronnen,  
Ein Wort in tiefem Groll;  
Ich habe lang gejonnen,  
Was es bedeuten soll — :

„Lass' ab dies Wild zu treiben,  
Wohl ehr' ich deinen Schmerz,  
Doch gibt's noch bessere Scheiben  
Als wie ein Försterherz.  
Ha! einen Schützen kenn' ich,  
Der fand sein Ziel gar schnell;  
Ha! einen Namen nenn' ich,  
Und der heißt Wilhelm Tell.“

## Die letzte Kuh.

1848.

Nicht länger kann ich dir's verbergen,  
Mein krankes Weib, so weh mir's thut:  
Heut kommt der Amtmann mit den Schergen  
Und pfändet unser Hab' und Gut.  
Verfallen ist seit lang die Steuer,  
Der Preßer sprach schon dreimal zu;  
Leer ist der Keller, leer die Scheuer —  
Jetzt geht es an die letzte Kuh.

Ihr Futter hab' ich aufgetrieben  
Im Walde Nachts beim Mondenschein;  
Der Jäger hat mich aufgeschrieben,  
Die Strafe kommt noch hintendrein.  
Noch schäm' ich mich, denn wie ein Knabe  
Hab' ich gekniet vor Amt heut früh:  
Die Milch ist deine einz'ge Labe —  
Und das ist unsre letzte Kuh.

Horch! Schritte kommen durch die Gasse,  
O Gott! man tritt in unser Haus.  
Ob ich es stumm geschehen lasse?  
Nein, nein! ich werfe sie hinaus.  
Doch wär's vergeblich mich zu rächen,  
Man gönnte mir im Thurme Ruh'.  
Jetzt hör' ich sie im Hausgang sprechen —  
Sie holen unsre letzte Kuh.

Horch! horch! die Stallthür ist gegangen,  
Nun treten sie zur Krippe her;  
Schon ist die Kette losgehangen,  
Sie rasselt auf dem Boden schwer.  
Das thun sie in des Königs Namen,  
Da wage Einer sich herzu!  
So möge denn die Hand erlahmen —  
Die fortführt unsre letzte Kuh.

Ja, ja! bei Hof sind hohe Gäste,  
Ein Lager schlugen sie im Feld;  
Da gibt es Bälle, Spiele, Feste,  
Drum braucht der König auch kein Geld.  
Da schwelgen sie vergnügt im Freien,  
Das Volk kommt ohne Strümpf und Schuh  
Den Herren „Wivat hoch!“ zu schreien —  
Und uns holt man die letzte Kuh.

Fort zieht man sie dort an der Kette,  
Wie's treue Thier so kläglich schreit!  
Weib! weine nicht in deinem Bette,  
Es ist ja unsre Schuldigkeit:  
Der König will sich lustig machen,  
Drum, armes Weib, verschnachte du!  
Die Herren Prinzen wollen lachen —  
Das kostet manches Bauern Kuh.

## Der schlesische Weber.

1847.

Was blühest du, Feld! was prangst du so?  
Mein Weib liegt unterm grünen Aloi.  
Du Nachtigall! was schlägst du froh?  
Mein süßes Kind liegt auch dabei.  
Sie darbt'n, darbt'n mit Geduld,  
Bis sie zuletzt gestorben sind;  
Der Hunger hat sie eingelullt,  
Barmherz'ger als ein Menschenkind.

Mein Vater zog nach Westen fort  
Mit wankem Fuß und weißem Haar;  
Zum Sterben sucht er einen Ort,  
Der alte, milde Proletar.  
Mein Mütterlein, das arme Weib,  
Das braucht jetzt keine Grube mehr;  
Sie senkten ihren morschen Leib  
Zur ew'gen Ruh' in's tiefe Meer.

Wohl flüstert noch der Lindenbaum  
Von alter Zeit ob meinem Haupt,  
Die Glocken singen wie im Traum  
Die Lieder die ich sonst geglaubt.  
Wer sagt daß Glauben selig macht?  
O schöner Trost der Ewigkeit!  
Wo man euch also reich bedacht —  
Wann ihr einmal gestorben seid.



Mein Weib liegt unter grünem Klei,  
Gott segne ihr die Ruhestätt!  
Mein süßes Kind liegt auch dabei,  
Sie lagen stets in einem Bett.  
Mein Vater zog nach Westen fort,  
Mein' Mutter ward des Meeres Raub —  
Ich schüttle bald im jernen Port  
Von meinem Fuß den deutschen Staub.

O unglücklich Vaterland!  
Dein Morgenlicht ist Abendrot;  
Am Webstuhl dorrt die fleiß'ge Hand,  
Das treuste Herze bricht die Not.  
Dein Nachthau ist die Thräne nur,  
Dein Stab, das ist der Wanderstab;  
Das Elend reißt auf deiner Flur,  
Drum ist dein bestes Feld das Grab.

Du gleichst der Mutter die ihr Gut  
Mit fremden Buhlen schönöd verpraßt,  
Und betteln schickt ihr eigen Blut,  
Vor fremde Thüren jagt zu Gast.  
Blüh' nur und grüne wie ein Grab,  
Bedeck' mit Blumen deine Schand';  
Gib her mein Erb', den Bettelstab,  
Du unglücklich Vaterland!

### Der Auswanderer.

1846.

Die Orgel schweigt, die Kirch' ist aus,  
Ade, du altes Gotteshaus!  
Heut' segnet mich zum letztenmal  
Mit frommer Stimme dein Choral.  
Ja sende mir nur deinen Segen  
Noch zum Geleit' auf meinen Wegen;  
Ich brauch' ihn wohl — weit ist es ja  
Von hier bis nach Amerika.

Kommt, Kinder! morgen geht es fort,  
Nehmt Abschied noch vom Heimort;  
Andächtig geht von Haus zu Haus,  
Und dann in Gottes Feld hinaus.  
Hier haben wir uns oft gemühet,  
Seht, wie nun alles grünt und blühet;  
Den Segen heimst ein Andern ein —  
Das möcht' uns schier nichts neues sein.

So leb' denn wohl, du gutes Land!  
Das ich gebaut mit meiner Hand;  
So leb' denn wohl, du wackres Feld!  
Das ich so lange Jahr' bestellt.  
Mögst du, auch wenn wir ferne wandern,  
Gedeihn und Früchte tragen Andern!  
Leb' wohl, du Himmel treu und blau!  
Schenk' diesem Boden milden Thau.

Jetzt kommen wir zur Kirchhofthür',  
Da schaut ein schwarzes Kreuzlein für;  
Da liegt sie, freundlich eingehegt,  
Die euch geboren und gepflegt.  
Da liegt sie nun in deutscher Erden —  
Ob wir so sanft wohl ruhen werden  
Im fremden Land? — Doch Gott ist ja  
Bei uns auch in Amerika.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,  
Ich trüg' so weit dies alte Haubt;  
Wohl hofft' ich, einst an ihrer Seit  
Zu ruhn von aller Müdigkeit.  
So laßt uns denn zum Hügel treten  
Und noch ein Vaterunser beten.  
Schlaf' wohl, mein Weib, im Grabe dein!  
In Frieden ruhe dein Gebein.

Ach Gott! es ist kein kleiner Schmerz  
Für so ein thöricht altes Herz,  
Zu lassen Heimat, Feld und Haus,  
Und in die weite Welt hinaus! —  
Still, Herz! fast wärst du überflößen  
Und hättest in Klagen dich ergossen —  
Bist ja gestählt in Kampf und Not,  
Drum mutig fort in's Abendrot!

Ja, fort nach Abend! Kinder kommt!  
Wo unsre Müh' und Arbeit frommt;  
Wo nicht, wenn unsern Schweiß wir säen,  
Wir Angst und Kummer ernten gehn;  
Wo für die Faulen nicht die Garben,  
Und für die Fleißigen das Darben —  
Kommt! für die Fleiß'gen gibt es ja  
Genug Brot in Amerika.

Hier liegt auf uns ein Druk so dumpf,  
Der macht uns Haupt und Herze stumpf.  
Wir ziehn die Last wohl Jahr für Jahr,  
Doch schwerer wird sie immerdar.  
Ich weiß nicht, wen ich soll verklagen,  
Doch kann kein Herz mehr fröhlich schlagen,  
Und was uns fehlet zum Gedeihn,  
Ich denk, das muß die Freiheit sein.

In jenen Wäldern, heilig alt,  
Gibt Gott uns selber Aufenthalt;  
Da weiß man nichts von Herr und Knecht,  
Da gilt der Menschheit altes Recht.  
Da kann man wieder fröhlich singen,  
Wenn tief im Holz die Aelte klingen,  
Wenn über uns der Urwald saust,  
Darin der Freiheit Odem braust.

Dort schaut hinein in's Abendrot,  
Drin ist versunken unsre Not;  
Dort glänzt im Morgenlicht ein Strand,  
Da blüht ein neues Vaterland.  
Da thaut auf's Land der Freiheit Segen,  
Daß alle Kräfte froh sich regen —  
Wo wir auch seien, Gott ist da!  
Auf Kinder! nach Amerika!

### Das alte Bettelweib.

1846.

Den reichen Segen habt ihr eben  
Geheimst im Feld und auf der Au;  
Jetzt holet ihr die Frucht der Reben —  
Wo ernte ich, ich arme Frau?  
Mein Kleid ist dünn, der Herbstwind brauset,  
Ich steh am Weg im feuchten Roth;  
Ihr zieht zum Weinberg, singt und schmauset —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Wohl war auch ich einst jung und blühend,  
Man glaubt's mir Alten freilich kaum;  
Daß einst dies Antlitz voll und glühend,  
Mir selber ist es wie ein Traum.  
Doch ach! was kann sie uns gewähren,  
Die Jugend, sei sie noch so rot?  
Arbeiten, heißt es, und entbehren! —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Früh mußt' ich aus der Heimat wandern,  
Was ist das Loos der armen Magd?  
Sie deckt des Lebens Tisch den Andern,  
Ein Platz daran ist ihr versagt.  
Ah! all mein Haben war ein Vorgen,  
Mein ganzes Leben ein Verbot;  
Für fremde Freuden mußt' ich jorgen —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Die Mutter die ihr Kindlein küßte —  
Wie schien mir neidenswerth ihr Loos!  
Versiegen sollten diese Brüste,  
Verdorren sollte dieser Schoos.  
Da kam ein Mann, wohl nicht der beste,  
Der einz'ge der die Hand mir bot;  
Die Habe trug er in der Weste —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Ich nahm ihn doch — was sollt' ich hoffen?  
Zwar wenn nach Haus er trunken kam,  
Hat mich sein Arm oft schwer getroffen,  
Doch reut mich nicht daß ich ihn nahm.  
Ich hab' der Kinder drei geboren,  
Sie wurden groß trotz aller Not;  
Nun ist mein Leben nicht verloren —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Mein Mann ist plötzlich umgesunken,  
Zum erstenmale sanft und mild;  
Nachdem er Hab und Gut vertrunken,  
Hat ihm der Tod den Durst gestillt.  
Die Kinder mühn sich in der Fremde  
Vom Morgen = bis zum Abendrot,  
Wie ich, bis an ihr Sterbehemde —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.

Jetzt bin ich alt und bin alleine,  
Der Luft hab' ich nicht viel gesehn;  
Ich lache weder noch ich weine,  
Es bleibt mir nichts als betteln gehn.  
Ein Freund, der einz'ge den ich habe,  
Besucht mich bald, das ist der Tod;  
Der reicht mir dann wohl bess're Gabe —  
Ihr frohen Herzen! gebt mir Brot.



### Des Bettlers Lied.

1849.

Ihr reichen Herrn! ihr schönen Frauen!  
Ihr geht in froher Sicherheit,  
Euch trägt der Baum, euch blühen die Auen,  
Mir grünt und reißt nichts weit und breit.  
Bei eurer Lust denkt meiner Schmerzen,  
Und laßt mich nicht am Wege stehn —  
Ich hab' kein Feld als eure Herzen  
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Euch wächst der Wald, ihr dürft ihn hauen,  
Das Land ist euer und das Korn;  
Euch rinnt der Fluß, ihr dürft ihn stauen,  
Der Fisch ist euer und der Born.  
Tönt auch in euer fröhlich Scherzen  
Wie Grabgesang des Hungers Flehn —  
Ich hab' kein Feld als eure Herzen  
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Die Welt ist Gottes Speisehalle,  
Ist euer Gott des Armen Feind?  
Die liebe Sonne scheint für alle,  
Doch euer ist, was sie bescheint.  
Euch segnen jene Himmelskerzen,  
Die trostlos auf uns niedersehn —  
Ich hab' kein Feld als eure Herzen  
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Gott will des Feldes Liljen kleiden,  
Er speist den Sperling in der Not,  
Er nährt die Heerden auf den Weiden —  
Der Mensch nur stirbt den Hungertod.  
Der Arme kauft mit schändlichen Erzen  
Von euch sein Leben als ein Lehn —  
Ich hab' kein Feld als eure Herzen  
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Wir müssen darben und entbehren,  
Daß ihr könnt reich und glücklich sein;  
Holt ihr die Garben, laßt uns ähren,  
Ecklürst ihr den Schaum, gönnt uns den Wein.  
Bei eurer Lust denkt unsrer Schmerzen,  
Und laßt mich nicht am Wege stehn —  
Ich hab' kein Feld als eure Herzen  
Auf dem ich könnte ernten gehn.

## Herr Biedermeier.

Mitglied der „besitzenden und gebildeten Klasse.“

1846.

Schau', dort spaziert Herr Biedermeier,  
Und seine Frau, den Sohn am Arm;  
Sein Tritt ist sachte wie auf Eier,  
Sein Wahlspruch: Weder kalt noch warm.  
Das ist ein Bürger hochgeachtet,  
Der geistlich spricht und weltlich trachtet:  
Er wohnt in jenem schönen Haus  
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus

Gemäßigt stimmt er bei den Wahlen,  
Denn er mißbilligt allen Streit;  
Obwohl kein Freund vom Steuerzahlen,  
Berehrt er sehr die Obrigkeit.  
Auf's Rathhaus und vor Amt gerufen,  
Zieht er den Hut schon auf den Stufen;  
Dann aber geht er stolz nach Haus  
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Am Sonntag in der Kirche fehlen,  
Das wäre gegen Christenpflicht;  
Da holt er Labung seiner Seelen —  
Und schlummert, wenn der Pfarrer spricht.  
Das führt ihn lieblich bis zum Segen,  
Den nimmt der Wackre fromm entgegen.  
Dann geht er ganz erbaut nach Haus  
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Ach! Wandrer die gen Westen streben!  
Wie rühret ihre Not sein Herz!  
Wohl sieht er sammeln, doch zu geben,  
Vergißt er ganz in seinem Schmerz.  
„Ihr Schicksal ruht in Gottes Händen!“  
Spricht er — dann geht er auszapfänden,  
Nimmt einem Schuldner Hof und Haus  
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Den einz'gen, hoffnungsvollen Sprossen —  
Denn mehr, das wäre Ueberfluß —  
Den hält er klösterlich verschlossen:  
Die Sünde stammt ja vom Genuß.  
Die Mutter führt ihr Küchlein sittig  
Wie eine Henne unter'm Fittig;  
Sie sorgt für strenge Zucht im Haus  
Und — leiht ihr Geld auf Wucher aus.

O edles Haus! o feine Sitten!  
Wo jedes Gift im Keim erstickt;  
Wo nur gepflegt wird und gelitten  
Was gern sich duckt und wohl sich schickt.  
O wahre Bildung ohne Spitzen!  
Nur der Besitz kann dich besitzen —  
Anstand muß sein in Staat und Haus,  
Sonst — geht dem Geld der Wucher aus.

## König Humbug.

1847.

Ich bin ein König, das ist klar,  
Wieso — das scheint mir dunkel;  
Sie pflanzten ins gefalbte Haar  
Mir halt der Krone Funkel.  
Nun werd' ich, wo ich geh' und steh',  
Mit Majestät beladen,  
Und bin vom Wirbel bis zur Zeh'  
Von lauter Gottesgnaden.

Den Tag sang' ich mit Gähnen an,  
Doch schwiz' ich im Theater;  
Drum heißt der treue Untertan  
Mich auch den Landesvater.  
Die Braven jä'n und schanzen haß,  
Wir ernten wo sie ackern;  
Ein König ist ein theurer Spaß,  
Den zahlen sich die Wackern.

Sie gönnen mir das warme Nest,  
Gefügig meinen Winken,  
Lass' ich sie nur bei Lied und Fest  
Für Recht und Freiheit trinken.  
Zum „Denken“ geb' ich ihnen Zeit  
Im Schank bis Nachts um zwölf —  
Glaubt mir, ein Schaf wird nie geachtet,  
Das ist der Trost der Wölfe.

---

Lied vom Gottesgnadenfritz.

1850.

Das ist der Gottesgnadenfritz,  
Von dem will ich euch melden:  
Als Hahn im Korb ein schlechter Wit,  
Hat er den Bauch des Helden.  
Er ist der Fürsten Fürste,  
Die Blunz im Kreis der Würste —  
Er hat den Kopf voll Grütz, potz Bliß!  
Der Gottesgnadenfritz.

Des Morgens trinkt er einen Schnaps  
Und thut was oftrohiren;  
Des Mittags hat er einen Taps  
Und thut sich was blamiren.  
Nachts beim Champagnerglase,  
Da fällt er auf die Nase —  
Spar' Höherm deinen Hals, potz Bliß!  
Du Gottesgnadenfritz!

So treibt's der Gottesgnadenfritz,  
Er lebt auf allen Vieren;  
Er wackelt sehr auf seinem Sitz,  
Das fährt ihm in die Nieren.  
„He!“ ruft er, „komm' und höre,  
Du Volk! was ich dir schwöre!“ —  
Das Halten nur vergift, poß Bliß!  
Der Gottesgnadenfritz.

Komödie spielt er früh und spät,  
Potent im Deklamiren;  
Die Hungernden in seinem Staat,  
Die läßt er süßliren.  
Denn gegen Demokraten  
Gab ihm der Herr Soldaten —  
Er dient ja nur dem Herrn, poß Bliß!  
Der Gottesgnadenfritz.

Das ist der Gottesgnadenfritz,  
Sein Mut ist immer heiter;  
Denn auf dem Helme, hoch und spit,  
Trägt er den Blißableiter:  
Ja trau du nur dem Wetter,  
Du aller Narren Better! —  
Dir schlägt er doch in's Hirn, der Bliß,  
O Gottesgnadenfritz!

## Das Lied von der deutschen Treue.

1849.

Es klingt ein Lied wie Orgelton,  
Das rühmen alle Kenner;  
Das krähn im Mutterleibe schon  
Die deutschen Biedermänner;  
Und wo ein Dichter Verse schmied't,  
Da singt er stets außs neue  
Das alte Lied, das schöne Lied,  
Das Lied von der deutschen Treue.

O deutsche Treu' und Redlichkeit!  
Familienfrug der Fürsten,  
Drauß thun dem Volke sie Bescheid,  
Wenn sie sein Gut verbürsten.  
Aus unserm Honig ihren Meth,  
Den brau'n sie ohne Scheue.  
Wir singen dann der Majestät  
Das Lied von der deutschen Treue.

Gerathen wir einmal in Wut  
Und rütteln an der Kette,  
Läßt unser Herr uns etwas Blut,  
Sanft, mit dem Bayonette.  
Geheilt sind wir vom Fieber schon,  
Wir dankens ihm voll Reue,  
Und singen dann in höhern Ton  
Das Lied von der deutschen Treue.



Der König winkt, wir sind bereit  
Und waschen uns die Köpfe,  
Und fressen voller Biederkeit  
Uns auf bis auf die Zöpfe.  
Die Wedel lassen wir zurück,  
So tapfre läßt kein Leue:  
Die wedeln noch den Takt, o Glück!  
Zum Lied von der deutschen Treue.

Der König lehrt uns Politik  
Ganz gnädig mit dem Kantjchu,  
Wir beugen jelig das Genick  
Und küssen ihm den Handschuh.  
O gib uns einen Tritt dazu!  
Daß unser Herz sich freue:  
Solch schöne Strofe füge du  
Zum Lied von der deutschen Treue.

Das treueste Vieh ist doch der Hund,  
Man lenkt ihn ohne Zügel;  
Und schlägt man ihm den Rücken wund,  
So leckt er ab den Prügel.  
Zuweilen wird er freilich wild,  
Doch kriecht er stets aufs neue:  
O Hund! du prächtig Titelbild  
Zum Lied von der deutschen Treue.

## Lied vom Drohnenkönig.

1849.

Es war in einem Bienenstaat  
Ein edler Drohnenkönig,  
Der leckte Honig früh und spät,  
Hatt' Helfer gar nicht wenig.  
Er nippt' herum, er tippt' herum,  
Er machte nichts als Sum und Brum —  
Der König, der war gar nicht dumm,  
Der feiste Drohnenkönig.

Da wurden auch die Bienen klug,  
Und sprachen: „Drohnenkönig!  
Du frißst zwar Honig grad genug,  
Doch schaffst du viel zu wenig.  
Wir summen dir auf dein Gebrumm,  
Wir pfeifen auf dein Gaudium —  
Wir Völker sind nicht mehr so dumm,  
Du fauler Drohnenkönig!“

Die Bienen spießten kurz und gut  
Den edeln Drohnenkönig,  
Verzehrten ihren Zuckerhut,  
Und hatten nicht zu wenig.  
Sie brachten all die Sippchaft um,  
Da half kein Sum, da half kein Brum —  
Die hatten halt kein Christenthum,  
Du armer Drohnenkönig.

## Michel Rotbart.

1845.

Lass' ruhn den Barbarosje doch  
Auf seinem Schwertesknauß,  
Lass' ihn bei seinem Troste doch  
Und wach du selber auf!  
Hervor! hervor zum Werke!  
Aus deiner langen Nacht,  
Mit deiner Heldenstärke,  
Mit deiner Geistesmacht!

Die alten Raben schwirren wohl  
Um deine Berge noch;  
Die alten Raben klrren wohl  
Die Welt in's alte Joch.  
So lass' den Bogen klrren  
In deiner Faust so stark;  
So lass' die Bolzen schwirren  
Den Raben in das Mark!

Gleichwie Vampyre schmiegen sie  
Sich leis an jede Brust;  
Gleichwie Harpyjen fliegen sie  
Auf jeden Kelch der Luft.  
Und willst du im Verstecke  
Den letzten Flügelschlag  
Erwarten — alter Necke!  
Wart' bis zum jüngsten Tag!

## Sigfrid.

1848.

Wer kennt die Mär vom Sigfrid nicht?  
Die weiß von Fürstendank zu sagen,  
Und wie der Kämpfe treu und schlicht  
Verrathen wurde und erschlagen.  
Hier liegt er, bleich und jugendlich,  
In seines Liedes Sarkofage —  
Mein deutsches Volk! erkennst du dich  
In diesem Helden deiner Sage?

Ein Sigfrid gingst du hochgemut  
Den fremden Drachen zu verderben,  
Du schlugest ihn und nahmst sein Blut  
Der Fürsten Mäntel neu zu färben.  
Du hast in Treuen dich erprobt,  
Und sie befreit durch deine Thaten;  
Sie haben Freiheit dir gelobt,  
Und nach dem Siege dich verrathen.

Kaum jahn sie deinen Reckenarm,  
So ging ihr Mut in Schrecken unter —  
Ist doch in deiner Fürsten Schwarm  
Gar mancher feige, falsche Gunther!  
Nun raunten sie im Bundesjaal,  
Und hielten Rath mit ihren Großen,  
Bis sie dir meuchlerisch den Pfahl  
Der Knechtschaft durch das Herz gestoßen.

Da liegst du, herrliche Gestalt!  
Auf deinem Schild und deiner Wehre;  
Das Auge zu, die Wange kalt —  
Doch sinnt die Stirne noch, die hehre.  
Und über dir in deinem Haus  
Ergeht ein Lezen und ein Raben —  
Da theilen sie beim Leichenschmaus  
Des Toten Hort, die frechen Raben.

Nun ruhst du, edles Heldenbild!  
In Saga's unterird'schem Schlosse,  
Wie Dornenröslein ernst und mild,  
Und wie der alte Barbaroffe.  
Du schläfst, wie sie, auf ewig nicht,  
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,  
Wo Kriemhild deinen Zauber bricht  
Und wach dich küßt mit glühem Munde.

Schon zweimal, bei des Hahnes Krähu,  
Fuhrst du empor aus deinem Traume;  
Da waren Kön'ge bleich zu sehn,  
Als du gestöhnt im engen Raume.  
Ha! tritt die Grimme her zu dir  
Mit blankem Schwert und wehndem Haare,  
Wie wirst du jugendfrisch mit ihr  
Dich schwingen aus gesprengter Bahre!

Nings fließt der Völker Opferblut,  
Und jeder Tag wird morgenröth; —  
Dein Haus ist voll von Drachenbrut —  
Wach auf! du alter Drachentöter!  
Die dich verrathen und beraubt,  
Sie leg' zu Grab mit ihren Modern;  
Du aber laß' auf deinem Haupt  
Die angestammte Krone lodern!

## Die Toten von Leipzig.

1848.

Zu Leipzig auf dem Felde,  
Da raunt es in der Nacht:  
Es erwachen all die Helden,  
Gefallen in jener Schlacht.  
Sie singen und sie jagen:  
„Wir liegen so manche Stund' —  
Wann liegen wir Erschlagen  
In einem freiem Grund?“

Sie jagen und sie klagen:  
„Wir ließen Weib und Kind;  
Die Freiheit zu erjagen,  
Wir ausgezogen sind.  
Wir haben sie erworben,  
Wir fielen todeswund —  
Wann schlummern wir Gestorbenen  
In einem freien Grund?“

Sie klagen und sie jingen:  
„Wir ließen die Jugendlust,  
Wir ließen den blauen Himmel,  
Weh! über den Verlust.  
Die Fürsten haben gebrochen  
Was sie schwuren mit bleichem Mund —  
Wann rasten wir Betrognen  
In einem freien Grund?

Wofür wir das Blut gelassen  
In der großen Freiheitschlacht,  
Ein Spottlied auf den Gassen  
Haben sie daraus gemacht.  
Sie schlugen das Volk in Bande,  
Das heißt ein deutscher Bund —  
Wann ruhen wir Gefallnen  
In einem freien Grund?

Wir sehen Feuer lohen —  
Regt sich das Vaterland?  
Wir hören dumpfes Grollen —  
Naht sich des Rächers Hand?  
Ihr Brüder! thut zur Feier  
Uns in den Gräbern kund:  
Jetzt schlafet ihr Befreier  
In einem freien Grund.



Das hat ein König gethan.

1848.

Was brauset vor dem Schlosse,  
Wie Trauermelodein?  
Da liegen viel hundert Tote,  
Sie liegen in langen Reihn.  
Und Leich' um Leiche tragen  
Die Bürger stumm heran,  
Als wollten sie jagen: König!  
Da sieh' was du gethan!

Da liegen sie, Greis und Knabe,  
Starr mit zerseztem Leib;  
Da kommen sie weinend und klagend,  
Braut, Schwester, Bruder, Weib.  
Und jammernde Mütter schauen  
Die toten Söhne an —:  
Herrgott! das hat ein König,  
Das hat ein König gethan!

Ein Rufen rings, ein Drohen:  
Der König kommt herab;  
Er salutirt die Toten  
Und nimmt die Mütze ab.  
Da bluten all' auf's neue  
Bei ihres Mörders Nahn,  
Als sprächen sie: Ein König,  
Ein König hat das gethan!

Und viele werden's sprechen,  
Biel tausend fern und nah;  
Die Völker werden rächen  
Den Frevel der geschah.  
Auf Sturmesflügeln bricht sich  
Durch Land und Länder Bahn  
Der Schrei: Das hat ein König,  
Das hat ein König gethan!

Weh! Volk, vom eignen Blute  
Sind deine Hände rot;  
Der Bruder schlug den Bruder,  
Weil es ein Fürst gebot.  
Ein großes Grab soll alle  
In seinen Schoos empfangen;  
Auf's Grabmal schreibt: Ein König,  
Ein König hat das gethan!

Dies Grab, es wird zum Grabe  
Der königlichen Macht;  
Die Säer blut'ger Saaten,  
Sie ernten eine Schlacht.  
Im Blute wird ersticken  
Der alten Treue Bahn —  
Gottlob! das hat ein König,  
Das hat ein König gethan!

### Aufruf an die Jugend.

1848.

Wohlauf! ihr deutschen Herzen!  
Schon hat der Hahn gekräht;  
Wir haben unter Schmerzen  
Die Freiheit ausgejät;  
Wir haben unter Sorgen  
Die edle Saat bewacht\*—  
Wohlauf! es naht der Morgen  
Der Ernte jetzt mit Macht.

Jetzt sollen sie nicht rauben  
Dem Volk den Erntertrag;  
Wir wollen nichts mehr glauben,  
Was man nicht greifen mag.  
Und wer nicht hilft erwerben  
Dem Volk sein gutes Recht —  
Den möge Gott verderben!  
Der ist ein feiger Knecht.

Bei Gott! wir jungen Herzen  
Wir werden einig sein.  
Jetzt gilt es auszumerzen  
Die lange Schmach und Pein.  
Und wenn die Alten zaudern,  
Die Jugend steht bereit —  
Verstummen muß das Plaudern,  
Jetzt ist es Handelns Zeit.

Frisch auf! du deutsche Jugend!  
Du hast noch Mark und Blut;  
Nur Mut ist jetzt noch Tugend,  
Nur Freiheit noch ein Gut.  
Wir haben lang die Schande  
In uns zurückgepreßt —  
Freiheit dem deutschen Lande!  
Schmach, wer sein Volk verläßt!

### Schwarzrotgold.

1848.

Wie nun auf jedem Fürstenhaus  
Die deutschen Fahnen lodern!  
Die Farben geben sie heraus,  
Wenn wir die Freiheit fodern.  
Doch soll ihr schwarzrotgoldner Saub  
Uns nimmermehr verderben —  
Denn unser schwarzrotgoldnes Band,  
Das wollen wir selber färben.

Der schwarze Streifen ist der Tod,  
Der ist uns nicht erlassen;  
Und unser Blut gibt Röslein rot,  
Die blühen auf den Gassen.  
Nur mit dem Röslein in der Hand  
Darf um die Braut man werben —  
Und unser schwarzrotgoldnes Band,  
Das wollen wir selber färben.

Was ihr auch sagt, wir wissen doch:  
Nur eine Freiheit gibt es;  
Und dies Gold muß dir werden noch,  
O Deutschland, du geliebtes!  
Die Thronlein müssen in den Sand,  
Die Krönlein stracks in Scherben —  
Und unser schwarzrotgoldnes Band,  
Das wollen wir selber färben.

Was soll uns euer Farbenspiel  
Mit seinen faulen Grenzen!  
Der freie Mensch ist unser Ziel,  
Soweit die Farben glänzen.  
Hei! euer altes Machtgewand,  
Es harret der neuen Erben —  
Dann wollen wir ein Völkerband  
In eitel Purpur färben.

### An den Tod.

1848.

Tod! warst sanft und mild geworden,  
Sanft und mild wie unsre Zeit;  
Aber jetzt deine Horden  
Rüstest du zu offenem Streit.  
Fahr' denn auf aus deiner Zahmheit  
Und besteig' den Krieg, dein Roß!  
Zech' durch diese Welt voll Lahmheit  
Aus mit deinem wilden Troß!

Ja! der Kampf sei uns beschieden!  
Er erfrischt uns Mark und Blut;  
Und hinweg mit diesem Frieden  
Der uns Kraft verzehrt und Mut!  
Solch ein Frieden würgt die Besten,  
Der die Freiheit nicht erringt;  
Und die Sonne kommt aus Westen  
Die den rechten Tag uns bringt.

Wie die Frühe aus dem Dampfe,  
Aus der Nacht das Morgenrot,  
Steigt die Freiheit aus dem Kampfe  
Und das Leben aus dem Tod.  
Darum auf! du schwarzer Schnitter!  
Der die alte Welt verjüngt,  
Brause her wie ein Gewitter  
Das die dürren Felder düngt.

Gleichwie Ueberschwemmung stürme  
Durch des Lebens Niederung,  
Und ertränke das Gewürme,  
Streife nicht des Adlers Schwung.  
Was da auf der Erde krechtet,  
Tritt darnieder in die Gruft;  
Was da Flügel hat das fleuchet  
Freudig in die freie Luft.



## Freiheit die ich meine.

1848.

Die Freiheit ist kein Königsweib  
Mit goldgefrönter Stirne;  
In Lumpen hüllt sie noch den Leib,  
Die vielverstoßne Dirne.  
Sie sitzt nicht im hohen Rath,  
Der Worte macht statt Thaten:  
Die Freiheit schleicht auf ödem Pfad,  
Verlassen und verrathen.

Sie ist auch keine Herrenmaid  
Mit Rosen in dem Haare;  
Die Freiheit geht, in Kampf und Leid,  
Am Arm der Proletare.  
Sie duldet keinen Heil'genschein,  
Und mögt ihr sie auch tadeln:  
Sie ist gemein und bleibt gemein,  
Und läßt sich nimmer adeln.

Nur seit es stets im Westen tagt,  
Will sie französisch lernen;  
Obwohl dies vornehm ist, behagt  
Es nicht den Herrn mit Sternen.  
Doch sie trägt hoch den schönen Kopf  
Und ruft mit stolzem Blicke:  
Ein Unterthan, das ist ein Tropf —  
Vive, vive la république!

## Lied vom Robert Blum.

1849.

Was rasseln denn die Trommeln  
Durch Wien so dumpf und schwer?  
Was kommt denn durch die Thore  
Im Trauerzug einher?  
Sie führen ihn zum Tode  
Beim ersten Morgenrote,  
Den treuen Robert Blum.

Und zwischen den Soldaten  
Geht er mit festem Schritt,  
Der Mann der Barrikaden,  
Den Tod, den fürcht't er nit.  
„Ihr Fernen und ihr Meinen!  
Lebt wohl!“ Da thät er weinen,  
Der arme Robert Blum.

„Mein Weib und meine Kinder  
Sind dir, mein Volk, vermacht;  
Nur Thränen laß' ich ihnen,  
Drum hab du ihrer Acht.  
Hab Acht auf dein Versprechen:  
Die Freiheit soll uns rächen,  
Dich und den Robert Blum.“

O März, o schöner Märzen!  
Wie bist du schon so weit!  
November muß' es werden,  
Da ist es Säens Zeit.  
Mein Blut, das wollen sie säen,  
Hei! das wird auferstehen,  
Aus jedem Tropfen ein Blum.

Euch Soldaten sei vergeben  
Mein Mord und eure Schand';  
Für die Freiheit darf ich sterben,  
Ade! mein deutsches Land!  
Mein Blut darf ich dir schenken,  
So wollest du mein gedenken,  
Des treuen Robert Blum."

## Zur Bluthochzeit von 1849.

### I.

Ihr Herrn auf euern goldnen Stühlen,  
Die ihr gesät habt blut'ge Saat,  
Schreckt ihr nicht auf, wenn euern Pfühlen  
So mancher bleiche Schemen naht?  
Wie wird euch, wenn sich mitternächtlich  
Der neue Tag vom alten trennt,  
Und wenn die Zukunft wetterträchtig  
Empor am Morgenhimmel brennt?

Ihr wagtet es, der treuen Erde  
Viel wackre Herzen zu vertraun,  
Und hebt nicht, daß er keimen werde,  
Der rote Samen, euch zum Graun?  
Ha! schaffen wird sie allgewaltig,  
Die Erde jetzt, mit uns im Bund,  
Bis daß die Ernte tausendfältig  
Heraufbricht aus dem blut'gen Grund.

Die Bäume sind des Greuels Boten  
Den ihr verscharrt habt unterm Rain;  
Nun braust das Rachelied der Toten  
Mit dumpfem Grollen durch den Hain.  
Die Vögel haben's nachgesungen,  
Die Wind' und Wellen rauschen's nach;  
Die Welt erzählt mit tausend Zungen  
Von ihrem Ruhm und eurer Schmach.

So mürget denn, ihr Blutgesellen!  
Doch sparet euern feigen Hohn,  
Bis aus den Gräbern der Rebellen  
Empormuchs die Rebellion.  
Ja! scharrt sie nur, in blut'gen Boden  
Und ohne Sarg, in Wall und Hag —  
Die wollen ruhn in freiem Boden,  
Und warten nicht zum jüngsten Tag.

II.

Ihr habt das Meer und des Stroms Gebrauch  
In des Winters Fesseln geschlagen,  
Und habt erbaut euer stattliches Haus  
Auf dem Eise, das muß euch tragen;  
Doch horch! wie's stöhnt und dröhnt und kracht!  
Der Grund ist lüstern nach eurer Pracht —  
Der Tag wird kommen!

Weh euch! wenn der Frühling stürmt und faust,  
Bis die herstenden Schollen brechen,  
Bis der Bach und der Fluß und der Strom erbraust,  
Die gefesselten Geister sich rächen;  
Und das rote Meer, das vergoffene Blut,  
Den Farao frißt sammt seiner Brut —  
Der Tag wird kommen!

Ha! kommen wird er, dem Simson gleich  
Die gewachsenen Locken schüttelnd,  
Und an den Säulen von eurem Reich  
Mit riesigen Armen rüttelnd;  
Und wird euch singen ein Lied dabei,  
„Allons enfants“ heißt die Melodei —  
Der Tag wird kommen!

O herrlicher Auferstehungstag!  
Wenn sie aufstehn die Nationen,  
Hinwegzufegen mit einem Schlag  
Die Throne zusammt den Drohnen;  
Wenn das Volk einhertritt zum Gericht,  
Und sein gewaltiges Schuldig spricht —  
Der Tag wird kommen!

Ha! kommen wird er wie's Morgenrot,  
Das heraufsteigt jeden Morgen;  
Und kommen wird er als wie der Tod,  
Dem bleibt kein Haubt verborgen.  
O glühender, blühender Ostertag!  
O mächtiger, prächtiger Wetterschlag! —  
Der Tag wird kommen!

## Selbsthülfe.

1850.

Wenn nichts mehr hilft, wenn gar nichts mehr  
Errettet und verfängt,  
Hat uns der Herr die blanke Wehr  
Als Rechtsbrief umgehängt.  
Er gab der Rose ihren Dorn  
Und Galle jedem Blut,  
Er gab dem Mann den heil'gen Zorn  
Und die gerechte Wut.

Wohlan! das Spiel ist nicht zu End',  
Ihr Schergen groß und klein!  
Verlöb'et erst am Firmament  
Den Sonn- und Mondenschein;  
Bläst aus am Himmel Stern um Stern —  
So lang das Licht noch wacht,  
Wird's immer wieder Tag, ihr Herrn,  
Auch nach der schönsten Nacht.

Laßt sehn, ob ihr im Wetter dann  
Vor unjern Zorn besteht —  
Den Dorn für euch! wenn's wieder an  
Ein Rosenbrechen geht.  
Mit stahl'nen Federn schreiben wir  
Den Freibrief, daß euch's graut,  
Mit roter Tint', statt auf Papier,  
Auf eure Efelshaut.

---

## Sieg der Niederlage.

1850.

Auf der Haid' und in den Rainen  
Liegt manch braver Kamerad;  
Ach! wie viele von den Meinen,  
Von den Meinen, von den Deinen,  
Fielen in die blut'ge Mahd?

Wie viel Thränen müssen fließen,  
Wie viel Herzen brechen noch,  
Auf dem Feld und auf der Wiesen  
Wie viel rote Kösslein sprießen,  
Bis zertrümmert unser Joch?

Wohl! es gibt kein stolzer Sterben  
Als auf weitem, breitem Feld:  
Was wir mit dem Blut erwerben,  
Unsre Lieben sollen's erben —  
Freiheit, die sie nährt und hält.

Laßt nur fließen, laßt nur rinnen,  
Blut und Thränen in der Nacht,  
Laßt die Zeit nur leise spinnen —  
Plötzlich auf den höchsten Zinnen  
Flammt die Glut die heimlich wacht!



## Der Tag des Herrn.

1851.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag  
Der sich erschließt wie eine Blüte,  
Da jede Seele hoffen mag,  
Und jauchzen möchte jed Gemüte.  
Ein Duft und Schein ist rings verbreitet,  
Der kleinste Halm treibt Lehren gern,  
Weil still der Geist der Weihe schreitet  
Durch alles Feld am Tag des Herrn.

Da, wenn das Ird'sche grollend wach,  
Beginnt, was himmlisch ist, zu klingen;  
Die Glocken rührten selber sich,  
Vergäß' der Glöckner sie zu schwingen:  
Denn wo in eine Brust voll Mühe  
Nach langer Nacht der Morgenstern  
Heraufführt eine goldne Frühe —  
Da läutet sanft der Tag des Herrn.

Und wenn durch eines Denkers Hirn  
Der Wollustbly der Wahrheit zittert;  
Und wenn, den Staub noch auf der Stirn,  
Ein Knecht die Kette jäh zerplittert;  
Und wenn der alten Knechtschaft Erben,  
Die Völker, aufstehn nah und fern,  
Sich ihre Freiheit zu erwerben —  
Das ist der schönste Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,  
Ein Tag der Wonnen und der Wunden;  
Der harrt auf keinen Glockenschlag,  
Und ist an keine Frist gebunden.  
Wo Augen glänzen, Herzen klingen  
Und Wurzeln schlägt ein edler Kern,  
Und wo die Geister sich erschwingen —  
Da ist der wahre Tag des Herrn.

---

## Weihnachtslied.

Den deutschen Arbeitern in Paris zum Bescheerungsfest.

1859.

Im Kreise froher Weihnachtsgäste  
Sei uns begrüßt, o Lichterbaum!  
Verheißung strahlen deine Nester  
Manch kindlichem Erlösungstraum.  
Doch was wir mild Bescheertes fanden,  
Wie stolz das Halleluja klingt —  
Der Heiland ist noch nicht erstanden  
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Wohl folgten, Lieder auf den Lippen,  
Die Weisen Bethlem's Leuchte gern;  
Wohl lag das Kindlein in der Krippen,  
Doch war sein Stern ein Wandelstern.  
Die heitern Strahlen flohn und schwanden  
Wo schwarzer Wahn die Schleier schlingt —  
Der Heiland ist noch nicht erstanden  
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Umsonst mit seines Purpurs Falten,  
Bedeckt der Gott das Büßerkleid:  
Wir können nichts für heilig halten  
Als dich allein, Gerechtigkeit!  
Die Liebe zwingt mit neuen Banden,  
Ob auch die alte Fessel springt —  
Der Heiland ist noch nicht erstanden  
Der in die Welt die Freiheit bringt

Kein Himmel kann das Heil uns senden,  
Es fällt aus keines Gottes Schoos;  
Die Menschheit muß mit eignen Händen  
Erfämpfen sich ihr irdisch Loos.  
Er kommt in ruhigen Gewanden,  
Der Retter der die Hölle zwingt —  
Der Heiland ist noch nicht erstanden  
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Erkenntniß heißt die Bundeslade  
Die Wahrheit gibt und Tugend schafft;  
Und Arbeit heißt die Wirkungsgnade  
Die uns erlöst — durch uns're Kraft.  
Wann wir den Erbfluch überwandten  
Der Hand und Hirn der Not verdingt —  
Dann ist der Heiland erstanden  
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Schon pflanzt der Geist, der Ueberwinder,  
Der Arbeit großen Friedensbaum,  
Um den die Völker einst, wie Kinder,  
Sich schaaren unterm Himmelsraum.  
O Weihnacht! wann er ob den Landen  
Die ries'gen Lichteräste schwingt —  
Dann ist in jeder Brust erstanden  
Der Heiland der die Freiheit bringt.

Singgedichte.

Sinn und Un Sinn sind Geschwister,  
Wohnen unter einem Zelt;  
Un Sinn ist ein Erzklüster,  
Der den Sinn gefangen hält.  
Kommt der Dichter als Befreier,  
Der ein Bein dem Un Sinn stellt  
Und den Sinn, mit seiner Leier  
Klang, hinauslockt in die Welt.

## Nacht.

Nächtlicher Himmel! du gleichst der stillen unendlichen Heide  
Drauf, in Schaaren gedrängt, goldener Ginster er-  
blüht.  
Silbernes Stralengeweb', wie Sommerfäden, entspinnt sich,  
Die von Blüte zu Blüt' über das Heideland wehn.

## Schmetterling.

Raum sind die Blumen erblüht, so stürzen die brennenden  
Falter  
In die Kelche herab, wie in ihr heimatlich Haus.  
Liebliche Blüten der Luft, seid ihr die Seelen der Blumen  
Welche der Winter begrub, welche der Frühling er-  
weckt?

### An die Theologen.

Statt des Aechten, des Menschen, gebt ein Surrogat ihr, den  
Christen ;

Aber euer Produkt sinkt bei uns täglich im Preis.

Seit wir das Menschenthum kosten, da will uns das Christen-  
thum nimmer

Munden : ich hoffe, ihr geht jammt der Fabrike zu  
Grund.

### Erbjünde.

Freigeist nennst du mich, Freund? — Du weißt nicht, wie  
vieles ich glaube ;

Die Erbjünde sogar ist mir historisch gewiß ;

Weitergezeugt von Geschlecht zu Geschlechtern, das schlimmste  
von allen

Uebeln, verzehrt sie den Sohn, dem sie den Vater er-  
drückt.

Hilft kein Fasten und Beten, und hilft kein Papst, denn  
die Dummheit

Ist fatal wie der Tod : wächst doch für beide kein  
Kraut.



### Die Gebildeten.

Wirklich! gebildet nennet ihr euch, ihr Herren und Damen,  
Weil ihr, lachirt und frisiert, hübsch zu scherwenzeln  
versteht?  
Seht welch niedlicher Hund! wie abgerichtet und artig!  
Wie er euch schwänzelnd begrüßt — welcher gebildete  
Hund!

---

### Fortschritt.

Einst, in roherer Zeit, da warf der Krieger den Säbel  
In die Wage des Rechts, wenn er das Lösegeld wog.  
Jetzt den Geldsack legt auf die Wage der Krämer und wiegt  
dem  
Säbel die Rechtsgewalt zu — das ist die feinere Zeit.

---

### Umtaufung.

Bei Weinsberg liegt die Weibertreu,  
Das wissen alle Leute.  
Manch Sänger pries dies alt Gebau  
Und preiset es noch heute.

Doch daß der Frauen holde Schaar  
Die Männer dort getragen,  
Das scheint mir nicht so wunderbar  
Als wie die Dichter sagen.

Was dort ein deutscher Fürst gethan  
Das scheint mir wunderbarer:  
Er hielt sein Wort dem Unterthan,  
Das ist, bei Gott! viel rarer.

Der Kaiser sprach: „Ein Furstenwort  
Sei fest wie Stahl und Eisen.“ —  
Kein Zollern kommandirte dort,  
Und Rastatt liegt in Preußen. —

Drum heiße „Furstentreu“ fortan  
Die Weibertreu uns allen;  
Dann wird auch keiner Zweifel han,  
Warum sie so verfallen.

---

### Herr Qualmann.

Herr Qualmann schrieb im Tacituson  
Die schlimme französische Revolution,  
Doch blieb er stehen vor dem Thron.  
Wo's Revoluzzen angefangen,  
Ist ihm der Faden ausgegangen;  
Bergrub, wie Vogel Strauß den Kopf,  
In Streusand seinen Sauertopf,  
Und meinte, weil er nichts gesehn,  
Sei nichts Geheimes mehr gehehn —  
Ein ächter Professor, die Brill' im Gesicht,  
Sieht er den Wald vor Bäumen nicht.

Herr Qualmann schrieb im Tacituson  
Die gute englische Revolution,  
Studirte eifrig den englischen Staat  
Und pries ihn früh und pries ihn spät,  
Docirt auch zu Frankfurt ganz perfekt,  
Nur Eines hat er nicht entdeckt:  
Daß die Engelländer mit guten Hieben  
Einen König köpften und einen vertrieben,  
Bis man ihnen die Quittung unterschrieben.  
Gar mancher Professor, der bei ihm geseßen,  
Hat dort sein Fabula docet vergesßen.

### Compenjationen.

Ich liebe die deutsche Gründlichkeit,  
Sie kann keinen Apfel essen,  
Sie wisse denn, von welchem Baum  
Sein Urfern fiel vordeffen.

Sie denkt und denkt, doch bis sie sich  
Das tiefe Wissen erworben —  
Die Äpfel sind verfault seit lang,  
Die Menschen sind gestorben.

„Doch — spricht sie — es ist besser so,  
Daß die Äpfel die Schweine fressen,  
Als daß wir sie selbst ohne Vorbedacht  
Und ohne Nachbedacht essen.

Jetzt können wir unsern deutschen Schmerz  
Doch klagen, und das ist lyrisch;  
Doch zu genießen so gradezu,  
So ohne Vernunft, ist thierisch.“

Schad' ist's daß Adam kein Deutscher war,  
Er hätte so lang nicht gebissen,  
Bis er die Zähne verloren hätt' —  
Wir würden von Not nichts wissen.

Drum lieb' ich die deutsche Gründlichkeit,  
Die leider zu spät geboren;  
Doch hat sie etwas kurze Füß',  
So hat sie lange Ohren.

---

### Naturgeschichtlich.

Fürcht' dich nit vor langen Armen,  
Was vom Affen gilt und Mohren,  
Gilt vom Fürsten und Gensdarmen:  
Lange Arme — kurze Stirne!

In die allerhöchsten Ohren  
Pfeif' nur lustig dieses Carmen:  
Sei sie noch so hochgeboren,  
Wenn sie reif ist, fällt die Birne.

---

### Weltgeschichtlich.

Kein Herzog schreitet mehr voran der Menschheit Heeren,  
Die Zukunft muß das Volk mit seinem Blute nähren.  
Den Königen entfällt der Zepter der Geschichte,  
Die Völker brechen ihn als Stab beim Weltgerichte.

---

### Gliücklicher Ausgang.

Sie haben nicht Duell gespielt,  
Sie schoßen sich ganz gebührlieh;  
Nur haben sie nach dem Hirn gezielt,  
Da trafen sie nichts — natürlich!

---

### Laster der Tugend.

Du strebst für's Ganze, Freund? — so wandre!  
Hier können wir dir nichts Guts versprechen;  
Es gibt in der Welt kein größeres Verbrechen  
Als besser zu sein wie Andre.

---

### Traumsehaden.

Ein Träumer lebt stets vom kommenden Tag,  
Und kommt das Glück so steht er verdrossen;  
Denn was er auch gewinnen mag —  
Er hat alles im Voraus genossen.

---

### Scheinheiligkeit.

Mein Wort ist dir zu unverbrämt,  
Zu derb für deinen keuschen Magen? —  
Was du zu thun dich nicht geschämt,  
Soll ich mich schämen, das zu sagen?

---

### Bester Trost.

Mein Lieb! du lädtest zur Hochzeit ein?  
Gi! lass' mich Tag und Stunde wissen.  
Mein warst du, Schatz, so sei denn sein —  
Was ich befehen, kann ich mißen.

---

### Letzte Tröstung.

Da sitzt sie fromm auf ihrer Schönheit Trümmern,  
Die sonst die Zeit mit Beten nicht verloren;  
Doch seit die Herrn sich nicht mehr um sie kümmern,  
Hat sie den Herrn als letzten Trost erkoren.

---

### In einen Korb.

Du sagst, mein Kind, ich sei zu alt;  
Ein hohler Hans aus Lack und Flinter  
Behagt dir mehr? So nimm ihn halt —  
Ein Gänschen macht noch keinen Winter.

---

### Herbst.

Ach! nun ist die Zeit gekommen,  
Solde Mädchen, uns zu trennen;  
Und so schöne Flammen sollen  
Fürder nicht gemeinjam brennen.

Graubereift und kahlgerüttelt,  
Ward ich euch zu alt zum Lieben;  
Und zur Weisheit, süße Frätzchen,  
Seid ihr mir zu jung geblieben.

---



### Stein statt Brot.

Um Beistand pocht' ich an dein Ohr,  
Nun kommst du mir mit einer Predigt?  
Und rechnest mir die Über vor,  
Raum daß ich ihrer mich entledigt?

Ich weiß, du bist vom klügsten Schlag,  
Doch kann ich selber mich belehren —  
Bist du nicht der, der helfen mag,  
So laß' mich deines Rath's entbehren.

---

### Freundesart.

Mein lieber Freund, du haltest mir,  
Das ist recht schön, ich danke dir.  
Doch willst du nun in meine Sachen  
Dich mengen und das Schicksal machen,  
Mich meistern gar und mich ermahnen,  
Wo ich will gehn auf meinen Bahnen —  
Dafür bedankt sich doch mein Dank;  
Laß' ab von mir, sonst gibt es Zank.  
Ich spinne gern am eignen Rocken,  
Verdau' gern selber meine Brocken,  
Und finde daß die Tyrannei  
Der Freundschaft die aller schlimmste sei.

---

### Filister.

Filister sind scharmante Leute,  
Immer die Gleichen, gestern wie heute,  
Immer Dieselben, heute wie morgen,  
Weil sie für ihren Nachwuchs sorgen.  
Filister sind scharmante Leute, .  
Die vor fremden Thüren kehren,  
Und im Schmutz die eigne lassen;  
Andern einen Trunk verwehren,  
Und am offenen Spundloch prassen;  
Flecken zählen an den Andern,  
Und doch selbst im Kote wandern;  
Unermessnes mit Ellen messen,  
Wenn sie die Brille nicht vergessen;  
Die, wenn Kerker stürzen sollen,  
Mit dem Spazierstock stützen wollen;  
Wenn man einen Kraftgedanken  
Ihnen schenkt, wie Trunkne wanken;  
Wenn die Wahrheit will sonnig scheinen,  
Hinterm Ofenschirme greinen;  
Wo Begeistrungsflammen brennen,  
Mit der Feuerprixe rennen;  
Die mit ihrer Dummheit prahlen —  
Aber baar bezahlen.

### Kritikaster.

Da haßt du was und freußt dich dran,  
Meinst du damit sei's abgethan?  
Paß' auf! du bist noch nicht am Schluß,  
Mußt hören erst den Kritikus.  
Der kommt dir ungebeten in's Haus,  
Mißt deine Freud' mit dem Ellmeß aus,  
Wiegt auf der Goldwag haar und scharf,  
Wie sehr dein Herz bewundern darf;  
Oder rechnet dir gar mathematisch vor,  
Was maßen du ein rechter Thor,  
Dich zu ergehen an solchem Schund,  
Daß du erschrickst im Herzensgrund  
Und dir fürnimmst mit theurem Schwur,  
Mit seiner hohen Erlaubniß nur  
Inskünftig wieder erbaut zu sein.  
So macht er dich gebildet fein,  
Daß du mit Zweifel nur und Grauen  
Das Schöne wagst noch anzuschauen.  
Das nenn' ich einen christlichen Wandel!  
Nur Eines irrt mich bei dem Handel,  
Nur Eines kann ich nicht unterscheiden —  
Wer der größte Narr ist von euch Beiden.

### Professoreuart.

Ein Ding, das bringt mich stets in Wut:  
Alles soll unter einen Hut.  
Ist doch die Schöpfung so reich bestellt,  
So vielerlei Wirkung in der Welt!  
Wird gezwickt dran und gezwackt,  
Wird in's gleiche Schubfach gepackt.  
Können nichts im Urstand lassen,  
Wie's die Natur so klug verbunden,  
Können nichts begreifen und fassen,  
Sie hätten ihm denn einen Titel gefunden,  
Einen Namen, ein weites Gewissen,  
Ein rechtes Dummheitsruhefissen.  
Paßt wohl wie die Faust auf's Aug',  
Ist ihnen gleich, ob's hink' oder taug'.  
Da sollen die schaffenden Gewalten,  
Alle die Kräfte, die mannigfaltigen,  
Hervor aus einem Worte gehn,  
Die Welt soll auf der Nadelspiz' stehn.  
Ewiges Schachteln und Einbalsamiren! —  
Die verfluchten Gesellen!  
Woll'n uns lebendig in Spiritus stellen,  
Um uns gemächlich zu classificiren.

---

### Frau Kirche.

Frau Kirche war einst kerngesund,  
Pausbackig, rotwangig, kugelrund;  
Konnte Glaubenskiefelstein kauen,  
Dogmatische Hufeisen gar verdauen;  
Führte wohl etwas sträflichen Wandel,  
Stach in manchem Liebeshandel,  
Hat dann zur Sühn' etlich Ketzer geröstet —  
Aber die Gläub'gen mit Abblatz getröstet.  
War ganz wüßig, krabblig, fidel,  
Sof ganz heidnisch und machte Krakeel:  
Stand auch mit Herrn Jocus auf's Beste,  
Hatt' ihre Karren- und Eselssteite.  
Doch nun sie alt und breithaft ward,  
Griesgram und von schlottriger Art,  
Kann sie den Witz nicht mehr vertragen —  
Ist ein Beweis von schlechtem Magen.  
Seit sie taub ward auf einem Ohr  
Und ihre besten Gangzäh'n' verlor,  
Ist sie zum Lachen viel zu faul,  
Weißt auch nit gern ihr zahnlos Maul;  
Behrt nun Andern Lust und Lachen,  
Wie's alle alten Betischweibern machen.

### Frau Moral.

Die Moral ist eine wackre Madam,  
Scheert Alles über einen Kamm;  
Macht's wie der Dorfbarbier fürwahr:  
Wenn der den Bauern schneid't das Haar,  
Nimmt er ein holzen Schüsfelein,  
Das setzt er jedem auf den Kopf,  
Sei nun sein Schädel groß oder klein,  
Und was hervorguckt von dem Schopf,  
Das scheert er ab wie nach der Schnur;  
Das nennt er dann eine Haarfrisur.

### Die neuen Crispine.

Die alten Pfaffen, die laß' ich in Ruh',  
Die stahlen doch noch den Reichen das Leder  
Und flickten den Armen damit die Schuh'!  
Doch mit den heutigen bleibt mir zu Haus;  
Ob auf der Kanzel, ob auf dem Katheder,  
Ein umgekehrter Crispin ist ein Jeder:  
Zwar haben sie nicht verlernt das Gemaus —  
Doch stehlen sie jetzt den Armen das Leder  
Und machen den Reichen Stiefel daraus.

## Kanzel und Katheder.

Prälat.

Mit Verlaub, Herr Doktor, ich bin so frei,  
Führ' euch da vier Herren bei;  
Heißt sie willkommen in eurem Haus.

Professor.

Die sehn mir gar verdächtig aus.

Prälat.

Sind wackere Leute und leidliche Christen,  
Es sind die vier Evangelisten.

Professor.

So was hab' ich doch gleich gedacht.

Prälat.

Wir hätten mit euch gern Fried' gemacht.  
Daß ich's nur sage kurz und gut:  
Ihr seid halt doch aus geistlichem Blut,  
Das treibt selbst der Teufel nicht ganz aus;  
Das freut uns Alle überaus.  
Seitdem ihr Landstand seid geworden,  
Breissen euch die Pfaffen aller Orden;  
Und seit ihr gegen die Preßfreiheit  
So recht von Herzen Flammen speit,  
Steht es mit eurem Christenthum  
Schon nicht mehr ganz so schief und krumm.

Kurz! ihr habt den Beifall und den Dank  
Der Prälaten- und der Ritterbank.  
Zwar habt ihr früher — das hat uns verletz —  
Unsern Herrgott quasi abgejezt,  
Und wolltet Niemand nichts lassen glauben,  
Als was Verstand und Vernunft erlauben;  
Und das taugt nicht in den geistlichen Amt,  
Der mit der Vernunft noch nie weit kam.  
Doch seit ihr Minister und Königthum  
Heilig gesprochen habt um und um,  
Seitdem ihr nimmer wollt dulden noch leiden  
Daß die Wühler dran mäkeln so unbescheiden —  
Können wir nimmer meinen noch denken,  
Ihr wolltet Gott nicht die nämlich Ehr' schenken,  
Ihr wollt an die Herren lassen glauben,  
Und den Herrn allein des Credits berauben,  
Den er so schwer wie ein anderer Mann  
In so schlechten Zeiten mißsen kann.  
Herr Doktor! ihr könntet mit Christi Söhnen  
Euch jezo sonder Scheu versöhnen;  
Drum bietet die Hand und laßt euch rathen —  
Ihr gäbet noch einen frommen Prälaten.

### Professor.

Mein Herr Magister lobesam,  
Bleibt mir mit solchem Bund zu Haus;  
Seht nur einmal die Leute an,  
Die sehn ja gottsvergessen aus!  
Mit Heckerbärten, rotem Gewand  
Und leeren Taschen — 's ist eine Schand'!  
Ihr meint, ich sei verändert und neu?  
Glaubt nur, ich blieb mir immer treu;



Denn schon seit Jahren ist mir's klar  
Daß Christus der größte Wühler war,  
Und die Apostel und Evangelisten  
Die ersten Anarchisten und Communisten.  
Das ist in der Bibel deutlich zu lesen,  
Weiß nicht wie ihr so blind gewesen.  
Ja, kämen die mit ihrer Lehr'  
Und Aufruhypredigt heut daher,  
Sie säßen auf der Festung schon  
Zum Schutz von Ordnung, Gesetz und Thron.  
Drum, bin ich den Herren gut zu Rath,  
Machen sie sich fort, eh' früh als spat.

**Markus.**

Der Herr Doktor werden verzeihen,  
Könnten uns wohl ein paar Gulden leihen  
Zur Heimreis', denn der Weg ist weit;  
Hatten gehofft auf bessern Bescheid.

**Professor.**

Die Lunten hab' ich doch gleich gerochen,  
Hat mich ordentlich in die Nase gestochen.  
Macht euch nur fort, ihr Vagabunden!  
Hab' mein Geld weder gestohlen noch gefunden.

**Markus.**

Doch des Herrn Prälaten christlich Gemüthe  
Verleiht uns was? O habt die Güte  
Und laßt uns in so schlimmer Zeit  
Nicht stecken in dieser Verlegenheit.

**Prälat.**

Ach Gott! ich bin ein armer Mann,  
Thu' zwar den Bettlern, was ich kann,

Doch wißt ihr daß der Herr sprach:  
Sagt nicht den irdischen Gütern nach!  
Drum hab' ich die Ehre mich zu empfehlen,  
Die Himmelspeiße wird euch nicht fehlen.

**Mathäus.**

Heißt das mit Liebe den Dürftigen nähren?  
Versteht ihr so die christlichen Lehren?

**Prälat.**

Ihr könnt getrost den Heimweg antreten,  
Werd' in der Kirche für euch beten.  
Doch rath' ich wohlmeinend das Fechten zu lassen,  
Sonst möchten euch die Gensdarmen fassen.  
Ein Wanderbuch werdet ihr auch nicht besitzen,  
Da gilt's: Augen aufthun und Ohren spizen.  
Helft euch mit Sprüchen und christlichem Wesen,  
Ihr seid ja in der Bibel belesen.

**Lukas.**

Ach! als wir unter Heiden gegangen,  
Da wurden wir menschlicher empfangen.

**Prälat.**

Geleit' euch höflich bis zur Thüren,  
Der Herr wird die Seinen schon weiter führen.

**Johannes.**

O weh! ich fürchte wir haben die Welt  
Mit unserm Christenthum schlimm bestellt.

**Prälat.**

Gottlob! Herr Doktor, jetzt sind sie fort!  
O sagt, ich bitt' euch, nicht ein Wort

Daß ich die Leute brachte her,  
Hätte davon doch wenig Ehr'.  
Wir können fortan auch gute Christen  
Bleiben ohne die Evangelisten —  
Wollen da gleich leihen und pumpen!

Professor.

Ich jagt's ja gleich, es sind halt Lumpen.

### Der fromme Mann.

Es war einmal ein junges Blut,  
Das liebte treu und wohlgenut,  
Und hat zu leben froh gewußt,  
Bis es am Ende sterben mußt'.

Und als es kam zur Himmelsthür',  
Da trat Herr Petrus brummend für:  
„Du warst auf Erden selig schon —  
Sprach er — und hast dahin den Lohn.“

Das hört' der Herr' im Himmel sein,  
Der rief: „Mein Sohn! tritt nur herein;  
Wer schon auf Erden selig war,  
Das ist ein frommer Mann fürwahr.“

### Honoratiorenlid.

Heil dir und Preis, du Landeskraft  
Der Honoratioren!  
Wer Geld hat, braucht in Wissenschaft  
Nicht sein Gehirn zu schmören.  
Er ist des Staates höchste Zier,  
Er trägt die längsten Ohren;  
Und seinen Ruhm verkünden wir,  
Wir Honoratioren.

Durch's Leben gehn wir wie ein Bolz,  
Wir Honoratioren,  
Zu Lust und Ehr', zu Glück und Stolz  
Vom Himmel auferkoren.  
Und sterben wir, so ruft mit Macht  
An seinen Himmelsthoren  
Der heil'ge Petrus: „Platz gemacht  
Für Honoratioren!“

„Verbotner Eingang“ schrieben gleich  
Wir Honoratioren  
An ein besondres Himmelreich  
Für Leute wohlgeboren.  
Da sind wir selig ganz allein,  
Vom Böbel ungehoren —  
Wie könnten wir sonst selig sein,  
Wir Honoratioren?!

---

## Allerlei Muzen.

### Epos.

Die Dante, Milton und Klopstock verdarben  
Dem Leser den Magen mit Mamuthgedichten;  
Nun komm' ich mit niedlich vergoldeten Pillen,  
Den Gaum euch wieder einzurichten.

### Ballade.

Was soll ich euch jagen und jagen  
Von jenen alten Tagen?  
Was soll ich euch jagen und jingen?  
Die Herzen sind voll von heutigen Dingen.

### Ode.

Zu ätherisch ungereimt,  
Kam ich dichtend aus der Mode,  
Und so tracht' ich nun als Ode,  
Eine physikal'sche Ode.

### Liebeslied.

Ich pfeife auf dem letzten Loch,  
Kein Zapfen hilft, kein Leim —  
So du nicht weißt, Sanft Freisigrath!  
Auf Mitgift einen Reim.

### Sinn-Gedicht.

Schon mein Name epigrammt,  
Monarchisten! merkt ihr's nicht?  
Ei! wo Unsinn König ist,  
Da ist freilich Sinn Gedicht.

### Vierzeile.

In Vielem wenig jagt  
Der Schüler voll Behagen,  
In Wen'gem vieles weiß  
Der Meister nur zu jagen.

### Historisches Drama.

Wie! mein Held soll unwahr sein?  
Seht doch! auf zwei Füßen steht er  
Wie ein Mensch, und wollt ihr ihn  
Nicht als Paul — so heißt ihn Peter.

### Schauspiel.

Was im Großen wirkt und handelt  
Lebet in der Weltgeschichte;  
Größe die im Stillen wandelt,  
Fordert Leben vom Gedichte.

### Trauerspiel.

Schlecht gespielt habt ihr das Drama:  
„Freiheit“ — und der Vorhang fiel;  
Zu viel Trauer hat die Welt nun,  
Und der Geist zu wenig Spiel.

### Lustspiel.

Und ich armes Lustspiel gar,  
Wie soll ich mein Leben fristen?  
Seit dem achtundvierz'ger Jahr  
Gibt's nur Tröpfe noch und Christen.

### Oper.

Ich spende hohen Kunstgenuß  
Aus pappnen Zauberchalen —  
Denn wenn die Welt von Freiheit träumt,  
So muß man ihr was malen;  
Und wenn das Volk nach Fortschritt ruft,  
So muß man ihm was tanzen.  
Musik gehört zum Ganzen.

### Politisches Gedicht.

Verbannt nur mich gereimte Kritik,  
Die Sache bleibt ungereimt kritisch —  
So lang ihr bleibt — und jedes Gedicht  
Wird unter der Hand euch politisch.

### An die deutsche Poesie.

Liebe deutsche Poesie,  
Lass' in's Aug dir einmal schauen!  
Gehst einher so reich geschmückt,  
In den seltensten Gewändern,  
Daß ich nicht kann einig werden,  
Wie ich es mir deuten soll.

Weißt du noch? in frühern Tagen  
Bist du still und schlicht gegangen,  
In der eignen Schönheit prangend,  
Wie ein Mädchen von dem Lande,  
Leicht geschürzt und sittsam glühend,  
Stralend in der Jugend Fülle;  
Hattest deinen keuschen Busen  
Nur mit einer frischen Rose  
Aus dem nächsten Busch gezieret,  
Und noch keine Gartenblumen  
Mit den Wurzeln ausgerißen  
Sie an deine Brust zu stecken.

Aber jetzt in Plusgewändern,  
Wohl mit tausendfält'gen Falten,  
Kauchst du stolz an mir vorüber:  
Deiner Kleider reiche Stoffe  
Sind aus Indien verschrieben,  
Oder gar aus China, oder  
Aus dem Land der dürrn Wüste.



Und mit Blumen unsrer Felder  
Bist du jetzt nicht mehr zufrieden,  
Denn ich seh' wie deine Pfleger  
Ferner Länder Blumen holen  
Und in's Glashaus sie verpflanzen,  
Deine Schläfe zu bekränzen.

Und ich seh' wie deine Pfleger  
In der Sprache Bergwerk fahren  
Und aus den geheimsten Höhlen  
Seltene Metalle brechen;  
Mit Dämonen gar im Bunde,  
Kiegekannte Edelsteine  
Aus dem Schoos der Tiefe heben,  
Deinen stolzen Hals zu zieren.

Und ich seh' wie deine Pfleger  
Steigend in die Taucherglocke,  
Kühn in der Philosophie  
Dunkle Meeresstiefen tauchen,  
Mutig all' die Felsenklippen,  
Die Korallenbank durchwühlen,  
Nach den größten Perlen suchend,  
Sie dir in dein Haar zu flechten.

Sage mir nun, holde Göttin,  
Ob du Braut jetzt bist geworden,  
Ob man dich so voll und reich  
Schmückt zu deinem Hochzeitstage?  
Oder ob du seit den schlichten  
Und bescheidenen Jugendjahren  
Bist zur alten Jungfer worden?  
Ob du dich so reichlich zierst,

Deine Runzeln, deine Falten  
Mit dem hellen Schmuck zu decken,  
Wie die alten Fräulein thun?

Doch was hör ich? Donner rollen,  
Und die Schlachtentrommeln wirbeln?  
Ha! und auf dein friedlich Haupt  
Seh' ich einen Helm gedrückt?  
Und in deine zarten Hände  
Gaben dir die wilden Pfleger  
Gar ein Schwertschwert, weithinglänzend?  
Und die Lärmtrommeten blasen,  
Und des Sturmes Glocken dröhnen?  
Ist das Brautmusik, du Holde?

Ja! die wilden Pfleger wollen  
Mit dem Kriege dich vermählen,  
Und mit diesem grimmen Gotte  
Sollst du uns die Freiheit zeugen —  
O du unerfahrenes Mädchen!  
Weißt wohl nicht? — es ist gefährlich  
Mit der Freiheit schwanger gehn!

Zwar es ist recht schön von dir  
Daß du nicht mehr still und einsam  
Willst durch Lenzgefilde wallen,  
Nicht mehr unterm Baldachin  
Beim Turnei der Minne sitzen,  
Nicht mehr an der stolzen Pracht  
Fremder Länder dich erfreun;  
Daß du jetzt willst im Lande  
Bleiben, redlich dich zu nähren,  
Und dich aus der Wälder Frieden  
In's Gewühl der Städte wagen,

Und mit tieferregter Brust  
In des Glends Hütte treten;  
Daß du, statt des Schwelgers Stirne  
Mit der Blumen süßem Dufte  
Zu umwinden, Balsam in der  
Menschheit Wunden träufeln willst.  
Laß' nur deine Stimme schallen,  
Rufe Freiheit, Freiheit! daß es  
Tausendstimmig wiederhalle  
In der Brust des ganzen Volkes;  
Sei der Unterdrückten Anwalt,  
Sprich für sie mit ehrner Zunge —  
Aber laß' das Erz der Waffen,  
Laß' es andern Händen über.

Zieh' dort naht dein wilder Bräut'gam,  
Zack'ge Blitze in der Faust,  
Schreitet donnernd er, wie Zeus;  
Und die hohen Himmel dröhnen,  
Und die arme Erde zucket  
Von dem Beben seiner Brauen.  
Nimm in Acht dich, unerfahrenes  
Deutsches Mädchen, daß der Donnerer  
Dich nicht, wie einst Semele  
In dem Blitzgewand umarme!  
Daß die blut'ge Lohe nicht  
Deine holden Glieder jenge,  
Und dein schöner, süßer Leib nicht  
Unter dieses Gatten wildem  
Ungefüm zusammenschauere!

Laß' ihn ziehn, den grimmen Freier,  
Deiner harrt ein schönes Band:

Freudig führen wir die Braut  
Aus dem Wolkenhause, wo  
Sie in stolzer Fern' sich wiegte,  
Auf die rauhe Erde nieder  
Zur Vermählung mit dem Leben.  
Sei willkommen, Holde, an  
Solchen Ehbunds goldner Schwelle!

### In ein Stammbuch.

Der Mensch gleicht einem Baume: so wie dieser  
Muß er die Wurzeln in die Erde senken  
Und festen Fuß im sichern Grunde fassen,  
Damit ihn nicht des Lebens Stürme schüttern,  
Und er, entwurzelt, welke vor der Zeit.  
Doch wie der Baum nur deßhalb mit den Wurzeln  
Den Boden pflügt, damit er seinen Wipfel  
Mit stolzer Freude in den Himmel trage,  
So soll der Mensch sich an die erd'ge Scholle  
Des Lebens klammern, nur daß er sein Haupt  
Stolz in des Weltalls blaue Freiheit tauche.  
Und wie des Baumes helle Blumenaugen  
Mit steter Sehnsucht nach dem Lichte schauen,  
So soll des Menschen Seele mit den Schwingen,  
Den sehnsuchtsvollen, an die Himmel streifen;  
Denn nur das Streben bringt der Sonne näher,  
Und nur im Lichte reift die goldne Frucht.

### An einer Wiege.

Wie ruht es holdbeseelt, wie schläft es lind  
Auf weißem Kissen, dieses ros'ge Kind!  
Ihm ist der Schöpfungsgluten junges Licht,  
Des Werdens Heiligschein auf's Haupt gegossen;  
Wie eine Blume blüht sein Angesicht,  
Vom duft'gen Thau des Morgens überflossen.  
Ja, wie die Lotosblume auf der Flut,  
Wiegt es auf seiner Zukunft dunklem Schooße;  
Wie eine junge unerjchloßne Rose  
An einer Braut hochgehendem Busen ruht,  
Der ebbt und stutet zwischen Weh und Lust,  
Wiegt es dem Leben an der vollen Brust.  
Sieh'! diese zarten Wangen, wie sie glühen  
Von jenen Feuern, die im Innern sprühen!  
Schau'! wie sie sich im Hauch des Schlafes schwellt,  
Die junge Knospe einer künft'gen Welt!  
Ein leises Schaffen und ein innres Weben  
Geht auf und ab mit immer gleichem Schwanken,  
Und unter dieser Stirn gewölbt und eben,  
Da wogen schon die künftigen Gedanken;  
Da ist die Werkstatt, wo er heimlich schafft,  
Der stete Geist der solche Wunder wirkt,  
Und eines Weltalls unermeßne Kraft  
In dieß Gefäß, so schwach und lieblich, birgt.  
Flach, wie die stille See, ist noch die Brust:  
Da plätschert noch kein Wellenschlag der Lust,  
Da thürmt noch keine Woge wilder Schmerz;  
Wie eine Uhr schlägt noch das künft'ge Herz.

Bald aber wird die ew'ge Menschenkraft  
Das irdische Gefäß gewaltig dehnen,  
Und überwallend wird ein mächtig Sehnen  
Zu Rande steigen aus der engen Haft.  
Die Kräfte die im Innern tosend ringen,  
Wie Quellen eh' sie aus dem Felsen springen,  
Die werden jubelnd in die Freiheit dringen  
Und um die Welt die Liebesarme schlingen.  
Die zuckenden Gedanken welche noch  
Durch dieses junge Haupt, wie Irwißflammen,  
In wirren Kreisen hin und wieder reimen,  
Die werden bald als helle Lichter brennen;  
Dann schlagen sie in einen Brand zusammen,  
Der jugend überklettert jedes Foch,  
Der von der Freiheit frischem Hauch gethürmet,  
Ernähret von der Lebensluft der Wahrheit,  
Mit glühnden Spizen in den Himmel stürmet  
Und flackernd schwebet in der ew'gen Klarheit.  
Ja, Kind, mein Kind! so vieles schläfst in dir!  
O möge von den Wünschen welche hier  
Auf's Haupt dir, junge Menschenpflanze, rinnen,  
Wie Segensthan, dein Wachsthum froh gedeihn!  
O möge dich das Schicksal liebgewinnen  
Und dir ein guter, treuer Gärtner sein!  
Es knicke deine jungen Triebe nicht  
Und lasse sie in freie Lüfte ranken —  
Ein Baum, ein Geist, die Blumen, die Gedanken,  
Die brauchen, wenn sie freudig wachsen sollen  
Und hoch sich heben aus der Erde Schollen,  
Vor allem Luft und Licht!

### Fürstenthum.

Der Krone Glanz, des Purpurmantels Licht  
Entzündet das Aug' des Auserwählten nicht  
Der mit dem Dichterpurpur sich darf schmücken,  
Des Denkers Krone auf die Stirne drücken;  
Wie Perlen trägt er alle seine Leiden  
Und mag kein Loos der Sterblichen beneiden.  
Was ist ein König? Nur des Glückes Knecht!  
Es hebt ihn hoch, er schaut auf Andre nieder;  
Der Tod wirft ihn herab vom hohen Sitze,  
Spurlos verschlingen ihn die Wogen wieder,  
Und lächelnd tritt ein kommendes Geschlecht  
Auf seiner Krone längst verblichnen Glanz.  
Doch ewig steht der Dichter an der Spitze  
Der Menschheit da in unweckbarem Kranz;  
Und ist er auch zur Gruft hinabgestiegen,  
So blieb der Kranz auf seinem Grabe liegen  
Und keimt und blühet fort im Sonnenlicht,  
Die Früchte sammelt ein Jahrtausend nicht.  
Der Denker ist der wahre Fürst der Erde,  
Er spricht, wie Gott, ein weltenschaffend „Werde!“

Er ist der König in des Geistes Reich;  
Sein Thron steht oben in dem Dom der Sterne,  
Drauf schaut entzückt er in der Zeiten Ferne;  
Was er empfängt, verschenkt er alsogleich,  
Die Unterthanen macht er alle reich;  
Er tritt auf's Haupt sie nicht mit stolzen Sohlen,  
Vom Erdendruck will er sie ganz befrein;  
Ihm ist's vergönnt, ein ächter Held zu sein,  
Kühn, wie Prometheus, von der Götter Herde  
Des ew'gen Lichtes einen Brand zu holen  
Und auszustreuen es auf dunkler Erde.

### Auf den Grabstein eines armen Poeten.

Du sangest, weil du lebstest,  
Du starbest, weil du sangst.  
Süß war, was du erstrebtest,  
Bitter, was du errangst.  
Dein Lied war klein, dein Herz war groß;  
Ruh' in der Erde frommem Schoos  
Von deinem Dichterloos.



### An Hermann Kurz.

Auserwählt zum Bücher schreiben,  
Und verdammt zum Schriftverwalten,  
Sollst den Einband du bekleiben,  
Statt den Inhalt zu gestalten;  
Freund! du mußt in Lettern kramen,  
Doch von deinem kurzen Namen  
Werden mehr als viere bleiben.

---

### An Moriz Hartmann.

Erst sollten, Freund, die Leidenschaft,  
Die Jugend wir uns abgewöhnen;  
Nun gilt es, nach bekämpfter Kraft,  
Sich mit dem Alter auszuöhnen.

Je breiter unsres Daseins Kreis,  
Je schmärer werden unsre Fernen —  
Raum daß man recht zu leben weiß,  
Soll man schon wieder sterben lernen.

---

### Lenau.

Herz, wo ist dein Vaterhaus?  
Wo dein Heimatland, Gedanke?  
Endlos dehnt die Welt sich aus,  
Wie der Zweifel ohne Schranke.

Wie ein Wanderer irrt der Geist  
Durch die öde Sternenheide;  
Ewiges Geheimniß kreist  
Ueber ihm und seinem Leide.

Weit und weit kein Arm, kein Dach,  
Traumhaft ferne Lichter funkeln;  
Licht um Licht verlöscht gemach —  
Armer Wanderer! stirb im Dunkeln!

### Schiller's Tod.

Beim kühnen Flug zu freundlich hellen Sternen,  
Den er so oft schon sehrend unternommen,  
Schwang er sich diesmal zu den fernsten Fernen,  
Und wie der Pfeil der, als er übersprungen  
Der Erdkraft Grenze, sich in's All geschwungen —  
So ist auch Er nicht mehr zurückgekommen.

## Schillerlied

zu des Dichters Jubelfeier.

Wohl bist du uns geboren,  
Gestorben bist du nicht:  
Du lebst so unverloren  
Wo deutsche Zunge spricht.  
Du gibst uns, großer Meister,  
Ein einig Vaterland —  
Die Brüderschaft der Geister,  
Das ist der Einheit Band.

Dein Wort hat uns gestählet,  
Dein Lied uns Trost gebracht;  
Dein Hauch hat uns bejeelet  
Am großen Tag der Schlacht.  
Mit Tell's Geschöß, ein Rächer,  
Stehst du in neuer Zeit —  
Der ist der Kettenbrecher,  
Der uns den Geist befreit.

Du hast in ew'ge Töne  
Das flücht'ge Wort gebannt,  
An höchste Menschenköpfe  
Die höchste Kraft gewandt.  
Hell brennt in deutschen Busen  
Dein heilig Feuer noch —  
Die liebste deiner Musen,  
Das war die Freiheit doch.

•

Nie hat der Dichtung Flamme  
Ein edler Haupt geschmückt;  
Du hast dem ganzen Stamme  
Dein Siegel aufgedrückt.  
Und wenn der Zwist, der böse,  
Den Stamm in Splitter schlug —  
So ist für Deutschlands Blöße  
Dein Purpur groß genug.

Das Reich, es liegt in Scherben,  
Doch stehn wir ungebeugt:  
Das Volk kann nicht verderben,  
Das solche Männer zeugt.  
Den du gestreut, der Same,  
Er schießt in Aehren schon —  
Gesegnet sei dein Name,  
O Deutschlands liebster Sohn!

Ihr Völker! nah und ferne,  
Jauchzt unterm Himmelszelt:  
Die Denker und die Sterne,  
Sie leuchten aller Welt.  
Sprich, Genius, dein Werde!  
Bis jede Schranke fiel —  
Die Menschheit und die Erde:  
Ein Volk, ein Land, ein Ziel!

## Prolog

zu Bekranzung der Dichterbuste beim Pariser Schillerfest  
am 10. November 1859.

Wie Nachtigallen, wenn der Lenz erstanden,  
Von Hag, zu Hag sich grüßen mit Gesang,  
Von Stadt zu Städten so, von Land zu Landen,  
Tönt Dichterruf und wandert Jubelklang.  
Die Freude rauscht in festlichen Gewanden,  
Die Menge wogt in ernstem Liebesdrang —  
Und andachtathmend lauscht sie still und stiller:  
Ein Name schallt und füllt den Erdfreis — Schiller!

Du bist's! wir spüren deines Geistes Walten,  
Des Mars der immer stieg und nimmer fiel.  
Das Theuerste was wir im Herzen halten,  
Du gabst ihm Form und Bild in Wort und Spiel.  
Sie kommen, deine mächtigen Gestalten,  
Gewaltig strebend nach erhabnem Ziel —  
Dein Held erkämpft die höchste Würde allen:  
Der Purpur fällt, nun muß der Herzog fallen.

Dein Poja rechet mit des Geistes Schergen,  
„Gedankenfreiheit!“ ruft's im Königschloß;  
Die Hirtin steigt begeistert von den Bergen  
Und stürzt sich, rettend, in der Feinde Troß;  
Mit letzter Kraft hast du dem kühnen Bergen  
Besflügelt sein befreiend Pfeilgeschloß —  
Dein Teth ist sichern Schwungs an's Land gesprungen,  
Dich aber hat die Todesflut verschlungen.

So nimm des Lorbeers dunkles Laubgebände!  
Ach! war dir doch kein Rosenkranz bescheert;  
Du hohe Stirne, nimm die höchste Spende!  
Mehr als die Kronen aller Kaiser wert.  
Wo find die Helden deren blut'ge Hände  
Des Ruhmes Schatz geplündert und geleert? —  
Grobren so die halbe Welt besessen,  
Und Götter find begraben und vergessen.

Doch wie ein Sonnenstern in Aethers Weiten —  
Der, ob er längst erlosch am Firmament,  
Fortwirkend Feuer sendet durch die Zeiten  
Und noch Jahrtausende im Raume brennt —  
So darfst du dein unendlich Licht verbreiten,  
Du großer Toter! den der Tod nicht kennt —  
Und leuchtend wandeln durch die Weltgeschichte  
Im Stralenglanz fortzündender Gedichte.

## Begrüßung der Stadt Heilbronn

bei ihrem Erscheinen im Bürgerverein an der Spitze eines  
Maskenzugs den 19. Februar 1846.

Willkommen, edle Stadt! in diesem Hause,  
Daß heute sich zu bunter Luft geschmückt;  
Du trittst in dieses wogende Gebrause,  
Und alles schweigt, von deinem Glanz entzückt.  
Der Witz verstummt, der rasche Tanz wird Pause,  
Und weil vor dir der leichte Scherz nicht glückt —  
So mag der Ernst auf Augenblicke walten,  
Es bleibt der Luft ihr Theil nicht vorenthalten.

Willkommen alle! die dich hergeleiten,  
Der reiche Strom der durch die Pforten quillt:  
Manch stattlich Bildniß aus vergangenen Zeiten,  
Dabei manch Frauenantlitz süß und mild.  
Stolz gehen deine Kinder dir zu Seiten,  
Von deinem heitern Sinn ein freundlich Bild —  
Und die dich dort umgeben in der Kunde,  
Von ihnen auch gibt mir die Muse Kunde:

Der Gärtner bringt des Frühlings bunte Gabe  
Aus deiner Gärten duft'gem Blütenheer;  
Der Landmann heut des Sommers milde Gabe  
Aus deiner Felder goldnem Aehrenmeer;  
Der Winzer trägt des Herbstes süße Labe  
Bon deinen weinbefränzten Bergen her —  
Und schon erscheint der Jäger mit dem Wilde,  
Der Winterbeute deiner Waldgefilde.

Was du uns gibst an manchen Ort- und Zeiten,  
Erblickt hier plötzlich wie ein Märchentraum;  
Und Wunder sprießen rings und Herrlichkeiten,  
Wo nur den Grund rührt deines Kleides Saum.  
Das Nahe ist vereinigt mit dem Weiten,  
Und überwunden scheinen Zeit und Raum —  
Du selber hältst das Füllhorn in den Händen,  
Uns allen Glück und Segen auszuspenden.

O nicht umsonst trittst du in diese Hallen  
Der Bürger heut, an schöner Zukunft reich;  
Die Mauerkrone ist vom Haupt gefallen,  
Und deine Gräben sind der Erde gleich;  
Der Ritter Schlachtrup mußte längst verhallen,  
Auf ihren Gräbern sproßt ein neues Reich —  
Es muß das Eisen jetzt, anstatt zu kriegen,  
Als Schiene sich auf deine Straßen schmiegen.



Das Bürgerthum will uns die Gleichheit bringen,  
Das ist der Schlachtruf dieser neuen Zeit;  
Aus Glaubenstrümmern will es aufwärts dringen,  
Bom starken Arm der Wissenschaft befreit;  
Und seinem Schooße muß sie frei entspringen,  
Wo irgend eine edle Frucht gedeiht —  
Der Schaum ist tot, mag er auch oben schweben:  
Im Volk allein, im Volk ist Kraft und Leben!

Wie jene Paare, die wir staunend sehen,  
Aus fernen Tagen, jetzt begriffen kaum,  
So werden wir, die wir dich heut' umstehen,  
Auch künft'gen Blicken schwinden wie ein Traum.  
Die Blüte jeden Jahres muß verwehen,  
Doch immer neue zeugt der stolze Baum —  
So magst auch du, wenn andre Zeiten weben  
Ob unsern Häubtern, ewig blühen und leben.

Dem Andenken meines Vaters:

Filipp Pfau,

ausgewandert nach Amerika im Jahr 1849,  
gestorben in Covington am Ohio im Jahr 1852.

Die Freude kann den Flüchtling nicht erreichen,  
Die Trauer eilt ihm nach und fehlt ihn nicht:  
Noch klang mein Ohr von deines Weiles Streichen,  
Schon barg das Grab dein liebes Angeficht;  
Ich sah dich, Vater, nicht im Tod erbleichen,  
Mir wandelst du, ein Lebender, im Licht —  
Und um die Brust mit sanftem Wellenschlage  
Steigt mir die Strömung freundlich alter Tage.

Da taucht mit deinem wohlbekanntem Bilde  
Die Kinderzeit aus Rosen mir empor:  
Es glänzt der Beete farbiges Gefilde,  
Das rote Haus blickt sonnenwarm hervor;  
Du führst mich an der Hand in ernster Milde  
An's Ende meiner Welt, an's Gartenthor —  
Darüber rauschen mit den grünen Wogen  
Die zwei Kastanien die du selbst gezogen.

Wie hast du mich in stillen Gartenlanden,  
Du kluger Gärtner, liebevoll gehegt!  
Wie deine Blumen, sonder Zwang und Banden,  
Mit Licht und Luft und Freiheit großgepflegt!  
Leicht hast du jeden leisen Drang verstanden  
Der bildend sich in zarter Knospe regt —  
So gabst du der Natur mich in Verwahrung,  
An ihrer Brust sog ich die erste Nahrung.

Am Feierabend hinter hohem Flieder,  
Im runden Pläze, saß die Mutter da;  
Das Kleinste schaukelnd, sang sie Schummerlieder,  
Derweil sie sorglich auf die Größern sah.  
Wann find' ich sie, die Thränenreiche, wieder,  
Die söhnelose, treue Hekuba? —  
Ach! was ihr noch zu spätem Trost geblieben,  
Das wandert nun, in alle Welt vertrieben.

Nichts weiß der grüne Halm von künst'gen Aehren,  
Bis ihn der Sommer fruchtbar macht — und bleich:  
O Jugendzeit! wie glücklich im Entbehren,  
In meiner Armut, ach wie war ich reich!  
Aus Ueberfülle floßen alle Zähren,  
Das rege Herz so stark und doch so weich! —  
Drin schwoollen stolz in jeligem Gemühle  
Wie Nachtigallenstimmen die Gefühle.

So saß ich im Gesträuch — das du begossen  
Mit spätem Fleiß, o Vater! — manche Nacht:  
Aus Kelch und Buch kam Duft und Ton geflossen,  
Gleich einer ahnungsvollen Farbenpracht;  
Da war ein heimlich Schaffen und ein Sprossen  
Wie tief im Busen so ringsum erwacht —  
Und über mir in goldner Zukunft Ferne  
Der schönen Jugend hoffnungsgröße Sterne!

So wuchs ich auf und zog hinaus in's Weite,  
Und kehrte heim und zog von Neuem aus;  
Des Gartens Geist, er war mein Weggeleite,  
Er sprach zu mir aus jedem Blumenstrauß;  
Du gingst, ein ältrer Bruder, mir zur Seite,  
Zur festen Burg ward mir das Vaterhaus —  
Nun ist mir, seit ich dich verloren habe,  
Als brach der Wall der mich getrennt vom Grabe.

Das große Jahr erschien mit Frühlingschauer,  
Der Baum der Menschheit wurde plötzlich grün —  
Welch Freudenfest für einen Gartenbauer!  
Die ältesten Nester huben an zu blühen.  
Da kam der Frost, es stand die Welt in Trauer,  
Hinzogst du mit des Abendroths Verglühn —  
Und mit der Freiheit, mit dem Recht, dem Frieden,  
Mit andern Göttern, bist auch du geschieden.

Du Mannsgeſtalt von markigſten Geprägen!  
Noch ſieh' ich dich — dein Auge groß und klar,  
Und um die Stirn, von des Gedankens Schlägen  
Emporgewölbt, dein ſpärlich Sorgenhaar.  
Zum Abſchied gabſt du mir die Hand entgegen,  
Wir wußten nicht daß es der letzte war —  
So ſprachſt du: „Statt die Sündflut hier zu ſchauern,  
Will ich euch drüben eine Arche bauen.“

Da lenkteſt du zur neuen Welt dein Steuer,  
Indeß ich irrend in der Fremde ging.  
Oft ſchau' ich dich am ſchwanken Hüttenfeuer,  
Wie dich der Geiſt des Gartens lind umſing,  
Biſt dir die müde Wimper, du Getreuer!  
Um deine Lieben voller Thränen hing —  
Biſt du zuletzt, vom Duſt der Heimat trunken,  
In alte Welt und neuen Grund verſunken.

Oft ſchau' ich dich im Walde der mit Großen  
Zurückwich vor des Klärers wucht'ger Hand;  
Ich ſah den Kern in friſche Furchen rollen  
Den du geerntet noch auf deutſchem Land.  
Nun ſteigt umſonſt lebendig aus den Schollen  
Der Same der den Sämann nicht mehr fand —  
Ach! daß du liegſt in deiner jungen Erden!  
Doch wo du ruhſt, da muß ein Garten werden.

Dein Leben schwand — der Welle zu vergleichen,  
Vom Stein erregt der auf den Spiegel fiel:  
Es wächst ein Ring, er muß dem größern weichen,  
Und Ring um Ring erfaßt ein breiter Ziel;  
Der letzte strebt nach weitesten Vereichen,  
Schon weiß kein Aug' mehr von dem kurzen Spiel —  
Er sank dahin in seiner eignen Schwere,  
Der größte Kreis verrinnt zum ganzen Meere.

Viel bittere Weisheit ward uns zugewogen,  
Die Locken schlichteten mäßig sich im Bann;  
Und kommen wir, gleich Schwalben, heimgezogen,  
Mit neuem Frühling — fehlt manch guter Mann.  
Um unsern schönsten Lohn sind wir betrogen,  
Wir suchen Hände die man drücken kann —  
Daß sie die Freude nicht mehr mit uns theilen,  
Das sind die Wunden welche nimmer heilen.

Ich fehlte dir im Kreis der Trauergäste,  
Du armer Vater, tapfrer Proletar!  
Des Liedersflores letzte Blütenäste,  
Die bring' ich dir als Totenkrone dar.  
Ein frommer Heide, opfr' ich dir das Beste:  
Dem Gärtner Blumen, der ihr Pfleger war! —  
Schlaf' wohl im Land das dir ein Grab geboten!  
Ich segne dich, der Lebende den Toten.

✓ Minna.

Das konnte mir mein Schicksal nicht ersparen,  
Es schneidet mir mein Loos aus ganzem Kerne;  
Ein dunkler Schmerz noch blieb zu offenbaren,  
Da sank der letzte meiner Jugendsterne:  
So alt an Liebe und so jung an Jahren,  
Zogst du dahin zu sterben in der Ferne —  
Du ächtes Weib! das mich mit Küssen seite  
Und mir die Lippen zum Gesange weichte.

Du liebeschuld'ge, holde Dulderinne!  
Zwei Theile machtest du aus deinen Loosen,  
Und sprachst mit kindlich mütterlichem Sinne:  
„Den Dornenkranz laß' mir, nimm du die Rosen.“  
Dann flohst du, theures Opferlamm der Minne,  
Zum sichern Obdach aller Heimatlosen —  
Auf deinen Sarg leg' ich die Laute nieder,  
Du schöne Muse meiner jungen Lieder!

Wie Spieler die zu schwer am Golde tragen,  
Verstreun wir Schätze lautrer Zärtlichkeiten;  
Doch hat manch treues Herz nun ausgeklagen,  
Da wird es still und einsam wo wir schreiten;  
Die Liebesklänge werden Totenklagen,  
Wir schauen um, und Gräber stehn im Weiten —  
Das deine ragt wie eine Pyramide,  
Mein größtes Grab; du aber lebst im Liede.

~~Amalie.~~

Umhergejagt auf ungebahnten Wegen,  
Kehrt ich, ein Fremdling, in das heim'sche Land;  
Da trafst du hold mir, wie ein Gruß, entgegen,  
In der Musik melodischem Gewand.  
Wohl trank mein Auge deiner Anmut Segen,  
Doch wagt' ich's kaum zu fassen deine Hand —  
Dem Wandrer gleich der im bereiften Moose  
Mit Wehmut findet eine letzte Rose.

Da sprachst du freundlich: „Mit der Kraft der Töne  
Lass' lind mich lösen deines Schicksals Bann.  
Du bist ein Kämpfer, komm' daß ich dich kröne,  
Daß ich dich liebe, komm', du bist ein Mann.  
Ich zahle dir mit meiner Jugend Schöne  
Des Lebens Schuld, und wohl mir daß ich's kann —  
Denn eitel nichts sind alle eure Kronen:  
Das Weib allein vermag dem Mann zu lohnen.“



Schon hat dein Lenz mein Spätjahr übergossen  
Mit seines Lichtes wirkungsreicher Flut:  
Das Alte seh' ich neu entstehen und sprossen  
Mit deinen Augen, deinem Jugendmut;  
Was überwunden schien und abgeschlossen,  
Schlägt wieder aus in frischer Werdegut —  
Und wie ich so an deinen Lippen hange,  
Da kommt der Tod und küßt dich auf die Wange.

Ich seh' und seh' die Leuchte still vergehen  
Die dir im Antlitz holde Flammen schlug;  
Die treue Brust erbebt in bitterm Wehen  
Die sonst mein Haupt mit süßem Wogen trug;  
Den theuern Mund muß ich erblicken sehen  
Der mich so oft geküßt und nie genug —  
Vergebens bäumt sich mir Vernunft und Wille:  
Ein Sterbehauch, und eine Totenstille!

Ah! kannst du nicht den Blick noch einmal heben,  
Daß ich der Liebe Stern noch einmal seh'?  
Wird es denn keinen Scheidegruß mir geben,  
Dein Aug, das lächelte wie keines je?  
Der Tod ist grausam, grausam ist das Leben;  
Die letzte Rose liegt im ersten Schnee —  
So stürme Schicksal tobend mir entgegen:  
Ich trotze dir, und trotze deinen Schlägen.

### Abschied.

Geliebtes Lied! in meinen frühen Tagen  
Warst du mir schon ein vielgetreuer Gast;  
Du Herzgespieler meiner jungen Klagen,  
Du nahmst mir ab des engen Daseins Last;  
Die Seele hast du mir emporgetragen,  
Wo sie der Zug der großen Schöpfung faßt —  
Und alles Weh das auf mich eingedrungen,  
Es ist durch dich in sanften Hauch verflungen.

Der Abschied naht, nur noch ein leises Beben,  
Den letzten Ton, du trostgesandtes Lied!  
Wie sich zwei Freunde noch die Hände geben,  
Und umschaun noch am Kreuzweg, der sie scheid.  
So lebe wohl! mich nimmt das ernste Leben;  
Die Saiten springen wo die Jugend flieht —  
Wir müssen wandern zu getrenntem Ziele,  
Ich mit dem Stab, du mit dem Saitenspieler.

---

Fabeln nach La Fontaine.

Die Tonkunst hat so schön gesungen  
Daß tanzen mußten selbst die Steine;  
Die Dichtkunst aber — nicht nur Beine  
Gibt sie den Dingen, sondern Zungen.

## Schwert und Buch.

In einem Winkel hing ein Degen lang und schwer,  
Bedeckt' mit Staub und Rost von Tag zu Tag  
Sich mehr und mehr.

Zum Buche, das in seiner Nähe lag,  
Begann er einst: „Wie haß' ich diese Ruh'  
In der hier thatlos meine Kraft verschmachtet!  
Auf dich, Plebejer, geht man freundlich zu,  
Ich liege hier verlassen und verachtet;  
Und dennoch bin ich nützlicher als du.  
Ich dringe stark zum Ziele wie ein Held,  
Vor mir erzittert alle Welt.

O könnt' ich mich von kühlen Mauern heben  
Und herrlich, wie voreinst, von Blut und Schlachten leben!“  
„Des Schwertes Zeit ist um — so sprach zu ihm das  
Buch —

Drum, edler Ritter, wolt dem tapfern Herzen wehren;  
Das Faustrecht kann jetzt niemand mehr' befehren.

Ihr seht nur Feinde wo ihr geht und steht,  
Und hinter euch zieht Rache, Haß und Fluch,  
Indeß aus meinem Mund das Wort des Friedens geht.  
Erhebt ihr euch zu blutigem Verheeren,  
Will ich die Menschen bessern und belehren.  
Behaltet euren Rost und laßet ab vom Kriege,  
Denn ohne Blut erkämpf' ich größere Siege. —  
Du hast den schweren Grund mit Graben und mit Roden,  
Ein wackerer Pflüger, wohl gewendet;  
Ich bin als Sämann ausgesendet,  
Und streu' des Wortes Korn in den gefurchten Boden.  
Mit goldnen Aehren will ich alle Stirnen säumen,  
Mir laß' die Zukunft, du — magst auf dem Vorbeer  
träumen!"

---

### Der Esel und sein Herr.

Es wollte sich ein Herr aus Edelmut bequemen  
Des Sattels schmählich Joch dem Esel abzunehmen.  
Da sprach das Eslein und spizte seine Ohren:  
„Den Sattel trag' ich stolz, er ist mir angeboren;  
Mein Vater trug, mein Ahn, mein Urahn diese Bürde,  
Und Leute waren dies, Gottlob! mir gleich an Würde.  
Behaltet eure Gunst! Es stünd' mir wahrlich schlecht,  
Wollt' ich, ein treulos Vieh, verläugnen mein Geschlecht.“

Wie viele Esel gibt's, auch ohne lange Ohren,  
Die sterben mit dem Joch, weil sie bejocht geboren.

---

## Die Glocke und das Glöckchen.

Ein Glöckchen, das im Thurme hing,  
Ging immer: Kling, klang, kling!  
Es lärmt' und rief mit jedem Stundenschlag,  
Doch blieb es stumm am festlich hohen Tag.  
An seiner Seite hing in ernster Majestät  
Die große Glocke, schweigsam früh und spät.  
Die kleine Schwätzerin mit übermüt'gem Sinn,  
„Du Faule! — sprach sie einst — du Siebenschläferin!  
Indeß ich läute, daß bei Tag und Nacht  
Der Widerhall im alten Thurm erwacht,  
Und meine Lieder in die Lüfte steigen —  
Ruhst du im Stuhl, und deine Kunst ist Schweigen.“  
Die Glocke sprach: „Gewiß! ich läute selten,  
Doch wenn ich töne, will es etwas gelten:  
In Not und Drangsal muß ich stürmend schlagen,  
Um große Tote muß ich Trauer klagen,  
Des Festes Jubel muß ich weiter tragen —  
Und wenn ich rede, hab' ich was zu sagen.“

### Der unfruchtbare Feigenbaum.

Als der Herr Jesus an einem Tag  
Auf dem Berge predigte, wie er pflag,  
Und alle Hörer gefangen nahm,  
Der Hunger ihn plötzlich überkam.  
Da trat er von dem Haufen bei Seit',  
Erschaut' eine Feige, die stand nicht weit;  
Und da in jener biblischen Zeit  
Kein Feldschütz störte des Wandlers Ruh',  
So wandelt er auf die Feige zu.  
Doch weh! der Baum war unfruchtbar;  
Des ward der Herr Jesus unwirsch gar,  
Und sprach zum Baum: „Verflucht seist du!  
Was keine Frucht bringt, soll nicht leben;  
Ich muß dich den Feuern übergeben.“  
Da sagte das Bäumlein und zitterte sehr:  
„O Herr! bestrafst mich nicht also schwer.  
Ich bin auf dem nackten Fels geboren,  
Im Sommer verbrannt, im Winter verfroren.  
Meine Wurzeln, in harten Stein gesenkt,  
Hat nie ein feuchter Thau getränkt;  
Nie hat mich milde Hand gepflegt,  
Die Dornen ringsum weggefest:  
Und da ich nichts empfangen eben,  
Wie soll ich, Herr! euch etwas geben?“  
Da war des Herrn Jesus Gerechtigkeit  
Statt Bornes schnell zu Milde bereit,



Riß aus das Bäumlein und trug es fort  
An Berges Fuß an linden Ort,  
Und pflanzt es in einen tüchtigen Grund —  
Da trug es fleißig und war gesund.

Die Armut ist das Reis, verlassen und verflucht;  
Das Unglück ist der Fels auf dem es Nahrung sucht —  
O Leben ohne Saft! O Sterben ohne Frucht!

---

### Der Geizige und die zwei Armen.

Es sah ein Reicher einen Bettler stehn,  
Der, seine Hand ausreckend, sprach mit Flehn:  
„Gott wird euch tausendmal vergelten  
Was ihr mir alten Mann bescheert.“  
Der Reiche ging vorbei und sprach mit Schelten:  
„Ich gebe keinem Armen der begehrt.“  
Da traf sein Blick auf einen andern Armen,  
Der scheute sich die Augen zu erheben,  
Nur seine Blöße flehte um Erbarmen.  
Der Reiche ging vorbei und brummte still:  
„Wer mir nichts sagt dem brauch ich nichts zu geben.“  
Wenn dir der Geiz nichts geben will,  
So ist er nie verlegen  
Der Gründe wegen.

---

## Die Rebe und die Ulme.

„Um deinen starken Stamm o laß' mich ranken  
Mit meinen Schößlingen, den schwachen, schwanken —  
So sprach die Rebe einst zum Ulmenbaum —  
Sonst rett' ich mich und meine Zweige kaum.  
Die Wasser schwemmen mich, mich zaust der Wind,  
Mit harten Schuhen tritt mich Pferd und Rind,  
Und ein gefräßig Thier zehrt mich noch auf.  
O laß' mich steigen hoch an dir hinauf  
Zu frischem, grünem, fruchtreichem Leben.  
Von blühendem Gewind' in jedem Lenze  
Will ich der Kronen duftigste dir weben;  
Wenn dich der Herbstwind schüttelt, sollen Kränze  
Von Trauben glüh in deinen Zweigen schweben:  
Du wirst ein Baum sein schmuck und sondergleichen.“  
Der Baum, voll Güte, war bereit alsbald  
Der jungen Pflanze hülfreich Hand zu reichen.  
Sie wuchs mit Macht um ihren starken Halt  
Und brachte Früchte, reich an süßem Schaum.  
Nach langem Leben war indeß der Baum  
Von manchem Winter alt und schwach geworden,  
Ein Spott des Sturms und seiner wilden Horden.  
Der schwache Gast, dem er einst Obdach gab,  
Der ward nun dankbar seines Alters Stab.

## Das Huhn und die Kieselsteine.

Gakeleia, das kleine Huhn,  
Wollte von morgens bis abends nicht ruhn,  
Legte jeden Tag ein Ei  
Und gackerte ohn' End' dabei.  
Doch hatt' es der Eier wenig Gewinn,  
Die schleppte zu Markte die Pächterin.  
Deß war Gakeleia trostlos schier,  
Und schrie und scharrte, das arme Thier.  
Da schlich der kleine Rajewiß  
Der Pächterin zum Neste leis  
Mit weißen Kieseln rund und glatt,  
Die legt' er an der Eier Statt.  
Deß war Gakeleia wohlgenut,  
Meinte, sie finde ihre Brut,  
Und hub gar lustig zu gackern an:  
„Die Liebe, sie ist doch kein leerer Wahn!  
Nun werd' ich endlich Mutter sein,  
Und Küchlein haben, wunderfein.“  
Sie brütete Tag ein, Tag aus,  
Brachte kein einzig Küchlein heraus,  
Und wenn sie nicht starb in ihrem Nest,  
Sitzt sie noch heute steif und fest.

Mein kluger Leser! du lachst dazu?  
Doch denk', es gibt Leute, nicht dümmer als du,  
Die glauben große Gedanken zu hüten,  
Und sitzen und schwitzen in guter Ruh'  
Um — Kieselsteine auszubrüten.

## Der Dampfwagen und das Pferd.

Ein Pferd sah eines Tags auf einer Eisenbahn  
Die Dampfmaschine, wie aus rotentflammtem Rachen  
Sie Säulen Rauches spie, gleich einem Feuerdrachen.  
„Du Kind der Hölle! — rief das Pferd das Dampfroß an —  
Du willst vergebens unsern Ruhm gefährden,  
Der Preis der Schnelligkeit gebührt den Pferden.  
Du wirst in einem Schopf, verlassen und verrostet,  
Verbüßen deinen Ruhm, den du zu früh gekostet.  
Mit einem Pferde wagst du wettzulaufen?“  
„So lauf! — sprach endlich die Maschine —  
Bin deiner Worte müd, und deiner eiteln Miene.“  
Da hebt das Dampfroß an zu schnaufen,  
Und läuft und rasselt und verschlingt den Raum.  
Da rennt das Pferd und rührt den Boden kaum;  
Es fliegt, und hinter ihm fliegt eine Wolke Sand.  
Umsonst! Von Schweiß bedeckt, hinstürzt es auf das Land,  
Liegt athemlos und ächzt und stirbt am Ort.  
Was macht das ehrne Roß? Es rennt noch immer fort.

So geht es, wenn der Schlendrian  
Dem Fortschritt in die Bügel fällt:  
Der Schlendrian stürzt auf die Bahn,  
Der Fortschritt wandelt durch die Welt.

## Die Dase und die Schlange.

Uraſchid, der Kalif, Giafar, ſein Weſir,  
Durchwanderten das Land als Derwiſche verkleidet,  
Wohlthaten ſpendend dort, und Tröſtung reichend hier,  
Was ſie von andern Herrn vielrühmlich unterſcheidet.  
Als ſie auf ihrer Fahrt zu einem Schloſſe kamen,  
Da ſah ſie einen Mann, den trieb vom hohen Thor  
Ein Knecht mit Tritten weg. „So ſchließeſt du dein Ohr  
Dem der an deine Thür' pocht in des Gaſtrechts Namen? —  
Sprach der Kalif zum Herrn — du ſchuldeſt jedem Armen  
Für ſeinen Hunger Brot, ein Kiſſen für ſein Haupt.  
Wie, oder hat er dich in deinem Haus beraubt?“  
„Nein wahrlich! ich vertrieb den Bettler ohn' Erbarmen,  
Weil er ein Fremdling iſt, der nicht den Koran glaubt,  
Ein gottbergehrner Chriſt, den der Proſet verflucht.“  
Da ſprach Uraſchid ernt: „Der Arme der dich jucht,  
Dein Bruder iſt er ſtets, betrachte nicht ſein Kleid;  
Merk du auf meine Mär, und lerne Duldsamkeit.  
Zu der Dase ſprach die Schlange einſt im Zorn:  
„Blindlings verſchwendeſt du den Stral aus deinem Born,  
Den Schatten deines Hains und deines Honigs Waben,  
Und deiner Vögel Sang und deiner Früchte Gaben.  
Ungläub'ge, Gläubige, die Kön'ge wie die Knechte,  
Sie plündern deinen Schatz und nehmen gleiche Rechte.“  
„Wahr iſt es! allen gleich vertheil' ich was ich habe —  
Sprach die Dase drauf — dem Durſt'gen fühle Labe,  
Dem Müden Lagerſtatt, der Hungrige wird ſatt;  
Um jeden Pilger web' ich meine Zweige dichter:  
Ich bin ihr Pfleger nur, und Allah iſt ihr Richter.“

Der Reiche hörte zu, nahm lächelnd und mit Hast  
Den Bettler bei der Hand und trat in den Palaß  
Die Unbill auszuthun mit liebevoller Pflege.  
Die beiden Pilgrime verfolgten ihre Wege.

### Der Sturzbach und der Nil.

Ein Bergstrom, von Gewittern angeschwollen,  
Sah die Egiptier am Nile knie'n  
Und diesem Flußgott ihre Ehrfurcht zollen.  
Da sprach der Bergstrom im Vorüberziehen  
Zum Tempel: „Schau das Volk sich vor dem Nile neigen,  
Aufbraust an deinem Grund im Zorne mir die Welle;  
Die Thoren! Niemand kennt deine Quelle,  
Da meine Wasser doch vom Tabor niedersteigen.“  
„Was liegt daran — so sprach der heil'ge Bau —  
Du bist der Todfeind der gefürchten Au;  
Wohin du dringst, da liegt das Feld verheert,  
Das er mit frommer Flut ernährt.  
Er überichwennt, da wuchert das Getreid',  
Rings gießt er Leben aus und Fruchtbarkeit.“

Die ihr so stolz euch bläht im Glanz der niemand frommt,  
Sagt uns wohin ihr geht, und nicht woher ihr kommt.

## Die zwei Sperlinge.

Des Frühlings letzte Tage glühten  
In aller ihrer Herrlichkeit;  
Das ist die Zeit der Dichter und der Blüten,  
Doch für die Vögel eine schlimme Zeit.  
Zwei Sperlinge, die saßen traurig da;  
Sie hatten nichts zu nagen und zu beißen.  
Der jüngste war schon der Verzweiflung nah,  
Der andre sprach: „Ich wage einen Flug,  
Der Not zu steuern, werd' ich mich besleihen.  
Wo anders hat es Speise noch genug;  
Dum, denk' ich, wird uns wohl des Himmels Huld,  
Wie früher, unser täglich Brot bescheeren.  
Find' ich wo Körner oder Beeren,  
Werd ich mit Vorrath eisig wiederkehren;  
Indessen fass' dich in Geduld.“  
Er spricht's und schwingt sich in den Raum.  
Lang fliegt er um, doch kann er nichts entdecken;  
Am Ende trifft er einen Kirichenbaum.  
Die Früchte waren reif, er läßt sich's schmecken,  
Und pickt und pickt, der Vielfraß, bis zur Nacht.  
Des Bruders denkt er nicht, der hungrig harrt,  
Und schläft getrost bis daß die Sonn' erwacht.  
Nun macht er sich zum Neste auf die Fahrt,  
Im Schnabel Kirichen, Kirichen in den Krallen;  
Er fliegt und fliegt mit flügel schnellem Streben,  
Kommt an — und läßt vor Schreck die Kirichen fallen:  
Es ist zu spät — sein Bruder starb joeben.

So mancher Sperling, einst ein Proletar,  
Der sich gemästet an der Reichen Garben,  
Vergißt das Nest das seine Wiege war,  
Und denkt nicht seiner Brüder welche darben.

---

### Der Biber.

Der Löwe hatte unter seinen Knechten,  
Die er zur Arbeit zwang nach Herrscherrechten,  
Auch einen Biber angestellt;  
Den schickte er als Ackerzmann auf's Feld.  
Doch wollt' es da nicht gehen und nicht flecken,  
Kein Zuspruch half mit Peitsche oder Stecken;  
Der Biber machte steife Glieder  
Und warf sich in die Furche nieder.  
„Du fauler Knecht!“ so rief ergrimmt der Leue,  
Und schlug auf ihn, und schlug ihn stets auf's neue.  
Am Ende sprach der Biber:  
„Gebt mir doch Stein und Mörtel lieber,  
Dann füg' ich euch die schönste Mauer —  
Ich bin einmal ein Maurer und kein Bauer.“

Gar mancher den ihr faul nennt allzuschnelle,  
Wär' fleißig und geschickt an seiner Stelle.

---



## Der Wassereimer.

Den Blasebalg zu ziehn, den Ambos haß zu schlagen,  
Nahm einst ein Schmiedemeister einen Knecht.  
Der Knecht war groß und stark, sein Appetit nicht schlecht,  
Doch war sein Kopf was schwächer als sein Magen:  
Das Pulver hätt' er nicht erfunden,  
Und lebt er auch so viele Jahr' als Stunden.  
Oft sah er seinen Herrn den Herd besprengen,  
Und neuen Stral aus feuchter Glut sich drängen;  
Da schloß er so — und richtig ist der Schluß,  
Der manchen Logiker beschämen muß:  
Wenn wenig Tropfen schon so wackre Glut bescheeren,  
Wie muß ein Eimer voll den Feuerösen nähren!  
Groß schien ihm die Erfindung und probat,  
Und dem Gedanken folgte rasch die That:  
Kaum war der Meister aus dem Haus,  
Gießt er den Eimer in die Esse,  
Ersäuft die Flamme in der Nässe —  
Natürlich war das Feuer aus.  
Was willst du doch mit deinem dicken Helden —  
So hör' ich euch — und seinem Eimer Wasser?  
Geduld! die Meisterin wird die Moral vermelden.  
Der Meister war ein immer durst'ger Prasser;  
Auf seiner Nase lag des Feuers Widerschein,  
Selbst wenn sie fern war von des Herdes Hitze —  
Denn freilich stammte sie vom kühlen Wein,  
Und nicht vom Feuer, diese rote Spitze.  
Der Meister kam und sah und rief mit Schelten:  
„Die Dummheit ist schon gut, ich lass' sie gelten;  
P f a u, Gedichte. 28

Doch so dumm!“ „Schweig’ nur still — begann die Meist-  
rin flink —  
Und merke dir’s, es ist ein guter Wink.  
Du kannst noch lernen von dem Knecht,  
Du nehmst so lange schon, und weißt es doch so schlecht:  
Daß manches Gute wird zum Uebel —  
Nimmt, statt des Glases, man den Kübel.“

### Der Papagei.

Der Papagei befaß in früherer Zeit  
Die schönste Stimme weit und breit.  
Da sprach er einst voll Eitelkeit:  
„Ich kann sogar den Menschen übertreffen!“  
Flugs fing er an umherzuflattern,  
Zu plappern und zu schnattern,  
Und jeden den er hörte, nachzuäffen;  
Was er so lange und so gründlich trieb,  
Daß ihm die eigne Sprache ganz entfiel,  
Und nur ein häßliches Gefreische blieb,  
Ein leer Geschwatz, den Müßigen ein Spiel.

Ihr, die ihr aufgelauchte Redneri  
Wohldienend austheilt nach dem Wunsch der Ohren,  
Seid unerträglich wie der Papagei —  
Die eigne Stimme habt ihr längst verloren.

## Die Blume und die Wolke.

Ein Blümlein schmachtete im Thal  
Und rief, gesengt vom Sommerstral:  
„Du Wolke! schiffend durch die Lüfte,  
O send' mir einen Tropfen nieder,  
Zu stärken meine matten Glieder,  
Damit ich wieder mutig düfte,  
Damit ich wieder freudig hebe  
Des Frühlings leuchtende Standarte!“  
Die Wolke sprach aus hoher Schwebel:  
„Ich muß den Flug noch weiter lenken,  
Ich komm' und werde deiner denken —  
Warte!“

Sie flieht. Die Blume neigt sich und vergeht.  
Da kehrt die Wolke jugend wieder,  
Gießt ihre Flut in Strömen nieder —  
Für die Verwelkte allzuspät.

Am Armen gehn wir oft vorbei in Hast;  
Doch sinkt er nieder unter seiner Last,  
Dann treten wir zu seinem Grabe  
Mit Thränenopfer und mit Liebesgabe,  
Und legen dort fruchtlose Reue nieder —  
Kein Schmerz, kein Gold erweckt die Toten wieder.

### Die beiden Ulmen.

Bedeckt von einem mächt'gen Ulmenbaum,  
So wuchs ein Ulmenbusch im engen Raum,  
Ein arm und dürftig Holz.  
Zu diesem sprach die Riesenuhne stolz:  
„Ich habe dich beschützt an diesem Ort,  
Und war in Sturm und Wetterichlag dein Hort;  
Du wurzelst hier im Schatten meiner Zweige  
Und wächstst, beschirmt vor der Gefahr —  
Ich hoffe daß du dankbar bist, das zeige!  
Bekenne laut daß ich dein Pfleger war.“  
„Du kannst mit deiner falschen Günst dich brüsten? —  
So sprach das arme Reiz  
Und weinte leis —  
Die Sonnenstralen die mich gerne küßten,  
Hast du, Mißgünst'ger, von mir abgewehrt;  
Du bist ein Pfleger, der am Pflegling zehrt.  
Du hast mir alle Säfte weggesogen,  
Dein Schutz erstickt mit dem du mich umzogen.  
Ich sterbe langsam ab und trage keine Blüten,  
Indeß du steigst zum Himmel wie ein Thurm;  
Dein Wohlthun fürcht' ich mehr als Eis und Sturm!“

Wohlthäter gibt's vor welchen wir uns hüten.

---

## Gold und Perlen.

Ein Wanderer, der ein Gebirg erschritten,  
Sah Männer die mit langen Gängen  
Den harten Fels durchschnitten.  
„Unglückliche! solch festen Stein zu sprengen —  
Sprach er — und um geringen Gold  
Solch schwere Arbeit zu verrichten!“  
Ein Bergmann rief: „Mit nichts!  
Hart ist der Fels, doch birgt die Mine Gold.“  
Da zog der Wandersmann hinab das Land;  
Bald stand er an dem Meeresstrand  
Und sah die Taucher in den Buchten,  
Wie sie, verschwindend, in der Tiefe suchten.  
„Die Thoren! — rief er — an dem Zackenrand  
Der Klippe streifen um geringen Fund!  
Um was zu holen? — Sand und Kieselstein!“  
Ein Taucher sprach: „O nein!  
Die Klippe droht, es gähnt der Schlund —  
Doch schläft die Perle auf dem Grund.“

Apostel! ausgesandt mit holder Freiheitskunde,  
Zerbrecht das Senkblei und den Spaten nicht!  
Muth'ge Plebejer! sucht, und achtet keiner Wunde:  
Das Meer ist tief, der Fels ist hart und dicht —  
Doch Gold und Perlen winken auf dem Grunde.

---

## Der Hamster und die Quelle.

Aus eines Hügels Fuß sprang eine klare Quelle,  
Begoß als Murrelbach mit dienstbesiß'ner Schnelle  
Die Aun, an Blumen reich, die Felder, reich an Garben.  
Ein Hamster kam, dem Geiz und Gier den Schlaf ver-  
darben,

Saß an den Born und sprach: „Du unvorsicht'ge Quelle!  
Hör' doch zu gießen auf und spare deine Welle!  
Höhl' dir ein Becken aus in unterird'ichen Schachten,  
In deiner Tiefe still dich selber zu betrachten;  
Dann soll dein Sinn erst ganz des Reichthums Wonne  
fassen,

Und nicht ein hungrig Thal aus deinem Becher praßen.  
Glaub' mir, der Rath ist gut, er sei dir nicht verloren.“  
Der Born sprach: „Dieser Rath ist eines schlimmen Thoren.  
Solch enge Selbstsucht soll mich nimmermehr verführen,  
Gesegnet sei der Grund den meine Fluten rühren!  
Und wenn des Feldes Maid in meinen Spiegel lächelt,  
Die traute Schwalbe mich mit schnellem Flügel lächelt,  
Wenn in die Büsche rings der Vögel Lieder rieseln,  
Dann rausch' ich stolz empor in meinem Bett von Rieseln.  
Du Geiz'ger kannst vielmehr an meinem Beispiel finden,  
Wenn ich verstiegen geh' von heißen Sommerwinden,  
Daß mir der Himmel bald zu trinken gibt in Zügen,  
Und wieder spend' ich froh aus immer vollen Krügen.“

Dein volles Maß wird dir gehäuft zurückgegeben,  
Das beste Schatzgewölb' — es ist das reiche Leben.

---

## Die Ceder vom Libanon.

Ein Cederlein, verkrüppelt und verkommen,  
Das ungerathne Kind  
Von einem Riesenbaum,  
Wuchs auf dem Libanon allwo die Cedern sind.  
So klein es war, so hatt' es doch den Traum  
Ererbten Ranges sich zu Sinn genommen.  
Einst jagte stolz  
Der arme Zwerg:  
„Der königlichen Hofburg Täfelwerk,  
Mein Vater hat's geziert mit seinem Holz,  
Und ich kann eines Tempels Pforte schmücken,  
Wohl gar durch eines Bilderschnitzers Kunst  
Als Engel am Altar die Schauenden entzücken.“  
Da kam ein Hacker just, der jagte: „Mit Vergunst!  
Mehr bist du doch nicht werth“ —  
Hieb's um und büschelt' es im Augenblick;  
Dann trug er's heim und schob's in seinen Herd.  
Da starb das Cederlein, verwünschend sein Geschick.

So geht es manchem Zwerg der, eines Riesen Sohn,  
Sich huld'gen lassen will auf seines Vaters Thron.

## Professor Wiedehopf.

Ein Philosoph, Perrücke auf dem Kopf,  
Professor weltberühmt, der Meister Wiedehopf,  
Gab seinen Unterricht im Schatten einer Buche.  
Die Mütter schickten nach der Weisheitsspeise  
Die Küchlein um die Wette zu Besuche.  
Der Meister trieb's nach Professorenweise:  
Den Pfauen bildet er zum Musikus,  
Den Hörern ein Genuß.  
Die Jungfer Spinne  
Wird eine Dichterinne.  
Der Hahn,  
Als Seeheld, soll in künft'gen Tagen  
Mit Stürmen sich und Wellen schlagen.  
Der Schwan  
Wird sich erwerben Glück und Ehre  
Als tapftrer Kämpfer in dem Heere.  
Die Studienzeit war um, die jungen Geister  
Vollführten was geplant der kluge Meister.  
Der Pfau erschien stolzierend auf der Bühne  
Und schmolz in Tönen also zart und kühne —  
Daß ihm ein Stecken das Gehör verdarb.  
In unsrer Spinne lyrischen Geweben,  
Gar dünn gesponnen, blieb kein Mückchen kleben,  
Sie ward verrückt, bis sie vor Hunger starb.  
Im Meer ertrank aus Wasserscheu der Hahn.  
Reißaus beim ersten Schusse nahm der Schwan  
Und ließ sich nieder auf den nächsten Teich.



Nun! hätte Meister Wiedehopf  
Der Schüler Neigung, Trieb und Kopf  
Erkannt sogleich:  
So hätte stets der Pfau sein Rad geschlagen,  
Die Spinne ihr Gewebe aufgerichtet,  
Der Hahn den Kampf auf's feste Land getragen,  
Der Schwan die Segel wasserwärts gelichtet —  
Und jedes froh gelebt in seinem Reich.

---

### Die Wolke und die Sonnenuhr.

Es war nach einem Sturme,  
Da fuhr ein schwer Gewölk an einem Thurme  
Und seiner Sonnenuhr vorbei.  
Die Wolke schaute welche Zeit es sei,  
Sie hatte Gil'. „Ha! — rief sie mit Gebraus —  
Da reckst du schweigend deinen Finger aus,  
Unnützes Zifferblatt! auf einen Thurm zu steigen,  
Und nicht die Stunden anzuzeigen!“  
„Gi! — sprach die Uhr —  
Hab' du die Güte nur,  
Nicht länger in die Sonne mir zu stehen,  
Dann werd' ich richtig gehen.“

Viel Hochgestellte gibt's die Zeit und Weil verklagen,  
Indem sie selbst die Schuld von aller Störung tragen.

---

### Der Geizhals in der Unterwelt.

Ein Geiziger der starb, kam in die Unterwelt  
Und sparte gar zu gern den Pfennig Lösegeld.  
Da sprang er in den Styx, und ohne viel Besinnen  
Vor Charons Nase schwamm er wie ein Fisch von hinnen.  
Doch Pluto nahm dies krumm und rief: „Gebt ohne Gnade  
Der filz'gen Seele dort die Höllenbastonade!  
Doch halt! dies wär zu mild — mein Richter auserlesen  
Erfind' ihm eine Qual die noch nie dagewesen.“  
Herr Minos sprach: „Er sei zur Oberwelt entlassen,  
Wo seine Erben jetzt von seinen Schätzen prassen.“

---

### Der Höfiling und der Krug.

Zum Bache bückte sich ein Krug  
Zu trinken einen guten Zug.  
Ein Höfiling sah ihm zu und lacht' ihn aus.  
Da kam der Fürst vorüber mit Gebraus,  
Auf einem Wagen ganz von Gold und Seide,  
Und sein Gefolge, rieselnd von Geschmeide.  
Der Höfiling warf sich eifrigst auf den Grund.  
Da öffnete der Krug den Mund:  
„An deiner Stelle wär' ich mäuschenstill —  
Du bist doch nur ein Krug der trinken will.“

## Der Schwan und die Taubeneier.

Verlassen lagen einer Taube Eier  
Im Neste, nah an eines Teiches Rand —  
Vorbeigekommen war gewiß ein Geier.  
Zum Glücke daß ein Schwan sie fand,  
Der sie in's Schilf trug um sie auszubrüten.  
Dienstfeurig schwamm ein Entrieh durch die Flut  
Und quackte: „Gi! da solltet ihr euch hüten!  
So laßt doch diese Brut!  
Wißt ihr was eurer Wohlthat wird zum Lohn?  
Habt ihr sie wohl gepflegt, genährt geborgen,  
Die Waisen — huch! an einem schönen Morgen  
Auf machen sie sich und davon;  
Uneingedenk der Zärtlichkeit und Sorgen,  
Seht ihr sie flugs zum nahen Holze schwirren,  
Wo sie von ihrer ew'gen Liebe girren.“  
„Ich soll wohl ihre Freiheit — sprach der Schwan —  
Für meine Güte als Bezahlung nehmen,  
Mit Dankbarkeit sie fesseln und sie lähmen,  
Verkümmern ihren Trieb und hemmen ihre Bahn?  
Daß diese Schaar gerettet, glücklich lebe,  
Das ist der einz'ge Lohn nach dem ich strebe.“

---

## Die Eichel und der Schwamm.

Es fiel eine Eichel von ihrem Stamm  
Und traf gerade  
Auf einen Schwamm;  
Der sprach: „Kamerade!  
Du konntest wohl, es hatte noch Raum,  
Dich ein paar Schritte weiter bequemem!“  
„Was? — rief die Eichel — ich Rücksicht nehmen,  
Der Sprößling vom alten Eichenbaum,  
Auf einen Krüppel der auf dem Mist,  
Keine Eichel weiß wie, gewachsen ist?“  
„Was du giltst — sagte der Schwamm — bin ich werth!  
Wenn ich auch keine Ahnen habe,  
So werd' ich doch vom Koch geehrt  
Als eine köstliche Gabe.  
Beim festlichen Mahle sieht man mich gern,  
Von schmucken Gästen werd' ich gegessen,  
Indeß dich hochgebornen Herrn  
Schmutzige Schweine fressen.“

Aus hohem Stamme geht mancher Thor,  
Manch Geist aus niedrer Wiege hervor.

---

## Der Affe und der Elefant.

Ein Affe und ein Elefant  
Zogen zur Messe über Land,  
Als plötzlich Hagel fiel in Massen.  
Der Affe schrie und machte Grimassen.  
Der Andre sprach: „Ei! schrei nicht so,  
Du hasenherziger Gesell!  
Durch's Wetter stampft man götterfroh  
Und lacht den Sturm und Hagel aus.“  
„Wär' ich, wie du, so groß wie ein Haus —  
Sagte der Aff' — und hätt' ein Fell  
Durch das selbst die Kugeln nicht schlagen,  
Ich würde mich nicht beklagen.“

So spricht der Reiche zum Armen:  
„Warum das Jammern und Klagen,  
Das Schreien um Erbarmen?  
Ich finde, man kann sich behagen;  
Dem Schicksal zürnst du mit Unbedacht,  
Denn alles ist wohl gemacht.“  
So sagt der Arme zum Reichen:  
„Lebt ich wie deinesgleichen,  
In Hülle und Fülle und guter Ruh' —  
Ich wär' so zufrieden wie du.“

---

## Das Wirthshauschild.

An einer Schenke standen diese Worte:  
Heut' zehrt man für sein gutes Geld,  
Und morgen gratis, wenn's gefällt.  
Hansmichel ging vorüber an der Pforte  
Und jagte: „Heute bleib' ich draußen,  
Doch morgen will ich wacker schmausen,  
Der Wirt soll wahrlich an mich denken.“  
Am andern Tag tritt unser Michel ein,  
Sitzt an den Tisch und läßt sich tüchtig schenken.  
„Wein! — rief er — Meister, schnell! und wieder Wein!  
Und gute Bissen, Herz und Magen labend!  
Ich bin ein Freund und zech' bis' heut' Abend.“  
Da hätten ihr den Michel sehen sollen:  
Wie leert er flink den Teller ab, den vollen,  
Wie läßt er füllen flugs die leere Flasche!  
Das war euch ein Geschlemm, Geschlamp, Genasche!  
Doch endlich kann er sich nicht länger eichen,  
Da steht er fröhlich auf um zu entweichen;  
Sticht nicht erst lange in die Tasche,  
Vorbei am Wirt mit einem Freundschaftswinke,  
Und ohne Umschweif greift er nach der Klinke.  
Da hielt der Wirt ihn an und jagte: „Stät!  
Man zahlt, mein Kamerad, bevor man geht.“  
Der Michel rief: „Ihr seid gut aufgelegt,  
Der Spaß ist stark, doch weiß ich's recht, Herr Wirt!  
Ist man allhiero heut' umsonst verpflegt.“  
„Oho! — erwiderte der Gastliche — ihr irrt;  
Ich sage heute was ich gestern sprach:  
Mein Schildspruch bleibt, seht nur gefälligst nach!“

Der Michel zahlt — : „Ich bin in's Netz gegangen  
Dies einmal, weil ich euch Glauben lieb;  
Nun weiß ich's, und ihr sollt mich nimmer fangen:  
Das Morgen heißt bei euch so viel als nie.“

### Rauch und Flamme.

In Wirbeln stiegen aus demselben Stamme  
Der dunkle Rauch empor, die helle Flamme.  
Voll Ungeduld zum Holz das Feuer sprach:  
„Ich schaff' und streb' zu wärmen und zu hellen,  
Da sendest du den nächstlichen Gesellen,  
Den trüben Rauch, mir auf dem Fuße nach,  
Der sich gewaltjam meinem Stral vermählt  
Und mich verdunkelnd und erstickend quält.“  
„So lang du dich von meiner Faser nährst —  
Sprach drauf das Holz — kannst du dem Rauch nicht wehren,  
Das sind die Stoffe welche du verzehrst.“

Es mag die Mär die Leute wohl belehren,  
Die stets das Licht verflagen daß es heizt,  
Und rauchend ihnen in die Augen heizt.  
Denn liegt es mit der Finsterniß im Kampf,  
So schießt es gleichermaßen Glanz und Dampf,  
Weil es die schlechten Stoffe muß verzehren.

### Die zwei Rauchwolken.

Ein Weihrauchwölkchen stieg mit sanftem Duft  
Aus heil'gem Ort, da traf es in der Luft  
Auf eine Wolke schwarzen Rauches,  
Den eine Esse wie gewalt'gen Hauches.  
„Wisse — sprach es — daß ich zu Gott mich hebe,  
Unheilige, hinweg!“ Da kam in stolzer Schwebel  
Die Wetterwolke dieses Wegs gefahren  
Und rief: „Komm' mit zu meinen feuchten Schaaren!  
Dort ziehn sie drohend-segnenden Gewimmels.  
Aus ird'scher in die Werkstatt steig' des Himmels,  
Auch hier ist Arbeit besser als Gebet.“  
Der Weihrauch war indessen schon verweht.

---

### Der Eichbaum und der Busch.

Ein Eichbaum stolz und stark, weit schauend in das Land,  
Verachtete den Busch der ihm zu Füßen stand.  
Die schwache Staude sprach: „In einem sind wir gleich.“  
„Worin?“ „Im Schatten, Herr! so groß ihr seid und reich;  
Ja, schwärzer ist der eure sicherlich.“  
Der Eichbaum sah hinab, erblickte auf der Matten  
Den breiten, dunkeln Strich.  
Da schwieg er still und schämte sich.

Die großen Bäume werfen große Schatten.

---



## Die alte Kaze und die jungen.

Gebrechlich vom Alter und vom Jagen,  
Konnt' eine Kaze nur Brei noch vertragen;  
Da jah sie junge Kazen,  
Die Mäuse fingen und Kazen.  
„Ihr Kinder! — rief sie — Gefräßigkeit  
Ist schädlich, ich rath euch Mäßigkeit.  
Die Knochen sind hart und das Fleisch ist schwer;  
Ein wenig Fasten bekäm' euch sehr.“  
Da rief von den Schelmen eine:  
„Mutter! weist eure Zähne doch!“  
„Ach! — jagte die Alte — ich habe keine.“  
„Doch wir — sprach die Junge — wir haben sie noch.  
Drum eßt ihr in Gottes Namen Brei,  
Wir lassen derweil uns die Mäuse behagen,  
Und haben keine Furcht dabei —  
Wir können sie vertragen.“

Das Alter mit seinem schlechten Magen  
Macht aus der Not eine Tugend  
Und jagt vom Tisch die Jugend —  
„Weiß' deine Zähne!“ sollte man ihm sagen.

### Die Schafe und das Goldkraut.

In einer Gegend fern im Morgenland,  
Da wächst ein Kraut mit einem gelben Saft  
Von ganz besondrer Kraft  
Und wunderbarer Eigenschaft.  
Den Schafen ist es wohlbekannt,  
Sie stellen ihm mit großem Eifer nach.  
Doch weh! dem Schafe das es fand,  
Und nur ein einzig Blättlein brach —  
Schnell werden ihm die Zähne gelb und schwer,  
Ihm mundet weder Halm noch Gräslein mehr,  
Das eine Kraut nur sucht es fort und fort  
Und frißt und frißt: schon färbt sich ihm die Zunge,  
Dann Gaum und Rachen, endlich Herz und Lunge,  
Bis daß es ganz vergelbt ist und verdorrt.  
Die Pflanze nennt man nur das Goldkraut dort.

Es soll auch Schafe ohne Wolle geben  
Die eifrig nach dem Goldkraut streben,  
Bis sie die Fähigkeit verlieren zum Genusse  
Und untergehn in goldnem Ueberdrusse.

---

## Das Pferd und der Obstbaum.

Bermundet, abgezehrt und todesmatt,  
Schlich sich ein Schlachtroß von der Leichenstatt  
Auf eines nahen Uingers grüne Matten.  
„Leb wohl, fruchtloser Ruhm, dich hab' ich satt!  
Hier will ich ruhn, in dieses Obstbaums Schatten;  
Wer Lust hat, mag fortan sein Leben wagen.“  
So sprach es, streckt' sich nieder und entschlief.  
Da hub der Obstbaum flüsternd an zu klagen:  
„Zu dir, o Mutter Erde! neig' ich tief  
Die Zweige, wund von Kugeln und zer schlagen.  
So haben sie die Gaben mir bezahlt,  
Die jeden Herbst sie keuchend weggetragen.  
O sende mir, wenn neuer Frühling strahlt,  
Statt Segen, Stürme, die mit wildem Wüten  
Die Früchte mir entreißen in den Blüten.“  
So sprach der Baum, als ein Trompetenklang  
Herüberdrang — schon war das Pferd erwacht  
Und auf den Füßen; seine Augen glühten,  
Die Mähne schüttelnd, wiehert es und sprang  
Dem Lager zu, getreu dem Ruf der Schlacht.  
Der Frühling kam, da knospete der Baum  
Und schüttelte die Blüten nicht hernieder;  
Der langverharrichten Wunden dacht' er kaum  
Und gab im Herbst den reichsten Segen wieder.

Die Frucht fällt abwärts, aufwärts steigt der Saft;  
Ein jedes Ding folgt dem Gesetz der Kraft:  
Murt auch das Herz — es strebt der Geist und schafft.

## Der Luchs und der Fuchs.

Es trat an einem Tag der Luchs  
Mit diesen Worten zu Meister Fuchs:  
„Wie freut mich's, mein Freund, dich hier zu sehn,  
Wollt' eben nach deiner Höhle gehn.“  
„Ich euer Freund, Herr von Luchsenstein?  
Das sollte mir allzuviel Ehre sein!“  
„Nicht doch! das Vorrecht tritt außer Kraft,  
Denn eingeführt ist die Brüderschaft.  
Jetzt gilt nicht weiter Rang und Titel,  
Das Vorurtheil soll vernichtet sein;  
Farbiger Pelz oder grauer Kittel,  
Stark und Schwach und Groß und Klein  
Umfaßt sich in heiligem Verein.  
Und zur Feier der neuen Zeit  
Gibt der Löwe heut Festlichkeit,  
Lädt seine Unterthanen ein —  
Oder seine Freunde vielmehr —  
Alles Gethier soll willkommen sein.“  
„Gi! — sprach der Fuchs — dies freut mich sehr!  
Solch edeln Sinn, den lob' ich frei.  
Schon lange wünsch' ich die Zeit herbei,  
Die Zeit der Verheißung, und seufz' ich schwer  
Ob meiner niedrigen Dunkelheit;  
Heut greif ich die Glückseligkeit:  
Ich darf als Bruder die Hand dir geben —  
Bivat hoch! die Freiheit soll leben!  
Doch bleiben, hoff' ich, aus unserm Verein  
Der schamlose Aff' und das schmutzige Schwein.“

### Die Mastgans.

Stolz sträubte eine Gans die Brust  
Im Hühnerhof und sprach: „Ich schwimm in Lust;  
Voll stopft man mich mit Weizen, Mais und Kleie,  
Zu fressen gibt man mir für Zweie.  
Frau, Kinder, Herr und Knecht sind bei der Hand  
Aus lauter Liebe mich zu pflegen —  
Ich leb' wahrhaftig im Schlaraffenland.“  
„So! — rief ein Hahn — du meinst der Liebe wegen  
Vollbringen sie die saubern Edelthaten,  
Mit Ueberfluß dich mästend und dich labend?  
Wart nur, es ist nicht aller Tage Abend!  
Sobald du fett bist, werden sie dich braten.“

Ein jeder Hirt, wie edel er auch schien,  
Pfleget nur die Heerde um — die Haut ihr abzuziehn.

---

### Der alte Löwe und der Esel.

Ein Esel der recht mit Genuß  
Den Löwen schlug, den altersschwachen,  
Ram, um mit einem plumpen Fuß  
Die Unbill wieder gut zu machen.  
Der Löwe sprach: „Lass' mich in Ruh'!  
Glaub' nicht daß du mich rührst damit:  
Von einem Esel, so wie du —  
Ein Fuß thut weher als ein Tritt.“

---

### Der Reiher und die Fische.

Ein Reiher, der in später Stunde  
Stelzirend noch ein Fußbad nahm,  
Sah gierig zu des Flusses Grunde,  
Weil ihn der Hunger überkam.  
Da tanzte auf der Wellen Fische  
Des Mondes flutbewegter Schein,  
Dies schienen ihm viel tausend Fische  
Mit goldner Schuppenpracht zu sein.  
Er bog den Hals und schnappte munter,  
Und tauchte eifrig ab und auf —  
Umsonst! Da ging der Mond hinunter,  
Und Fische stiegen viel herauf.  
Sie glänzten durch der Wellen Klarheit —  
Der Reiher wankte nicht vom Ort:  
Er nahm für Lüge nun die Wahrheit,  
Und ging mit leerem Magen fort.

So schwinden uns wie Truggestalten  
Glück, Ruhm und selbst die Liebe oft,  
Und kommen dann — nur Mut behalten! —  
Zu dem der nimmer auf sie hofft.

---

## Der Derwisch und der König.

Ein Derwisch hatte sich nach Mekka aufgemacht  
Zu einer Pilgerfahrt; ihn überfiel die Nacht.  
Zu rasten trat er da in eines Königs Haus,  
Legt' ab den Stab und zog den Mantel aus.  
Der König sah's und rief: „Du könntest weiter wallen,  
Und willst du ruhn, so such' dir andre Hallen;  
Dies Haus ist ein Palast, so viel ich weiß,  
Und keine Herberg.“ „Höre — sprach der Greis —  
Wie viele haben hier geherrscht vor dir?“  
„Zweihundert etlich.“ „Nun so sage mir,  
Ob all die Fürsten deine Ahnen waren?“  
„Nein! zwanzig der Geschlechter trugen hier  
Die Krone schon seit manchen hundert Jahren.  
Mit Tugenden und mit Verbrechen haben  
Sie ihre Namen in dies Haus gegraben:  
Die Einen sind verflucht, die Andern sind verehrt.“  
„Gut! — sprach der Derwisch — ich war wohl belehrt:  
Ein Haus das so viel Herrn gewechselt ohne Raft —  
Ist eine Herberg, und ist kein Palast.“

---

## Die Biene und der Schmetterling.

Die Biene sagte einst zum Schmetterling das Wort:  
„Willst du denn fort und fort verstreun von Ort zu Ort  
Dein müßiges Zigeunerleben?  
Nicht einmal sorgend für die Zukunft streben?  
Betrachte mich, das Bild der Emsigkeit:  
So lang die Sonne scheint, bin ich bereit  
Den Saft zu sammeln drauß ich Honig mache,  
Und immer bleib' ich treu demselben Dache;  
Du aber willst dich jeder Pflicht entled'gen.“  
Der Schmetterling flog fort und ließ die Biene pred'gen.  
Die Rose aber sprach: „Dem Schmetterlinge  
Verlieh die Mutter seine goldne Schwinge  
Nicht daß er Waben bau' und Honig bringe.  
Er spendet im Genuß und schwebt von Blatt zu Blatt,  
Gleich einer Blume welche Flügel hat.  
Den Garten schmückt er dankbar, der ihn nährt,  
Indeß dein Sinn nach Beute nur begehrt.  
Trag' deinen Honig heim und laß' den Falter nur:  
Denn heilig ist in jedem die Natur.“

Ihr findet wohl in dem Gedicht  
Den Dichter und den Trichter leicht;  
Nur Schade! daß ihr selber nicht  
Der liebevollen Rose gleicht,  
Die Lebensfelche süß und licht  
Dem Schmuck der Au, dem Falter, reicht.



## Der Hahn und der Geier.

Auf eines Hofes Düngerhügel  
Schritt stolz ein Hahn, der Sultan vom Geflügel.  
Viel händelsüchtiger und dreister  
Als alle Hahnen rings, und auch viel feister.  
Er schlug und kratzte durch der Sporen Recht,  
Das wohlbekannt ist, sein Geschlecht.  
Je fetter er sich fraß, hoch tragend seinen Schwanz,  
Je magrer wurden Ente, Huhn und Gans.  
Ein Jagdhund der im Hof spazierte dann und wann,  
„Du machst den Prahlhans — sprach er — du Tyrann!  
Doch wenn der Geier käm, du kröchst in einen Sack.“  
„Der Geier? — rief der Hahn und schwenkte seinen Ramm —  
Er soll mir kommen, den — zerreib' ich dir wie Schwamm.“  
Kaum war der Jagdhund weg, so sah des Geiers Kopf  
Zum Mauerloch herein.  
Schnell rief der feige Tropf:  
„Rupf' mir dies Lumpenpack,  
Und laß' uns Freunde sein!“

---

## Die Rakete und die Lampe.

Ob des vermeinten Werts voll Eitelkeit,  
Sprach zu der Lampe die Rakete einft:  
„Du traurig Licht! wie trüb und bleich du ſcheinſt!  
Du bringſt mich wahrlich in Verlegenheit,  
Mich Himmelſtochter mit den Lichtergarben.“  
Die Lampe ſprach: „Trotz deiner Feuerfarben  
Biſt du ein Irrwiſch nur, der glänzt und ſtirbt,  
Und ſich das Lob der Müßigen erwirbt.  
Ich glänze minder, doch ich lebe länger;  
Mein Reich iſt wohl beſcheidener und enger,  
Doch in der Werkſtatt ſpend' ich meine Helle,  
Am Schmerzenlager, in des Dichters Zelle,  
Und jänſtige die Nacht mit mildem Schein,  
Der Arbeit Freundin, Tröſterin der Pein.“

Wie viele hochberühmte ſchöne Geiſter,  
In Kunſt und Wunder wahre Hexenmeiſter,  
Verſprühen als Raketenglanz ihr Licht,  
Und gleichen der getreuen Lampe nicht.

---

## Die Mücke und das Mückchen.

Ein junges Mückchen flog umher und mied  
Das Feuer klug, wie's ihm die Mutter rieth.  
„Du Hasenfuß! — rief ihm die Kerze zu —  
Vor meinem holden Glanz erzitterst du?  
Dein Schreck ist Wahn, komm' her und wohne  
Im Stralenschloß, erbaut aus Sonnenschein;  
Lichtelfen weben drin die Wunderkrone  
Von Demant und Safir, und die sei dein!  
Komm näher, komm! und du sollst selig sein.“  
Was thut die Fliege? Mit beschwingter Haft  
Stürzt sie verblendet nach dem hellen Ziele  
Und trifft den Tod im schönen Lichtpalast.  
Altjungfer Mücke sah dem Trauerspiele  
Vom Fenster zu, wo sie geborgen weilt.  
„Die Thörin hat verdientes Loos erteilt!  
Was flog sie auch auf einen Docht der brennt!  
Daß doch die Jugend keine Vorsicht kennt!“  
So rief die kluge, zimpferliche Dame,  
Liebäugelnd zärtlich mit dem fetten Rahme  
In einer Schüssel auf dem nahen Tisch —:  
„Da lob' ich diesen Nektar süß und frisch,  
Wie lecker ist er, ach und wie gedeihlich!  
Da ist man sicher vor dem Feuerbad.“  
Doch drin ertrinken kann man freilich —  
Und dies gelang ihr in der That.

Seit haben Muck und Mückchen sich gewiß  
Des Bratens und Erjaufens oft beflissen,  
Wie auch der Mensch, trotz Eva's Apfelbiß,  
Noch manchen sauern Apfel angebissen.

### Der irdne und der goldne Topf.

Ein Topf aus Lehm geformt, ein armer Tropf,  
Gebrechlich, ängstlich und gering geachtet,  
Kam einst in's Feuer, wo er lange schmachtet;  
Doch ward er da ein harter, fester Topf.  
Ein edler Herr, ein Prachtpokal aus Gold,  
Glitt aus und kam in selbe Blut gerollt;  
Zum Klumpen schmolz er da in kurzer Zeit,  
Trotz seiner hochgepriesnen Festigkeit.

Das Drangsal das den Armen stark gemacht —  
Den Reichen hat es oft zu Fall gebracht.

---

### Das Glück und die Armut.

Bergnügen und Gesundheit, rot und frisch,  
Deckten dem Werkmann den bescheiden Tisch,  
Das Glück saß obenan.  
Da kam in ihrem düstern Lodenkleide,  
Das Haupt gebeugt, die Stirn gefurcht vom Leide,  
Die Armut schwanken Schritts heran;  
Und hinter ihr der Sorgen Nachtgespenster.  
Kaum trat sie zu der Thür' herein,  
Entfloh das Glück durchs Fenster.

Das Glück wird nie der Armut Freundin sein.

---

### Die zwei Rebstöcke.

Ein junger Rebstock stand  
Stolzirend auf der Bergezwand  
Und bog sich unter seiner Trauben Last.  
Zum Nachbarn hatt' er einen alten Gast,  
Der krumm und ganz bedeckt mit Narben war,  
Und der gedient in Treu' und Ehren  
Wohl sechzig Jahr.  
Der hatte nur zum einz'gen Schmuck und Gute  
Noch wenig dünn gesäte Beeren  
Auf einer letzten Ruthe.  
So lehnt' er müde an der Mauer;  
Jedoch im Herbst gab er einen Saft  
Voll Feuerkraft —  
Der junge Rebstock gab ein Fäßchen Lauer.

Durch Gegensatz des Wertes und der Fülle  
Sind oft die Menschen diesen Reben gleich;  
Den winz'gen Kern birgt oft gewalt'ge Hülle —  
Glaubt mir, nicht jeder der viel gibt, macht reich.

### Der Flüchtling und die Muschel.

Ein Flüchtling, aus dem Vaterland verbannt,  
Fand eine Muschel in dem fremden Land,  
Die einst das Meer geworfen an den Strand.  
Er hält sie an sein Ohr und horcht und lauscht —  
O Wunder! in der Muschel Tiefe rauscht  
Fremdart'ger Stimmen unbekannter Chor.  
„Sag' — fragt er sie — welch sonderbarer Klang  
Aus deinem Ohre in das meine dringt?“  
„Das ist der Wellen und der Winde Sang,  
Der alten Heimat, die ich lang verlor,  
Erinnerungslaut, der ewig in mir klingt.“  
„Von deinem Lied versteh' ich jedes Wort,  
So klingt's auch mir im Herzen fort und fort.“

### Der Leuchter und die Kerze.

Der Leuchter sprach einmal zur Kerze:  
„Wie bist du schön, du Trost der Nacht!  
Wenn sich der Stern auf deiner Stirn entfacht;  
Ich stehe starr in meinem Kleid von Erze.  
Du dürft' ich glänzen, so wie du, und strahlen!“  
„Ach! — sprach das Licht — du wünschest dir nur Qualen  
So schau' mich an und tröste dich:  
Ich glänze — und verzehre mich.“

## Das Hermelin und die Ratte.

Die Ratte und das Hermelin  
Begannen sichtlich abzumagern;  
In ihrer Felsengrotte schien  
Die Hungerznot sie zu belagern.  
Da fuhr aus ihrem Loch die Ratte  
Und sprach zum weißen Hermelin:  
„Sieh reiches Feld und grüne Matte  
In breitem Strich das Land durchziehn.  
Durchwaten wir den Sumpf noch heute,  
Der an's gelobte Land uns setzt:  
Dort Höfe, Ställe, fette Beute,  
Hier Not und Hungertod zuletzt.“  
„Wie! — sprach das weiße Hermelin —  
Mit diesem Schlamme mich bespritzen!“  
„Was thut's, wenn wir der Not entfliehn  
Und dort an vollen Schüsseln sitzen?“  
„So geh' du hin, ich bleibe rein  
Und darbe still in dunkler Ecke:  
Viel lieber sterb' ich hier allein,  
Als daß ich schmähhlich mich beslecke.“

---

### Der Knabe und die Rose.

Ein Knabe trieb am Rosenbeet sein Spiel  
Und wollte schon die schönste Rose brechen,  
Da sieht er ihren dornbewehrten Stiel,  
Und zaudernd hält er ein, sich nicht zu stechen.  
Schlau sucht er erst die Finger fein zu spitzen,  
Und pflückt die Rose, ohne sich zu rizen.  
Doch aus dem Kelche stürzt nun voller Wut  
Ein Ungethüm und sticht ihn bis auf's Blut —  
Die Wespe, die den Stachel und die Lehre  
Zurückläßt dem bestürzten Kind:  
Daß von den Klippen in des Lebens Meere  
Die unsichtbaren stets die schlimmsten sind.

---

### Der Adler und der Schmetterling.

An einem Adler flog ein Schmetterling vorbei  
Und sprach zu ihm voll Stolz und Biererei:  
„Vier Flügel hab' ich, und du hast nur zwei.“  
Der Adler sprach: „Mein kleiner Schwärmer!  
Ich bin deßhalb nicht ärmer;  
Vom Boden hebst du dich nur wenig Fuß,  
Ich tausche mit den Wolken Brudergruß.  
Glaub', viele die mit allen Bieren schaffen,  
Verblenden nur die Kinder und die Affen.“



## Samstag und Sonntag.

Der Samstag, die Hand in die Seite gestemmt,  
Kam einst zum Sonntag, der war noch im Hemd.  
Der Samstag war sehr unzufrieden  
Und sprach: „So kann's nicht gehn in Frieden!  
Sollen wir Woch' aus, Woch' ein  
Schaffen und schanzen für dich allein,  
Ich und meine fünf Brüder, wie Knechte?  
Sind wir nicht vom selben Geschlechte?  
Wenn wir uns müde schlegeln und laufen,  
Keuchen und ächzen, schnappen und schnaufen,  
Macht sich's der hohe Herr bequem,  
Thut nur was ihm angenehm,  
Kleid't sich fein, vertreibt sich die Zeit  
Mit Sang und Tanz und Lustbarkeit.  
Wie lang noch willst du, statt zu schaffen,  
Mit unserm Schweiß spazieren und gaffen?“  
„Mein werther Bruder! — der Sonntag sprach —  
Ihr gehet euren Geschäften nach,  
Ich geb' es zu; doch ich indessen  
Hab' eurer wahrlich nicht vergessen.  
Habe gesorgt außs allerbeste  
Nach harter Arbeit für frohe Feste:  
Spazierfahrt, Spiel und Tanz und Sang und Wein  
Hab' ich bereitet zur Genüge;  
Welch brüderlicher, nützlicher Verein!  
Ihr schafft für mich, indeß ich euch vergnüge.“

### Das Lamm und der Busch.

Es lief ein Lamm im Regenwetter,  
Ein Busch sah es vorübergehn;  
„He! — rief er — willst du unterstehn?  
Bedien' dich fecklich meiner Blätter.“  
„Ich hütete mich dir nah zu kommen,  
Von deinen Dornen schweigst du klug;  
Doch Wolle seh' ich da genug,  
Die du den Meinen abgenommen.  
Du streckst die Zweige aus wie Netze,  
Und scheerst den Schützling im Geheg.“

Oft dünkt mir, unsere Gesetze,  
Die gleichen sehr dem Busch am Weg.

---

### Die eingeroostete Thüre.

Es schleicht ein Dieb in dunkler Nacht  
An eine Thür' und will sie öffnen jacht;  
Doch weh! verrostet sind die Angeln —  
Sie widersteht und schreit.  
Der Schlaue läßt jedoch das Del nicht mangeln;  
Er salbt und schmirt, und sieh! nach kurzer Zeit  
Auf geht die Thür' sperrangelweit.

Wie viele Thüren gibt es allenthalben  
Die nicht mehr schrein, geschmirt mit Angelsalben!

---

### Der Esel als Musikus.

Ein Esel sprach: „Ihr sollt es hören,  
Wie ich die Laute schlagen kann.“  
Er spielt, da lachte jedermann;  
Doch ließ der Esel sich nicht stören.  
Am Ende merkt er denn am Spott,  
Er thue keine Wunder.  
„Wenn ich nicht spielte wie ein Gott —  
Sprach er, als sich der Kreis der Hörer trennte —  
So ist die Laute schuld, der schlechte Plunder.“

Die armen Instrumente!

---

### Das Huhn und seine Eier.

Ein Huhn beklagte sich  
Gar bitterlich  
Daß man die Eier, kaum gelegt,  
Ihm täglich aus dem Neste trägt.  
„Ach was ich unglücklich bin! —  
Nief es — Verloren hab' ich mehr als hundert.“  
Da sprach der Hahn: „Deß bin ich nicht verwundert;  
Lern' schweigen, Schwätzerin!  
Glaub', willst du sicher deiner Eier pflegen,  
So mußt du ohne Gackern legen.“

---

## Der Wanderer und der Wegezeiger.

Ein Wanderer blieb im Feld an einem Kreuzweg stehn,  
Wo viele Straßen hin und wieder gehn.

„Hier — sprach er — halt' ich endlich Rast,  
Vom frühen Morgen schlepp' ich meine Last,  
Und meine Kräfte schwinden fast.“

Da spricht ihn an der Biegung seiner Bahn  
Im Rednerton ein Wegezeiger an:

„Du wirst wohl nach dem nächsten Dorfe streben?  
Da will ich auf den Weg dir meinen Rath noch geben.

Schreit' immer gradeaus und ohne dich zu drehen,  
Nur ein paar Meilen noch hast du so fortzugehen,  
Ein Hinfender macht's in vier Schritten:

Ein Hügel, dann ein Wiesgrund und ein Steg,  
Dann ebnes Feld und Wald, da läufst du stets inmitten —  
Kurz! leichter ist kein Weg.“

„So geh' du selbst!“ „Oho! — rief da der Wegstock schnell —  
Ich weise dir den Weg, doch bleib' ich stets zur Stell'.“

So gibt es manchen Stock, ich sag' es euch ganz still,  
Der zeigen wohl den Weg, doch ihn nicht gehen will.

---

## Der Schmetterling und der Kohl.

Es flog ein Schmetterling leicht wie der Wind dahin,  
Von Ros' und Lilienfelch zu Gaisblatt und Jasmin.  
Der Kohl, der ihn ernährt und väterlich behandelt,  
Bevor er sich so prächtig umgewandelt,  
Rief ihm: „Komm' her, mein Sohn, und setze dich  
Nur einen Augenblick auf mich.“  
„Wie! — sprach der Schmetterling — soll ich mich so er=  
niedern,  
Und solchem Volke Freundlichkeit erwidern?  
Unförmliches Gebild, so dick als groß!  
Den schönsten Blumen sitz' ich in den Schoos  
Und schlürfe Säfte, süßer stets und feiner.“  
Da sprach der Kohl:  
„Ich weiß die Zeit gar wohl  
Wo du ein Wurm warst nackt und bloß,  
Mein Kleiner!  
Da warst du nicht so stolz,  
Wenn unter deinem Zahn mein grünes Nährblatt schmolz.  
Doch so wie du, stolzirt noch mehr als Einer,  
Der, wenn sein Glück ihm ein paar Flitter schenkt,  
Den Freund verläugnet, seinen Vater kränkt,  
Und der empfangnen Wohlthat nicht mehr denkt.“

---

### Der Rock meines Großvaters.

Mein Großvater hatte ein Gallakleid,  
Das ich ererbte seiner Zeit.  
Mein Ahn, der zu hohem Alter gekommen,  
Trug's, bis der Tod es ihm abgenommen.  
Mein Vater hat's hundertmal getragen  
In seiner Jugend schönen Tagen;  
Und als auch dieser Gute starb,  
Ward's meiner Kindheit Stolz und Zier.  
Ich seh's noch, wie es war, vor mir;  
Mit seinem Tuch, ijabellenfarb,  
Mit breiten Flügeln, schlotterweit,  
Gefütterert mit rosaroter Seid',  
Besetzt mit manchem Riesenknopf.  
Ihr denkt, wie hoch ich trug den Kopf,  
Wenn ich, dies Prachtgewand umgelegt,  
Zur Kirche schritt an festlichen Tagen,  
Die Ferjen vom langen Schoos geschlagen,  
Der hinter mir das Pflaster fegt.  
Man lachte laut — ich lachte nicht.

Wie manchen gibt's der mit ernstem Gesicht  
Einherstolzirt in Sammet und Seiden,  
Und glaubt nach dem neusten Schnitt sich zu kleiden  
Jedoch den Kopf stets rückwärts dreht,  
Des Lichtes Bekämpfer, des Fortschritts Feind —  
Und der so, ohne daß er's meint,  
Im Rocke seines Großvaters geht.

---

### Die zwei Hähne.

Zwei Hähne Albion's, zum Kampf dressirt,  
Erschienen federsträubend auf der Bahn  
Und sahn sich vielversprechend grimmig an.  
Bereits — ob der gewinnt, ob der verliert —  
Bewettet man Banknoten und Guinee'n,  
Man reckt die Hälse, stellt sich auf die Beh'n,  
Als sich der Kämpfen einer noch besinnt  
Und so zu seinem Feind beginnt:  
„Sollen wir andern zu Nutz und Behagen  
Zerren und zausen uns Kamm und Kragen?  
Nein! anstatt uns wie Tölpel zu schlagen,  
Machen wir lieber den Kampf zur Fabel,  
Sparen wir weislich Schnabel und Sabel,  
Räubrische Feinde zu stechen, zu zwicken,  
Wenn sie kommen um unsere Wicken,  
Unsere Hühner uns wegzupicken.“  
Nach dieser Rede frech und ungezogen  
Die Hähne beid' von dannen flogen.  
Die Engelländer gafften nach verwundert.

Welch kluges Beispiel für — ein künftiges Jahrhundert.

### Der Hammer.

Ein Eisenstab lag in der Esse Feuer;  
Die Zange kam, gleich einem Ungeheuer,  
Und trug ihn fort in ihres Maules Klammer  
Auf einen Ambos. Da erschien der Hammer  
Und sprang herab mit wiederholtem Schlagen;  
Das Eisen wand sich unter ihm in Klagen.  
„O Hammer, wär' ich doch von dir befreit!“  
So rief es sprühend. Doch nach kurzer Zeit  
Ward es enthoben seinem Jammer  
Und war, o Wunder! selbst ein Hammer.  
Entsprungen kaum dem harten Bann,  
Ward schnell der Sklave ein Tyrann,  
Verband sich mit der Zange und der Klammer  
Und schlug drauf los, so schlimm als je ein Hammer.

Gar viele kenn' ich von so edler Art,  
Die Eisen gleichen das zum Hammer ward:  
Der Knecht von gestern der zum harten Herrn,  
Das Opfer das zum Henker heut' geworden,  
Sie trügen all, statt Band und Kreuz und Stern,  
Am besten auf der Brust — den Hammerorden.

---



## Die Flecken der Sonne.

Ein Ignorant bekam von ungefähr zu hören,  
Sterngucker hätten mit den Himmelsröhren  
Gesehen daß die Sonne Flecken habe.

Da ärgert sich der alte Knabe.

„Was soll — spricht er — Bewundrung noch erwecken  
Was bleibt als sich die Augen zu bedecken?

Sogar die Sonn' hat Flecken!“

Da spricht ein Nachbar: „Lass' dich das nicht schrecken.

Was kümmern dich die Flecken? Schenkt sie nicht,  
Belebend, Wärme dir und Licht?“

Filister gibt es, Fariſäer, Mucker,  
Die an der Größe blind vorübergehn  
Und nichts als ihre Fehler sehn;  
Es sind dies wahre Fleckengucker.

---

## Die Wahrheit und die Schmeichelei.

Es kam ein Weib dem Fürstenschlosse nah,

Da rief der Wächter: „Wer ist da?“

„Die Wahrheit.“ „Die paſſirt nicht.“ Und die Arme.

Ging weiter ob sich jemand ihr erbarme.

Da kam ein andres Weib herbei.

„Werda?“ „Die Schmeichelei.“

„Herein!“ — Das sind an Höfen alte Sitten:

Lobhudelei ist immer wohlgelitten.

## Die Trompete und der Säbel.

Als zwischen zwei Lagern die Schlacht sich entspann,  
Die Trompete plötzlich ihr Kriegslied begann:

„Heraus, o Schwert, aus der Scheide!

Heraus auf die blutige Weide!“

Gehorjam diesem Kampfsignal,

Fliegt, blitzt und haut und siegt der Stahl.

Da ruft die Trompete mit einemmal:

„Bravo, mein Kamrad! der Ruhm für uns beide!

Der Toten Nachlaß, des Kampfes Beute,

Die theilen wir treu und brüderlich,

Und weil ich dich so begeistert heute,

Ist billig der beste Theil für mich.“

Doch bald entspinnt sich neuer Kampf;

Die Trompete schmettert — mit einem Satz

Ist der Säbel im dicksten Dampf,

Und bleibt verstümmelt auf dem Platz,

Indeß die Trompete, angstbefloffen,

Reißaus genommen.

Nun ruft sie nach der Schlacht:

„Der Säbel hat hirnlose Streiche gemacht,

Gut daß man ihn zur Vernunft gebracht.“

Ich denk', ihr erkennt in dieser Mär

Die großen Politici nicht schwer —

Nationale Zeitungsschreiber,

Liberale Fortschrittsstreiber,

Voll Mut euch zu stacheln zum Kriege:

Da seid ihr Helden.

Sie kommen nach dem Siege

Zu rathen und zu melden,

Von eurem Lorbeer mit Behagen  
Die Blätter in ihre Küche zu tragen.  
Doch nach den Niederlagen,  
Da geht's aus anderm Ton:  
Da habt ihr euren verdienten Lohn.

---

### Der Grüneberger.

Ein Grüneberger, und dazu ein Saft  
Von einem lauren Jahre,  
Bekam einst daß der Bordeaux wachj' an Kraft  
Und Wohlgeschmack wenn er über's Weltmeer fahre.  
„An Bord!“ rief unser Herr, und auf der Stelle  
Bürst' er sein hölzern Köcklein, schiffte sich ein,  
Grad wie ein rechter Wein,  
Und läßt sich schaukeln baß von Wind und Welle  
Auf einem Schiff von vielen Tonnen.  
Doch der Herr Grüneberger,  
Was hat er auf der Fahrt gewonnen?  
Puh! seine Säure ward nur ärger.

Vergebens reißt ein Dummkopf fort;  
Wie oft er auch die Länder wechselt,  
Was hilft's ihn, find't er nicht den Ort  
Allwo man neue Köpfe drehset.

---

### Der blaue Schmetterling.

Gifade die an einer Dolde hing,  
Frug eines Tages einen Schmetterling:  
„Du schöner Vogel von Azur!  
Wo findest du die Farbe nur  
Womit du deine Flügel malst,  
Daß du fast schöner als der Himmel stralst?“  
Der Falter sprach: „Die helle Farbenzier  
Ist meiner Lieblingsblumen Widerschein,  
Die mich mit Säften nähren süß und rein.  
Das schlanke Immergrün, der zarte Wein  
Kredenzen mir die Schalen von Safir;  
Und dann das Blümlein das fein blaues Licht  
Im Bache spiegelt, das Vergifmeinnicht.“

So malt sich auf des Geistes Schwinge,  
Die farbenspielend steigt und sinkt,  
Der Abglanz der empfangnen Dinge,  
Der Nährquell der, erscheinend, blinkt.  
Wohl dem der, gleich dem Schmetterlinge,  
Aus reinen Lebenskelchen trinkt!

---

## Der Landmann und das Gestrüppe.

Ein Feld, von Dornestrüpp und Disteln eingenommen,  
Hatt' einst ein Bauer überkommen.

Den schlechten Saamen gründlich auszuroden,  
Macht er die Sicheln scharf und zündet Feuerbrände,  
Der ganzen Nachbarschaft bewaffnet er die Hände.

Da rief ein Dorn: „Herr! das ist unser Boden  
Durch Erbschaft und Erobrung manch ein Jahr.

Ich protestire, unser Recht ist klar,

Und euch ist keineswegs das Recht verliehen

Mit Feuer und mit Schwert gen uns zu Feld zu ziehen.“

Der Landmann sprach: „Was kümmert mich das all!

Dem Felde schadet ihr auf jeden Fall.

Beklagt euch wie ihr wollt, das bleibt euch unbenommen,

Dran glauben müßt ihr jetzt, da wird kein Schreien  
frommen.“

Mißbrauch und Vorurtheil, stark seid ihr eingewurzelt,

Es sterben unter euch der Wohlfahrt grüne Saaten;

Der Fortschritt zieht zu Feld mit Sichel und mit Spaten,

Bald, hoff' ich, mäht er euch, daß ihr in's Feuer purzelt.

### Das Holz und die Kohle.

Im Herde lag zur Winterszeit  
Ein grünes Scheit.  
Es weinte in die Asche bitterlich  
Und ächzte und beklagte sich.  
Die Kohle rief: „Nun hab' ich's Ueberdruß!  
Wozu der Lärm?“ „Ach was ich leiden muß! —  
Begann der grüne Ast —  
Die Prüfung ist zu schwer.“  
Die Kohle sprach: „Am Weh das du erhoben,  
Merk' ich, du bist noch an den ersten Proben;  
Wenn du wie ich gelitten hast —  
Dann hast du keine Thränen mehr.“

---

### Der Kal und die Schlange.

Ein Kal, verfolgt von einer schwarzen Schlange,  
Floh eilig in sein schlammig Bette,  
Daß er sich vor dem Unthier rette.  
„Du Feigling! — rief ihm dieses — ist dir bange?  
Hast du, gleich mir, nicht Zähne dich zu wehren?“  
„Die Zähne — sprach der Kal — in Ehren!  
Doch in den deinen lauert Gift.“  
Der Kal verschwand, und hatte recht.  
  
Mit offenen Waffen kämpft sich's schlecht,  
Wo Hinterlist dich meuchlings trifft.

---

## Der Schmetterling und die Wespe.

Auf einer blumigen Heide flog  
Der schöne Schmetterling und jag.  
Den Stachel in die Scheide gesteckt,  
Erschien da plötzlich ein schlimmes Insekt —  
Das war die Wespe, die grimme;  
Sie rief mit zorniger Stimme:  
„Hinweg aus meinem Gau!  
Mein sind die Blumen der Au!“  
„Hat denn für dich allein die Sonne  
Die Blumenhäuser aufgethan,  
Voll Honigtrank und Farbenwonne,  
Mit einem Schenkstrauß schmuck von Lahn? —  
So sprach der Falter -- Ich vergnüge  
Mich, nippend an dem Kelch zu ruhn;  
Hast du nicht Weide zur Genüge?  
Du magst, wie ich, dir gütlich thun.“  
„Schweig'! — jagte die Wespe ärgerlich —  
Dein Glück gerade, das hindert mich.“  
Da zog sie den Stachel aus der Scheide,  
Durchbohrte den armen Liebling der Heide.

In dieser Wespe betrachten wir  
Der Selbstsucht unerfättliche Gier.

---

## Das Teleskop und das Mikroskop.

Das Teleskop schob sich einst weit heraus  
Aus seinem Messinghaus,  
Und sprach zum Mikroskop, stolz ausgebreitet:  
„Du Gegenfüßler! schau' und staun' mich an!  
Ich zeig' die Sonnen auf geschwungner Bahn  
Dem Himmelsforscher, den mein Aug begleitet;  
Und das Gesetz das mit verborgner Hand  
Den stillen Gang der ew'gen Sterne leitet,  
Ich lehr' es ihn. Du siehst indeß, du Zwerg,  
Im Wassertropfen einen Ozean,  
Die Mücke ist für dich ein Elefant,  
Und aus dem Sandkorn machst du einen Berg.  
Mit mir dich messen, wär' Vermessenheit,  
Dein Amt ist neben mir ganz ohne Wichtigkeit.“  
„Für einen Forscher — sprach das Mikroskop —  
Bist du verwunderlich; durch Größe oder Stelle  
Verleitet ihn kein Ding zu Tadel oder Lob.  
Ein jeglich Wesen trinkt am ew'gen Schöpfungsquelle  
Die Flut der Harmonie, der Liebe reine Welle.  
Das kleinste ist an großen Wundern reich;  
Das Sandkorn baut die Berge und die Dome —  
Mein ist die Erde, dein das Himmelreich;  
Miß' du die Sonnen, laß' mir die Atome:  
Glaub', vor der Mutter sind die Kinder alle gleich.“



## Die Donau und das schwarze Meer.

Bei ihrer Mündung angekommen,  
Rief einst die Donau hochgemut:  
„Meerjchiffe trag' ich — nicht so stolz geschwommen,  
Ihr kleines Flußgejindel! Bettelstut!“  
„Nur nicht so laut — rief ihr das schwarze Meer —  
Und jag' mir doch, wo kommst du her?  
Aus einem Garten als geringer Bach!  
Die vielen Quellen welche tausendfach  
Und namenlos dir ihre Wasser gaben,  
Sie sind's allein die dich bereichert haben.“

Und so bedenk' — wie weit du magst gelangen —  
Daß du dein Haben alles und dein Prangen  
Im Grunde doch von Andern hast empfangen.

---

## Der Gjel und der Hund.

Mit Unverschämtheit rief einst Meister Gjel aus:  
„Man rühmt mir sehr des Hoshunds Wachjamkeit,  
Doch seh' ich ihn, so liegt er lang und breit  
Und schläft den lieben Tag in seinem Schilderhaus.“  
„Mein kluger Freund — erwiderte das Pferd —  
Der treue Wächter ist des Lobes werth:  
Wahr ist's, bei Tage ruht er aus;  
Doch wird es dunkel, hält er muntre Wacht,  
Und hütet mich und dich die ganze Nacht.“

## Das Orchester.

Ein Mann von der Feder, ein Mann vom Schwert,  
Zwei Freunde, saßen in einem Konzert;  
Und weil das Spiel noch nicht begann,  
Fingen sie zu streiten an.  
Der Reizige war ein schlimmer Spötter,  
Läugnete alle guten Götter.  
„So laßt mich — sprach er — mit euren Chimären!  
Ja, wenn die Menschen nicht Menschen wären!  
Brüderschaft, Freundschaft, und alle die —schaften,  
Da will nirgends ein Stich mehr haften;  
Was ihr nicht bindet in Stahl und Eisen,  
Wird euch die Selbstsucht bald zerreißen.  
Jeder hat seine Launen und Sparren,  
Macht nicht gern für Andre den Narren —  
Die Menschen sind Brüder, das ist wahr;  
Doch feindliche Brüder auf immerdar.“  
Der Andre war ein freundlich Herz,  
Sein Menschheitsglaube fest wie Erz.  
Als er eben zu reden begann,  
Fangen die Musikanten an  
Mit den Instrumenten zu lärmern,  
Zu stimmen, zu krazen auf ihren Därmen,  
Jeder aus einem andern Ton,  
Ein Durcheinander — man kennt es schon.  
Doch nimmt kein Mensch mehr Aergerniß dran:  
Man weiß, ein Konzert fängt immer so an.

„Da hast du ein Sinnbild treu genug  
Von deiner jaubern Verbrüderung —  
Ein wahres Chaos!“ sprach der Krieger.  
Doch plötzlich wird der Taktstock Sieger;  
Sein brüderlich Gesetz regiert,  
Daß kein Instrument den Weg verliert;  
Ein jedes erfüllt nach seiner Weise  
Die einzle Pflicht im ganzen Kreise:  
Das weiche Fagott, die Trompete so hell,  
Die sanfte Flöte, das Violoncell  
Kommen im Takte und lassen sich hören  
Nach der Reih', bald allein, bald in Chören;  
Die Geig', Virtuofin ohne Mangel,  
Bis zum eintönigen Klingtriangel —  
Keines schweigt und ist vergessen,  
Jedem ist sein Theil bemessen.  
Das Orchester klagt und fleht,  
Weint und donnert voll Majestät;  
Und unendlich ausgegossen,  
Kommt des Wohlklang's Strom geflossen.  
Alle Herzen sind entzückt,  
Alle Hörer sind entrückt.  
„Folgen wir deinem Beispiel weiter,  
Freund! — so sprach zu seinem Begleiter  
Nun der Gläubige — hör' und sieh':  
Durch den Kontrast die Harmonie!  
Das ist das Bild der Brüderlichkeit —  
Einheit durch die Verschiedenheit.“

## Die Rhone und der Genfersee.

Die Rhone stürzt mit wildem Schäumen  
Hernieder aus dem ew'gen Schnee,  
Und wälzt sich durch den Genfersee,  
Der ruhig liegt in stillem Träumen.  
Da sprach zu ihr der See einmal:  
„Du lägest weich in meinem Bette,  
Was treibt dich denn für Hast und Qual  
Dahin durch rauhe Felsenkette?  
Lass' deine Wasser mit den meinen  
Sich sanft vermählen und vereinen.“  
„Raum! — sprach der Fluß — ich muß zum Meere,  
Zum großen Meer das mich verschlingt.“  
Stolz trägt er die beslaggen Heere,  
Die er getrost zum Ziele bringt;  
Und wo er Städte nezt und Fluren,  
Läßt er des Segens reichste Spuren.

Und so der Geist der hohem Ziele  
Gewalt'gen Drangs entgegengeht:  
Durch Lust und Leid auf starkem Riele  
Schiffet er in ernster Majestät;  
Und ob sein Schiff der Sturm verfehret —  
Er weiß nur das: Ich muß zum Meere!

---

## Hühner und Eier.

Ein armer Wanderer, hungrig und halbtot,  
Klagt einer Pächtrin seine Not.

„Ich habe — spricht sie — im Hühnergarten  
Die schönsten Eier; doch wollt ihr warten,  
Gibt das in wenig Monden manches Huhn,  
Da sollt ihr nach Lust euch gütlich thun.“

„Frau! — sagte der Wandersmann — wart' wer mag!  
Mein Hunger weiß nur vom heutigen Tag;  
Und bis aus den Eiern Hühner gehen,  
Kann sich die Welt noch manchmal drehen.  
Nach Monden Hühner? Ei hol' sie der Geier!  
Gebt mir die Eier!“

---

## Der Esel und das Pferd.

Ein Reitpferd, das an reicher Krippe stand,  
Sprach einst zum Esel: „Nie hätt' ich erkannt  
In dir Gefellen, finst'er, plump und schwer,  
Den jungen Esel, hüpfend hin und her  
Gar schlank und wohlgemut auf unsrer Weide,  
Wo wir uns tummelten so munter beide.“  
„Drum ahnte ich in meinen jungen Tagen —  
So sprach der Esel — nicht die Zeit der Plagen:  
Das böse Prügeln und das schwere Tragen.“

---

### Der Klettermast.

Auf einem Festplatz voll Gedränge  
Entsteigt ein Klettermast der Menge;  
Um seine Spitze ringelt sich ein Kranz,  
Geschmückt mit Gaben, reich an Wert und Glanz.  
Viel Wettgenossen haben sich bereitet  
Mit Kletterkünsten fest emporzubringen,  
Und manchem würde seine Fahrt gelingen,  
Erschwerte Seise, künstlich ausgebreitet,  
Den Baum vom Fuße glättend bis zum Wipfel,  
Den Weg ihm nicht zum preisgekrönten Gipfel.  
Doch gegen Glätte braucht man List,  
Stäubt sich mit Asche, und nach kurzer Frist  
Gelingt's dem Ersten schon sich anzuklemmen;  
Er reckt sich fort mit Schieben und mit Stemmen,  
Er schwitzt, wird matt und fällt zuletzt.  
Schnell hat ein Zweiter ihn ersetzt.  
Nach langer Mühe weicht auch der entkräftet;  
Doch haben sie, das Aug' auf's Ziel geheftet,  
Entglättet halben Wegs den Mast.  
Ein Dritter kommt, erklimmt den Gipfel fast,  
Hält an, holt Athem; nach ersehntem Ziele  
Greift er empor und sinkt zurück wie viele.  
Die Asche reibt mit jedem Klettergast  
Und einem spätern wird der Weg ein Spiel —  
Er steigt und steigt und schwingt sich an das Ziel.

Die Menschheit strebt nach einem fernem Glück,  
Sie steigt und fällt, das ist ein wechselnd Wandern,  
Und ein Jahrhundert folgt dem andern.  
Doch jedes läßt gebahnten Weg zurück,  
Und immer höher dringen seine Erben,  
Bis wir vom Kranze Frucht um Frucht erwerben.

---

### Die nasse Rose.

Im Garten sah ein Kind einst eine Rose,  
Die Lieblingsblume, von dem schweren Gast,  
Dem Thau, gebeugt, der perlt in ihrem Schooße.  
Sie zu befrein von ihrer feuchten Last,  
Erschütterte es den Stiel mit leisem Klopfen.  
Doch plötzlich flattern mit den Wassertropfen  
Die leichten Blätter fort. Da weint das Kind.  
„Nun sieh', was ungeschickter Eifer thut —  
Sagt ihm die Mutter — Sonnenstral und Wind,  
Sie hätten deine Rose sanft befreit;  
Bald hätte sie geprangt in frischer Blut.  
So gibt es manche Last und Traurigkeit,  
Die selbst der Liebe Hand nicht soll berühren,  
Und die allein die unmerkliche Zeit  
Auf sacht'm Flügel leise kann entführen.“

---

## Das Kind und der Stiefel.

„Die Erde schlief, der Mond schien hell,  
Das Unthier schnarchte fürchterlich,  
Als lei' der listige Gesell,  
Der Däumling, an den Riesen schlich;  
Und ob ihm bangt und ob ihm graust,  
Hat ihm die Stiefel weggemaust  
Und selber angezogen.  
Die Meilenstiefel, groß und weit,  
Die machen plötzlich: schrumpf!  
Sie waren, wie man denkt, gefeit  
Und paßten wie ein Strumpf.  
Der Däumerling begann den Ritt,  
Macht sieben Meilen jeden Schritt,  
Das ist fürwahr geflogen.“  
Bis hieher hörte das Kind in Ruh'  
Der schönen Geschichte vom Däumling zu.  
Jetzt ruft es mit freudehellem Gesicht,  
Indem es die Mutter unterbricht:  
„Ich ziehe die Stiefel vom Vater an,  
Dann kann ich laufen wie ein Mann.“  
Da klettert auf den Stuhl der Wicht  
Und fällt in die Röhren beide  
Bis um die Mitte des Leibs hinein,  
Als wie in eine Scheide,  
Und strampft und strabelt in bitterer Pein.  
Raum hat er ein Füßlein vorgesetzt,  
So wankt er und stolpert und fällt zuletzt,  
Kann nimmer auf die Beine kommen.



Da hat ihn die Mutter aufgenommen,  
Hat ihn getröstet, geküßt, beklagt,  
Und ihm dann lachend dies Wort gesagt:  
„Das merke dir, und thu' mir's nicht vergessen,  
Man muß die Schuhe nach dem Fuß bemessen,  
Sonst holt man fallend manchen Nasenstüber —  
Die Zeit der Fee'n und Riesen ist vorüber.

---

### Das Quentchen und die Gewichte.

Es mog ein Krämer Pfeffer oder Salz,  
Vielleicht auch Käse oder Schmalz,  
Vergeblich warf er in die Schale,  
Die stets in gleicher Höhe stand,  
Das Loth, den Vierling und das Pfund,  
Als ihm das Quentchen rief mit einemmale:  
„He Meister! ihr vergeßt mich; nur geschwind!  
Ich helf' euch aus der Patsche.“ „Armes Kind!  
Was kannst du helfen, bilde dir nichts ein!“  
So riefen die Gewichte im Verein.  
Der Krämer, klüger, nahm das Quent und wog,  
Und sieh! die Schale zog.

Ist kein Geschöpf so arm und klein,  
Es kann dem Ganzen dienlich sein.

---

## Die Glocke und der Blitzableiter.

Die Glocke sprach einmal zum Blitzableiter:  
„Das Kaumerfundne glaubt sich stets gescheiter.  
Reck' nur und streck' und dehne deine Spitze,  
Du Werk von wissenschaftlich kargem Wiße!  
Ich Gottgeweihte bin allein im Stand  
Den Stral zu winden aus des Donnrers Hand,  
Der wild einherfährt auf des Sturmes Schwingen;  
Schnell wird er mild, hört er mein gläubig Singen.  
Siehst du die Wolke, trüchtig von Gewittern?  
Sie naht, sie kommt — erwarte sie mit Bittern!  
Aus ihrem Schoose züngelt gelber Blitz,  
Zu stürzen dich vom angemessnen Sitz.“  
Die Glocke ist ganz Mund, der Blitzableiter Ohr;  
Sie plaudert, und er horcht und streckt sich stumm empor  
Vom nahen Giebeldach mit lauschender Geberde.  
Die Wolke breitet ihren Trauerflor  
Weit flatternd aus auf die erschrockne Erde.  
Ha! schon ein Stral, ein Schlag! Der Blitz fährt auf  
den Leiter  
Und wandelt schadlos an dem Drahte weiter.  
Die Glocke schwitzt und ächzt und läutet ihre Mahnung;  
Der Blitz, ein Heide, hat von Rücksicht keine Ahnung:  
Er reißt die Wolf' entzwei, zertheilt die Luft im Sturm,  
In einer Feuerfurche stürzt er auf den Thurm,  
Bricht und verzehrt den stolzen.  
Die Glocke würde morgen noch wie heute  
Den Sturm beschwören, gläubig, mit Geläute —  
Wär' sie bei diesem Anlaß nicht geschmolzen.

## Die Eicheln und die Töpfe.

Ein Mann durch Klugheit nicht berühmt,  
Das heißt ein Dummkopf unverblümt,  
Sät Eicheln einft in enge Scherben.  
„Die — spricht er — werden nicht verderben,  
Nimmt doch die zartfte Blume fo vorlieb.“  
Doch was geschieht? Verkürzt an Luft und Raum,  
Vom Keim zum Blatte bringts die Hälfte kaum,  
Der Keft verkümmert schon im ersten Trieb.  
Die größte dieser Krüppeleichen  
Muß einem Rosenftocke weichen.  
Ein einz'ger Schößling nur  
Von ausbund kräftiger Natur  
Zerfprengt den Topf, macht Raum  
Und steigt zum Himmel als ein Riesenbaum.

Ihr sät das Leben in den engsten Topf,  
Es ftockt und fieht, da schüttelt ihr den Kopf;  
Die Freiheit fucht euch, doch ihr flieht wie toll:  
Luft! Licht! ihr Herrn! wenn etwas wachsen foll.

---

## Die Nase und die Brille.

Voll Stolz, als des Gesichtes Präsident,  
Hatt' einst das Nasenbein die Grille  
Und sprach zur Brille:  
„Du langweilst mich am End'!  
Die Augen brauchen dich an meiner Statt,  
So mag dich tragen wer dich nöthig hat,  
Mich deiner zu entled'gen, ist mein Wille.“  
Als bald begann die Nase sich zu regen  
Und zu bewegen,  
Bis es gelang — in's Weite flog die Brille.  
O weh! nun sahn die Augen keinen Stich;  
Doch unser Präsident, er schneuzte sich,  
Die Nas' im Wind, ging er der Nase nach  
Und suchte schnuppernd seinen Weg.  
Da hing ein Dornbusch über einen Steg,  
Wo er sich jämmerlich zerfrakte und zerstach.  
Da war's am Tag  
Daß eine Nase selbst vom feinsten Schlag  
Der Augen nicht entbehren mag.

Das ist den Leuten zur Lehr gemacht  
Die nur so weit wie die Nase gedacht,  
Und ihren Brüdern die Brille nehmen  
Um sich im Trüben zu bequemen.  
Mög' ihnen bei Zeit die Wahrheit frommen,  
Daß alles sich trägt und bedingt in der Welt,  
Und daß, wenn auch ein Anderer fällt —  
Sie leicht das Nasenbluten bekommen.

---

## Der Bergstrom.

Von einem Berge sprangen wilde Wellen,  
Und stürzten sich von Fall zu Fällern  
Sie mülhten Furchen in's betrübte Land  
Und hatten manchen Damm schon umgerannt.  
Da sprach einmal ein Wanderer zu den Bauern:  
„Wißt ihr denn nichts als Klagen und Bedauern?  
Der Strom, der alles fortreißt und verheert,  
Wär' lang von euern Feldern abgewehrt,  
Wenn man ihm klug ein schiefes Bette  
In das Gebirg gegraben hätte.  
Versucht es nur! bald werdet ihr ihn sehn  
Auf manchem Umweg sanften Falles gehn;  
Dem Ufer folgjam das ihr ihm gegeben,  
Wird er die Saat euch wässern und beleben.“  
Der Rath schien unsern Leuten gut;  
Sie gingen an's Geschäft mit frischem Mut,  
Und machten bald, als wackre Gräber,  
Zum sanften Bach den Bergstrom voller Mut,  
Den schlimmen Feind zu einem milden Geber.

Wollt ihr den Menschen, statt durch Furcht und Zwang  
Und Selbstsucht ihn zu treiben und zu binden,  
Durch Liebe und Erziehung menschlich leiten —  
So werdet ihr in manchem wilden Drang,  
Statt eines Lasters, eine Tugend finden,  
Und ihm und euch ein bessres Loos bereiten.

---

## Die beiden Bienen.

In feuchter Höhlung einer alten Mauer  
Saß eine Biene, abgezehrt und schwach,  
Und jammte schrillen Tons ein Lied der Trauer.  
Familienlos umirrend ohne Dach,  
Gibt ihr der Zufall dürftiges Gemach,  
Das keinen Schutz der Einsamen gewährt.  
Den Honig in dem wächsernen Gefach  
Hat gieriges Ameisenvolk geleert.  
Da flog von Ungefähr  
Zur Mauer eine andre Biene her  
Und sprach: „O Schwester! warum willst du hier  
So einsam und verlassen leben?  
Komm', geh' mit mir!  
Der Frühling ist soeben  
Im Thalgrund aufgewacht;  
Schatzkammern hat er aufgemacht,  
Von Düften voll und Süßigkeit.  
Hier weilst du ohne Sicherheit;  
Nie hast du Freundestrost gekannt.  
Im Stocke dort wo wir zusammen leben,  
Vereinigt uns ein festgewobnes Band,  
Ein einig Ziel nach dem wir alle streben.  
Des Ganzen Wachsthum macht den Einzelu reich,  
Und Wohl und Weh betrifft uns alle gleich.  
Nicht Neid noch Ehrgeiz stört die Einigung,  
In froher Arbeit fliegen uns die Stunden;  
Das wahre Glück, wir haben es gefunden,  
Es ist die herzliche Verbrüderung.“

---

## Die Nachtvögel und das Licht.

Herr Schuhu, eines alten Schlosses Gast,  
Kroch einst aus seinem Loch in Hast;  
Den Vögeln die, in Schlust und Kluft versteckt,  
Das Licht des Tages schreckt,  
Rief er: „Es naht die Nacht,  
Kamraden aufgewacht!“  
Da kam der ganze Graus  
Mit Krächzen und mit Heulen:  
Der Kauz, das Käuzlein, Horn- und Schleiereulen,  
Der Ziegenmelker und die Fledermaus.  
„Hört — sprach zu dem trübjeligen Geschwader,  
Der Schuhu — lange suchst das Licht uns Hader,  
Verfolgt uns bis in unser finstres Haus;  
Kommt! löschen wir es ohne Zögern aus.  
Sonst waren doch bescheiden noch die Bauern:  
Ein schmutz'ges Dellecht, oder harz'ger Rien  
Hing vom Gebälke und beschien  
Mit trübem Schimmer düstre Mauern.  
Doch dieses Lichtjahrhundert, so famos,  
Dringt auf Palast und Hütte los.  
Da war erst Talg, dann Wachs, dann Stearin,  
Nun kommt der Fortschritt gleich in Massen;  
Wir sind verloren, wenn wir ihn  
Noch länger so gewähren lassen.

Glasfugeln, Widerspiegler, Stralenwerfer,  
Vergrößerungsgläser, Prismen, Lichtverschärfer  
Bedräun die Welt mit Sonnen, Monden, Sternen,  
Und dringen auf uns ein aus allen Fernen  
Wie hunderttausend Blendlaternen.

Was! gar aus Gas, aus Electricität  
Er schafft der Mensch sich neue Flammen  
Um uns zum Lichttod zu verdammen;  
Sagt, ob das länger geht?

Ich rief euch, hoff' ich, nicht umsonst zusammen;  
Ersticken wollen wir die neuen Leuchten,  
Die uns so oft aus hohlfster Höhle scheuchten.  
O wer die Sonne zum Verlöschen brächte!  
Empfang' uns, Wonnegraus  
Urew'ger Nächte!"

Nach dieser Rede stürzen mit Gebraus  
Und mit gewalt'gen Flügelschlägen  
Die Helden all' dem Licht entgegen —  
Doch sie verbrennen sich  
Die Flügel jämmerlich,  
Und jeder schwankt, so gut es geht, nach Haus.  
Der Schuhu kann das Licht nicht länger sehen  
Und haucht die Seele in Verzweiflung aus.

So wird es allen Lichtvertilgern gehen!



## Der weiße und der rote Wein.

Zum roten sprach einmal der weiße Wein:  
„Mein Bruder! deine Farbenglut  
Flößt jeder edeln Seele Schauder ein.  
Wo du dem Volk dein Feuer ausgegossen,  
Da glaubte man, das rote Blut  
Sei über Tisch und Tuch geflossen.  
Entkleide deines Purpurs dich  
Und werde weiß, unschuldig, sanft wie ich.“  
„Daß ich in Purpurflammen funkle —  
Erwiderte der Dunkle —  
Das macht weil ich, ein Sorgenbrecher,  
Mit Lust und mit Gesundheit füll' den Becher.  
Von deiner weißen Farbe sprich nicht laut,  
Oft ist sie nur ein trügerischer Schimmer.  
Weh dem der deiner falschen Sanftmut traut!  
Du stachelst ihm die Nerven bis zur Wut.  
Schilt, wie du willst, auf meine Glut,  
Ich wechsele meine Farbe nimmer.“

Was ist die Moral vom Schattenspiel?  
Trau' den „Gemäßigten“ nicht zu viel!  
Sie sind wie Wetterluft: still, farblos — aber brütend.  
Glaub', maßlos sind sie oft genug für sich,  
Gemäßigt sind sie ganz gewiß für dich,  
Und gegen dich — da sind sie wütend.

## Der Narr und das Korn.

Es hatt' ein Mann zum Nachbarn einen Narren  
Mit einem sonderbaren Sparren:  
Zum Manne der Getreide bester Art  
Zur Ausfaat auf dem Boden aufbewahrt,  
Schleicht jener Narr sich nächtlich in das Haus  
Und trägt das Korn ganz mäuschenstill hinaus.  
Dann gräbt er seines Nachbars Brachfeld auf  
Und streut das Korn zuhauf,  
Das er mit Erde wohl bedeckt.  
Nun glaubt er es auf immerdar versteckt.  
Bald aber wächst so dicht und stark die Frucht,  
Daß man vergeblich reiche Ernte sucht.

Ihr Herrn! die ihr euch selbst gemäßiget nennt,  
Und nur Verfolgung und Gewaltthat kennt,  
Die ihr den Haß und Irrthum führt in's Feld,  
Und glaubt die Welt zu halten, wenn sie rollt —  
Dem Narren seid ihr gleich, wie ihr euch dreht und stellt:  
Ihr jät den Samen aus den ihr zerstören wollt.

---

### Die Eintagsfliege.

Die Eintagsfliege jah ihr Loos  
Sich nahen mit der Abendröte;  
Da kam aus eines Steines Schoos  
Emporgestiegen eine Kröte.  
„Ach! — sprach sie — wie ich dich beklage!  
Dein Schicksal, es ist hart fürwahr!  
Du lebst und stirbst an einem Tage,  
Ich lag im Felsen hundert Jahr.“  
Die Eintagsfliege frug verwundert:  
„Was hast du all die Zeit geschafft?“  
„Ich? Nichts, ich schlief.“ „Trotz dem Jahrhundert  
Scheint mir dein Leben zweifelhaft.“  
„Nacht ist's und kühl in meinem Steine,  
Da gibt's nicht Jahr= noch Tageszeit.“  
„Du dauerst mich! Im Sonnenheine  
Hab' ich gejauchzt, gestrebt, gefreit.  
Einschlummr' ich, nimmer aufzustehen,  
Und wünsch' dir neidlos lange Ruh':  
Ich hab' nur einen Tag gesehen,  
Doch hab' ich mehr gelebt als du.“

---

### Sokrates, Demokrit und Heraklit.

In seiner Freunde Kreis saß Sokrates einmal  
Der Tugend Glut in ihnen anzufachen;  
Bald traten zwei Weltweise in den Saal,  
Mit Weinen Heraklit, und Demokrit mit Lachen.  
Da fragte Sokrates den Einen:  
„Was lachst du stets bei Andrer Lust und Weh?“  
„Weil ich statt Menschen lauter Narren seh’.“  
Der Andre sagte: „Mich macht ihre Thorheit weinen.“  
„Nicht Spott noch Mitleid — sprach der Weise mild —  
Für eure Brüder, wenn mein Wort euch gilt.  
Das Weinen hilft zu nichts, und grausam ist das Lachen:  
Man muß sie lieben, lehren, glücklich machen.“

---

Bretonische Volkslieder.

Am Brunnen der Natur verjüngt  
Das Ideal sich immer wieder —  
Der Dichtung Mutterquellen sind  
Das Volk und seine Lieber.

## Fest- und Liebeslieder.

### Lied des Junifestes.

Wieder ist die Zeit gekommen mit dem Juni in das Land,  
Wo die Knaben und die Mädchen allwärts wandeln Hand  
in Hand.

Alle Blumen haben heute sich geöffnet in dem Feld,  
Wie die Herzen aller Jugend in der ganzen weiten Welt.

Sieh', die Weißdornbüsche blühen und verstreuen süßen  
Duft,

Und die kleinen Vögel paaren schwirrend sich in freier Luft.

Komm', du schönes Lieb! wir wollen zu dem grünen Walde  
gehn,

Daß wir hören durch die schwanken Blätter leis die Winde  
wehn;

Daß wir hören durch die kleinen Kiesel murrend gehn den  
Quell,

Und die Vögel auf der Bäume Wipfel singen froh und hell.

Jedes singt sein Liedchen, jedes singt nach eigener Melodie;  
Sie erquickten unsre Herzen, unsfern Sinn erfreuen sie.

---

### Das Lied von der neuen Tenne.

Zur Tenne, zur neuen, hinaus sind sie all,  
Und ich will dabei sein, beim Fesl und beim Ball.

Die andern sind all in's Gehöfte hinaus,  
Und ich bin nicht der der allein bleibt zu Haus.

Da gibt es der lustigen Burschen genung,  
Und Mädchen, die fehlen nicht, herzig und jung.

Mein Herze, das hüpfte schon lange wie toll,  
Sobald das Geläute der Glocken erscholl.

Da sah ich ein Mädcl, das tanzte vorbei  
So leicht wie ein Täubchen, so flink und so frei.

Die Auglein, die glänzten wie Thautropfen rein  
Am weißen Dornröslein im Frühmorgenschein.

Sie waren so blau wie die Blumen vom Lein,  
Und weiß ihre Zähne wie edles Gestein.

Ich guckte nach ihr, und sie guckte nach mir,  
Dann lud ich sie ein, und dann tanzt' ich mit ihr.

Und wie wir so tanzten und drehten im Kreis,  
Da drückt' ich ihr Händchen, so klein und so weiß.



Sie lächelte her, und sie lächelte hold,  
Kein Engel lacht süßer, und wenn er auch wollt'.

Ich lächelte hin, und das mußte ja sein,  
Jetzt lieb' ich nur sie und nur sie ganz allein.

Ich geh' noch heut Nacht, und ich hab' keine Ruh',  
Und bring' ihr ein Kreuz und ein Sammtband dazu.

Ein silbernes Kreuz und ein schwarzjammtnes Band,  
Gekauft auf dem prächtigsten Markte im Land,

Dem Markte vom Schutzpatron Sankt Nikolaus;  
Der steht dem bloßhalfigen Kind überaus.

Und bring' ihr ein Klinglein von silbernem Schein,  
Das trägt sie am Finger, der Finger ist klein,

Der Finger ist nett, und ich hab's ihr geschenkt  
Damit sie auch manchenmal meiner gedenkt.

Und auf meinem Weg von der Süßen zurück  
Begegn' ich dem Schneider, dem alten, zum Glück;

Begegnet der Schneider mir spät in der Nacht,  
Da hat mir der Alte dies Liedchen gemacht.

---

### Der arme Schüler.

Die Füße zerrissen, verloren die Schuh' —  
Ich folge dem Lieb ohne Raft und Ruh';  
Der Regen, der Hagel, der Sturm und der Schnee,  
Sie thun der treuen Liebe nicht weh.

Mein Schatz ist ein frisches, ein junges Blut,  
Nichts weiß ich auf Erden so hold und so gut;  
Ihr Wort ist gar süß, ihr Blick ist voll Blut,  
Sie ist das Verließ da mein Herze drin ruht.

Ich liebe dich Süße, und finde nicht Raft,  
Der Nachtigall gleich auf dem Hagedornast:  
Sie schlummert, da sticht sie der Dorn, sie erwacht —  
Da steigt sie zum Wipfel und singt durch die Nacht.

Mein Unstern ist groß, und schwer mein Stand,  
Nur Leiden hab' ich auf Erden gekannt;  
Ich weiß nicht wie Vater- und Mutterlieb thut,  
Und keine Seele meint's mit mir gut.

Oft bin ich der Nachtigall gleich, und oft  
Der armen Seel' die Erlösung hofft;  
Kein Herz hat gelitten so viele Pein  
Um dich, mein Lieb, ach erbarme dich mein!

---

### Das Vögelein.

Ein Vögelein singt im grünen Hain,  
Ganz gelb sind seine Flügelein;  
Es flog vor Tag von seinem Ast  
Auf meinen Herd, der kleine Gast.

Mehr süße Dinge sang es mir  
Als Rosen sind im Hage hier;  
Nimm dir ein Weib, so sang es frei,  
Die deines Herzens Freude sei.

Klein Vögelein, ich weiß ein Kind,  
So hold und schön wie Engel sind;  
Und wer sie einmal nur gesehen,  
Es muß das Herz ihm übergehn.

Ihr Aug' ist hell, und heller gar  
Als wie im Glas das Wasser klar!  
Und ihre Zähne weiß genug,  
Weiß wie die Milch im schwarzen Krug.

Besäß ich auch auf einem Fleck  
Geld wie der Herr von Pontcalec,  
Hätt' ich auch Gruben voll von Gold,  
Ohn' sie ich arm verbleiben sollt'.

Wenn mir statt schlechtes Kraut herfür  
Goldblumen wüchsen an der Thür',  
Hätt' ich die Scheunen vollgethan,  
Was läg' mir ohne sie daran!

Jedwedes Ding hat seinen Drang:  
Das Wasser stürzt vom Bergeshang,  
Der Bach verfolgt des Thales Lauf,  
Das Feuer steigt zum Himmel auf;

Die Taube sucht ein sichres Nest,  
Der Leib ein Grab das still und fest,  
Die Seele sehnt sich himmelwärts —  
Nach dir, nach dir verlangt mein Herz.

---

### Der Schäferruf.

Wenn ich aufsteh' morgens frühe, mit den Rüh'n zur Weid  
zieh',  
Hör' ich meine Süße singen, an der Stimme kenn' ich sie;  
Hör' ich singen meine Süße auf dem Berg im Morgenschein,  
Und ich mache schnell ein Liedchen, und ich stimme bald  
mit ein.

Als ich sie zum erstenmale sah, mein Gretchen hold und  
frisch,  
Ging sie grad' zum erstenmale in die Kirch' zu Gottes Tisch;  
Mit den Kindern von Fuesnant in die Kirch' begab sie sich;  
Damals zählte sie zwölf Jahre, und zwölf Jahre zählte ich.

Unter allen stand sie stralend, wie die gelbe Ginsterblüt',  
Oder wie die wilde Rose aus den Haidebüschen glüht.  
Fort und fort, so lang die Messe währte, mußt' ich schaun  
nach ihr,  
Und je mehr ich nach ihr schaute, desto mehr gefiel sie mir.

In dem Garten meiner Mutter steht ein Baum von Äpfeln  
schwer,  
Ihm zu Fuß ein grüner Rasen, und Gebüsch rings umher.  
Wenn sie zu mir kommt, die Süße, die mein Herz liebt  
inniglich,  
Werden wir uns in des Baumes Schatten setzen, sie und ich!

Unter allen Äpfeln such' ich meinem Lieb den rötsten aus;  
Eine Blume die ich liebe, bind' ich ihr in einen Strauß —  
Eine welke Ringelblume, weil mein Herze trauern muß,  
Denn sie gab mir niemals einen liebevollen ersten Kuß.

„Schweiget, Freund, und singt nicht länger! Schweigt und  
singt ein andermal!  
Leute kommen aus der Messe, und sie horchen auf im Thal.  
Wenn wir wieder auf der Haide einsam sind, kein Mensch  
dabei,  
Geb' ich einen rechten, süßen Kuß euch — einen oder zwei.“

### Der Korb.

O Mutter Gottes von Blevin!  
Ich seh' nach meiner Liebsten Kamin,  
Des Morgens wenn ich früh aufsteh',  
Des Nachts wenn ich zu Bette geh'.

Ich seh' den Rauch in Wolken ziehn,  
Den Rauch aus meiner Liebsten Kamin;  
Ich muß zu ihr hinab in's Thal  
Und mit ihr sprechen noch einmal.

Loizait treibt singend ihre Rüh'  
Auf's neue Feld des Morgens früh;  
Sie klettert flink am Zaun empor  
Und macht der Heerde auf das Thor.

Reck ist ihr Häublein aufgericht't,  
Wie Ahornblüt' ist ihr Gesicht,  
Ihr Aug' ist blau, ihr Haar ist kraus —  
Sie lacht die Bursche alle aus.

Ich frag' euch ob ihr mein Weib sein wollt,  
O gebt mir, Süße, die Antwort hold  
Die euer Vater von dannen trug  
Einst, als er um eure Mutter frug.

„Ich geb' euch eine Antwort schnell,  
Weil ihr so höflich fragt, Gesell!  
Und weil ich auch nicht lügen mag:  
Am Donnerstag ist mein Hochzeittag.

Dort auf dem Platze rüsten heut'  
Und hämmern schon die Zimmerleut':  
Sie schlagen Tische auf zum Fest,  
Und Bänke für die Hochzeitgäst'.

Am Donnerstag ist mein Hochzeittag,  
Ihr kommt zu spät mit eurer Frag';  
Ein anderer hat in mein Gartenbeet  
Die Blume der Liebe ausgejät."

Ich habe sie zuerst gejät,  
Doch ihr, ihr habt sie ausgejät't;  
Jetzt ist sie weck, ich leide Schmerz,  
Doch ach! nicht welken will mein Herz.

Es liebt euch immer noch mit Macht,  
An euch nur denk' ich Tag und Nacht;  
Und euer Odem dringt durch die Thür'  
Und weckt mich, wenn ich schlummre dafür.

Ihr wißt es nicht wie manche Nacht  
Ich still vor eurer Thür verbracht,  
Und wie der Regen mich schlug im Hof,  
Daß mein Gewand von Wasser trof.

Ich hab' zerrissen drei paar Schuh'  
Und hab' noch immer keine Ruh',  
Jetzt muß ich in dem vierten fort  
Und hab' noch nicht das letzte Wort.

"Und wollt ihr wissen mein letztes Wort?  
Merkt auf, ich sag' es euch sofort:  
Drei Fußweg' führen euch nach Haus,  
Den kürzsten nehmt und bleibet aus."

---

### Der Ausjähige.

O Herr des Himmels und der Erden!  
Mein armes Herz trägt viel Beschwerden;  
Kein Tag vergeht und keine Nacht,  
Daß ich nicht an mein Lieb gedacht.

Die Krankheit hält mich in dem Bette  
Gebunden wie mit ehrner Kette;  
Ach! wenn mein Liebchen kommen wollt',  
Wie bald mein Herz genesen sollt'!

Dem Sterne gleich der bringt den Morgen  
Nach einer Nacht voll Qual und Sorgen,  
Die Süße, wenn sie zu mir käm',  
Mir alles Weh vom Herzen nähm'.

Und wollte sie mit ihren Lippen  
Am Rande meiner Schale nippen,  
Ich tränke wo geruht ihr Mund,  
Und würde Augenblicks gesund.

Das Herz das du mir hast gegeben,  
Ich hab's gehütet wie mein Leben,  
Ich hab's mit treuem Sinn gepflegt,  
Und nicht verloren noch verlegt.

Das Herz das du mir gabst mit Weinen,  
Ich hab's vermischt nun mit dem meinen,  
Und weiß nicht mehr zu dieser Frist,  
Was meines und was deines ist.



„Du lügst, mein Kleiner, aufzuheben  
Hab' ich dir nie mein Herz gegeben.  
Ich habe nichts mehr hier zu thun,  
Du hast den Ausjah, weiß ich nun.“

Dem roten Apfel — schön zu schauen  
Im Wipfel — gleicht das Herz der Frauen:  
Schön ist der Apfel in der Fern',  
Doch sitzt ein Wurm in seinem Kern.

Dem blauen Blümlein an den Teichen  
Ist Mädchenliebe zu vergleichen:  
Wie das der Wind in's Wasser weht,  
So wehkt die Treue und vergeht.

Das Blümlein dreht und ruhet nimmer,  
Des Mädchens Liebe dreht sich immer;  
Wie's Blümlein in des Stroms Getrieb',  
Sinkt in Vergessen falsche Lieb'.

Ich Schüler jung bin zu bedauern,  
Ich bin der Sohn von Jann, dem Bauern;  
Drei Jahre ging ich in die Lehr',  
Zur Schule fehr' ich nimmermehr.

Nur kurze Zeit — dann werd' ich gehen  
Von Haus auf Nimmerwiedersehen;  
Bald bin ich tot, ich armer Knab',  
Dann geh' ich in das dunkle Grab.

## Die Schwalben.

Es ist wo ein Weg, und der Weg der ist klein,  
Er führet vom Schlosse zum Dorfe hinein.

Ein Weg, der sich schlingt wie ein silbernes Band,  
Viel buschige Hagedorn stehen am Rand.

Der Hagedorn schaukelt, von Blüten so schwer,  
Des Schloßherrn sein Sohn, und der liebt sie gar sehr

O dürft' ich ein weißes Dornröselein sein!  
Er pflückte mich wohl mit den Händen so klein.

Mit Händen so klein und mit Händen so weiß,  
So weiß ist kein blühendes Hagedornreis.

O wär' ich ein Köslein im Hagedornwald!  
Er legte mich wohl auf sein Herze gar bald.

Er geht von uns fort, ach! da zieht er hinaus,  
Sobald nur der Winter hereinklugt in's Haus.

Er fliegt mit der Schwalbe, sie wandern selband  
So weit und so weit in's französische Land.

Doch kommt dann der Frühling, der liebe, heran,  
Da kommt er schon wieder und klopf't bei uns an.

Wenn rings in dem Korne Blaublümlein aufgehn,  
Die Felder voll wehender Haferblüt' stehn,

Die lustige Wachtel im Gerstenfeld springt,  
Der Fink und der Hänfling sein Lied dazu singt:

Da kommt er zur Kirchweih, da kommt er zurück  
Mit allen den Festen, mit allem dem Glück.

O säh' ich die Blumen doch blüht' immerfort,  
Das ganze Jahr Feste in unserem Ort,

Und Schwalben sich wiegen dahin und daher  
In unseren Gassen, ich liebe sie sehr!

O säh' ich sie schwirren daher und dahin  
Jahraus und jahrein wohl um unser Kamin!

---

## Balladen und historische Gedichte.

### Die Mairojen.

Wer Jeff hätt' an der Kirmes' gesehn,  
Dem hätte müssen das Herz aufgehn.

Doch wer sie in ihrem Bette sah,  
Wie dem vor Mitleid weh geschah!

Vor Mitleid mit dem kranken Kind,  
Bläß wie die Sommerlilien sind.

Zu den Gespielen welche dort  
Am Bette saßen, sprach sie das Wort:

„Habt ihr mich lieb, ihr Schwestern mein,  
Um Gott! so laßt das Weinen sein.

Zu sterben ist die gemeine Not,  
Gott selber fand am Kreuz den Tod.“

„Klein Jeff, klein Jeff, und weißt du nicht,  
Und weißt du nicht was die Nachtigall spricht?

Zum Brunnen ging ich in der Nacht,  
Da sang die Nachtigall süß und sacht:

Es flieht der schöne Monat Mai,  
Und mit den Blumen ist's auch vorbei.

Glücklich, wer in der Jugend stirbt,  
Um den der Tod im Frühling wirbt!

Denn wie die Rose vom Stengel fällt,  
So scheidet die Jugend aus der Welt.

Und die im Frühling verfällt dem Tod,  
Die wird bedeckt mit Rosen rot."

Wie sie dies hört, das arme Kind,  
Kreuzt sie die beiden Hände geschwind — :

„Ein Ave Maria jag' ich hie  
Zu deinem Preise, o Marie!

O lass' mich sterben im Monat Mai,  
Denn mit den Blumen ist's bald vorbei.

O lass' mich scheiden aus der Welt,  
Noch eh' die Rose vom Stengel fällt."

Klein Jezzif betet so und schweigt,  
Das liebe Köpflein hat sie geneigt.

Das Köpflein hat sie geneigt in Ruh',  
Dann schloß sie die beiden Auglein zu.

Da sang im Garten die Nachtigall,  
Sie sang vom Wipfel mit süßem Schall:

„Glücklich, wer in der Jugend stirbt,  
Um den der Tod im Frühling wirbt!

Wen in der Jugend nimmt der Tod,  
Der wird bedeckt mit Rosen rot."

---

### Der silberne Brautkranz.

Ein Lied auf Gretchen von Kerglujar,  
Das schönste Mädchen das jemals war.

Einst sprach zu ihr die Mutter: „Traun,  
Mein Gretlein, wie bist du schön zu schaun!“

„Ach Gott, was frommt mir schön zu sein,  
Wenn ihr mir nicht erlaubt zu frein.

Wenn der Apfel glänzt im roten Glast,  
Muß man ihn hurtig pflücken vom Ast.

Der Apfel fällt, die Fäulniß frißt,  
Wenn man ihn nicht pflückt zur rechten Frist.“

„So tröste dich, mein Kind, fürwahr,  
Du freist von jetzt in einem Jahr.“

„Und wenn ich sterbe vor dem Jahr,  
So habt ihr Kummer immerdar.

Und wenn ich das Jahr nicht erlebt hab',  
So legt mich in ein neues Grab.

Und pflanzet drauf der Sträuße drei,  
Von Rosen einen, von Lorbeern zwei.

Die Bursche kommen zum Friedhof hinaus,  
Und jeder nimmt sich einen Strauß.

Und einer sagt zum andern das Wort:  
„Ein junges Mädchen lieget dort.

Sie starb vor Lust, in ihrem Haar  
Zu tragen das Kränzlein silberklar.“

---

## Merlin.

### I.

„Hör' mich, mein gutes Großmütterlein!  
Ich möchte gern beim Feste sein;

Beim neuen Fest und beim Turnier  
Des Königs, dahin verlanget mir.“

„Zum neuen Feste gehst du nicht heut',  
Nicht heut' und nicht in künftiger Zeit;

Das Fest ist nimmer für dich gemacht,  
Du hast geweint die ganze Nacht.

Lass' sein, lass' sein das neue Fest,  
Dein Auge war im Traum benäht.“

„Großmütterlein! wenn du mich liebst,  
Zum Feste du mir Urlaub gibst.“

„Beim Feste treibt dich zu singen das Herz,  
Heimkehrend wirst du weinen vor Schmerz.“

### II.

Gestriegelt hat er seine Fohlen schnell,  
Mit Stahl beschlagen glatt und hell;

Er hat ihm den Zaum in's Gebiß gesteckt,  
Und hat es mit leichter Decke bedeckt;

Er band ihm um den Hals einen Reiß,  
Und flocht ein Band in seinen Schweiß;

Dann nahm er das Pferd und stieg darauf,  
Und kam zum Fest in vollem Lauf.

Und als er kam auf das festliche Feld,  
Der Hörnerton erschallt und gelst.

Es dränget sich das Volk zuhauf,  
Und bäumend springen die Pferde auf.

„Der kühne Reiter, dem's gelingt  
Daß er die Schranke des Felds überspringt

In einem Sprunge frei und frank,  
Bekommt des Königs Tochter als Dank.“

Wie das erschallet, bäumt sich und fährt  
Gewaltig empor sein rotes Pferd;

Es wiehert und greifet mächtig aus,  
Blut sprüht ihm aus den Nüstern heraus;

Vom Aug' ihm fährt ein Blitz in die Mund',  
Und mit dem Hufe schlägt's den Grund;

Im Rennen all die andern besiegt's,  
Im Sprunge hoch über die Schranken fliegt's.

„Herr König! du hast es geschworen hier,  
Vinor, dein Kind, gehört nun mir.“



„Einor, mein Kind, ist nicht für dich,  
Für Keinen der dir jemals glich;

Und keinen Zauberer mach' ich zum Lohn  
Für Zauberei zum Schwiegerjohn.“

Zur Rechten des Königs saß ein Greis  
Und sprach ihm in die Ohren leis.

Sein Kleid war weiß, mit Silber klar  
Betreßt; und weiß sein Bart und Haar,

Weiß wie die Wolle die hangen bleibt  
Am Dorn, wenn vorbei die Heerde treibt.

Der König neigte sich zu ihm hinab,  
Dann schlug er den Tisch mit dem Zepferstab.

Dreimal schlug er mit dem Zepfer darauf,  
Und alles Volk horcht' schweigend auf.

„Bringst du mir die Harfe des Merlin,  
Um die sich vier goldene Ketten ziehn,

Bringst du die Harfe mir zur Stätt'  
Die hängt zu Häubten an seinem Bett,

Anüpft du sie los und bringst sie, dann —  
Dann wirst du meiner Tochter Mann.“

### III.

„Großmütterlein, wenn du mich liebst,  
Du mir einen Rath, einen guten, gibst;

Wenn du mich liebst, Großmütterlein! —  
Mein armes Herz zer springt vor Pein.“

„Hättst du gehört auf meinen Mund,  
Dein armes Herz wär' jetzt gesund;

Doch, armes Kind, sei frohen Sinn's,  
Du bindest los die Harfe Merlins;

Und wische vom Aug' die Thräne dir,  
Und nimm den goldnen Hammer hier;

Man schlägt mit dem Hammer so viel man mag,  
Kein Schall ertönet von seinem Schlag.“

#### IV.

„Guch Glück und Segen in diesem Palaßt!  
Da bin ich wieder euer Gast.

Wohl lange zog ich daher, dahin —  
Das ist die Harfe von Merlin.“

Wie ihn des Königs Sohn gehört,  
Sprach er mit seinem Vater verstört.

Den Sohn wohl hörte der König an,  
Zum Harfenträger sprach er dann:

„Wenn du ihm noch den Ring entwandt  
Den stets er trägt an der rechten Hand,

Wenn du mir darbringst diesen Ring,  
Nicht bist du als Eidam mir zu gering.“

Er weinte sehr und wanderte fort.

„Großmutter! o höre dieses Wort:

Du weißt was der König festgesetzt,  
Nun hat er's gebrochen und verlegt.“

„Nicht weine, mein Söhnlein, schweig', o schweig'  
Geh' hin und fasse jenen Zweig,

Den Zweig den ich in den Kasten gelegt,  
Der zwölf ganz kleine Blättlein trägt,

Zwölf zitternde Blättlein, die schimmern hold,  
Als wären sie von lauterem Gold.

In sieben Nächten, vor sieben Jahr,  
Aus sieben Wäldern bracht' ich sie dar.

Um Mitternacht, wenn die Hähne krähn,  
Dein rotes Roß wird gezäumt stehn.

Und fürchte dich nicht, dem Barden Merlin  
Wird tiefer Schlaf die Augen umziehen.“

Schwarz Mitternacht war, es krächte der Hahn,  
Das rote Roß flog hin die Bahn;

Noch hatte nicht ausgekrächt der Hahn,  
Schon war's um den Ring Merlin's gethan.

## V.

Und morgens als der Tag begann,  
Der Jüngling trat an den König heran.

Wie ihn der König plötzlich erjah,  
Ganz starr vor Schrecken stand er da.

Für eine Weile aus dem Kreis  
Trat er mit seinem Sohn und dem Kreis;

Und als er wieder trat in's Gemach  
Der König zu dem Knaben sprach:

„Wahr ist's, du brachtest den Ring, mein Sohn,  
Nun wird dir dein Weib, und wird dir dein Lohn;

Doch will ich von dir noch eine That,  
Die letzte von allen die ich erbat;

Wenn Du sie vollführest, dann mit Recht  
Bist du ein Königseidam echt;

Dann geb' ich dir meine Tochter heraus,  
Dazu ganz Leon, bei meinem Haus!

Merlin, den Varden, bringe herbei,  
Daß er der Sänger der Hochzeit sei.“

## VI.

„O Barde Merlin! aus welchem Land  
Kommst du daher mit zerriss'nem Gewand?

Barhaupt und barfuß, wo wanderst du hin,  
Wo wanderst du hin, o Barde Merlin?

Wo wanderst du hin, in welches Land  
Mit deinem Stechpalmstab in der Hand?“

„Ich suche die Harfe, in dieser Welt  
Ist all mein Trost auf die Harfe gestellt;

Ich suche die Harfe, ich suche den Ring,  
Allbeides mir verloren ging.“

„So sei getrost, Merlin, Merlin!  
Denn deine Harfe ist nicht dahin;

Die Harfe du wieder finden sollt',  
Die Harfe und auch den Ring von Gold.

Merlin! tritt in die Stube herein,  
Du sollst mein Gast zu Tische sein.“

„Nicht eher halt' ich Ruh' und Raft,  
Nicht früher fehr' ich ein als Gast,

Nicht nehm' ich einen Bissen ein,  
Als bis ich fand die Harfe mein.“

„Merlin! ihr sollt nicht weiter gehn,  
Die Harfe werdet ihr wieder sehn.“

Sie fleht' ihn an, sie bat und bat,  
Bis daß er in die Stube trat.

Und als der Knabe heimgekehrt  
Am Abend, da saß Merlin am Herd.

Er bebte vor Angst und Schrecken da,  
Als er Merlin, den Varden, sah;

Als er ihn sah, wie am Herd er saß,  
Das Haupt geneigt, die Wange blaß.

„Sei ruhig, mein Kind, erschrick nicht so sehr,  
Sein Schlummer ist tief, sein Schlaf ist schwer.

Drei rote Äpfel hat er verzehrt,  
Die briet ich für ihn auf diesem Herd.

Drei meiner Äpfel hat er verzehrt,  
Nun folgt er willig wohin man begehrt.“

## VII.

Noch lag im Bette die Königin,  
Da fragte sie ihre Dienerin:

„Was hat die Stadt so aufgestört,  
Daß ich so großen Lärm gehört,

Daß ich heut' morgen so früh erwacht,  
Und meines Bettes Säulen gekracht?

Was ist geschehn in Hof und Haus,  
Was ruft das Volk so freudig aus?“

„Das ist ein Fest, sie feiern den Gast,  
Merlin zieht ein in den Palast;

Mit ihm eine Alte in weißem Gewand,  
Sie führt einen Sidam an der Hand.“

Der König lief hinaus um zu sehn,  
Da er's gehört was fürder geschehn.

„Steh' auf aus deinem Bett, o Gesell!  
Steh' auf, mein Herold, steh' auf so schnell!

Und ruf' es im ganzen Lande aus:  
Wer will der komm' in's Hochzeitshaus,

Der komme zum Feste; des Königs Kind  
Macht Hochzeit eh' die Woche verrinnt.

Zur Hochzeit rufe die Ritter und Herrn  
Der ganzen Bretagne von nah und fern;

Die Ritter und Herrn, die Richter zumal,  
Die Priester ruf' und die Krieger in Stahl;

Zuerst die großen Grafen im Reich,  
Und Reiche und Arme, alle zugleich;

Und reit' durch's Land und richt' es aus,  
Und fehr' bald wieder zurück nach Haus.“

### VIII.

„Sind eure Ohren zum Hören gemacht,  
So schweiget still und habet Acht!

Und habet Acht und höret still  
Was der Herr König befehlet und will:

Hochzeit wird gerüstet dem Königskind,  
Es komme wer mag, eh' die Woche verrinnt.

Zur Hochzeit ladet der König ein  
Was immer hier wohnet, Groß und Klein;

Zur Hochzeit alle Ritter und Herrn  
Aus Land Bretagne von nah und fern;

Die Ritter und Herrn, die Richter zumal,  
Die Priester sodann und die Krieger in Stahl;

Zuerst die großen Grafen im Reich,  
Und Arme und Reiche, alle zugleich;

Und Arme und Reiche, zu Fuß und zu Roß —  
An Gold und Silber fehlt's nicht im Schloß.

Nicht wird es zum Essen fehlen an Kost,  
Zum Trinken nimmer an Wein und Most;

Und nicht an Schemeln zu sitzen darauf,  
Und nicht an Dienern die warten auf.

Von Schweinen schlachtet man hundert Paar,  
Zweihundert mastige Stiere sogar;

Zweihundert Kälber der Ställe Zier,  
Je hundert Hehe aus jedem Revier.

Zweihundert Ochsen noch fallen zum Schmaus,  
Und ihre Häute, die theilt man aus;

Und hundert Gewänder, es sind dabei  
Weißwollene für die Klerisei;

Halsbänder, hundert, von Golde klar  
Zum Schmucke für die Kriegerschaar;

Ein Saal von prächtigen Mänteln voll,  
Jedweder ein Fräulein schmücken soll;

Achthundert neue Hosen dabei,  
Die holen die armen Leute frei.



Für hundert Geiger zurecht gemacht  
Sind Bänke, gespielt wird Tag und Nacht.

Merlin, der Barde, vom Hof umringt,  
Der feiert die Hochzeit mit Pracht und singt.

So groß wird werden die Festlichkeit,  
Wie's nie eine gab, zu keiner Zeit!"

IX.

„Sagt, Küchenmeister, sagt mir an,  
Ob schon die Frist der Hochzeit verrann?“

„Die Hochzeit ist aus, jetzt ist's genug:  
Rein ausgeleert sind Schüssel und Krug!“

Wohl vierzehn Tage hat sie gewährt,  
Und viel der Freuden hat sie bescheert.

Fort zog man, reich an Gaben und Nutz,  
Mit Königs Urlaub, in Königs Schutz.

Sein Eidam hat sich gen Leon's Land  
Bergnügt mit seinem Weibe gewandt.

Und alles freudigen Abschied nahm,  
Den König allein bedrückte Gram:

Merlin ging wieder aus dem Land,  
Und niemand weiß wohin er verschwand.

## Der Baron von Jauioz.

### I.

Als ich am Flusse war und wusch,  
Da sezte das Totenhuhn im Busch:

„Du gute Linaik! und weißt du schon?  
Du bist verkauft an Jauioz den Baron.“

„Ist wahr was ich hörte, mein Mütterlein!  
Soll ich verkauft dem Herrn Jauioz sein?“

„Ich weiß es nicht, mein armes Kind,  
Geh', frage deinen Vater geschwind.“

„Sagt mir, ist es wahr, mein Väterlein!  
Soll ich verkauft dem Herrn Jauioz sein?“

„Ich weiß es nicht, mein liebes Kind,  
Geh', frage deinen Bruder geschwind.“

„Das sag' mir, Lannik, Bruder mein!  
Soll ich verkauft dem Herrn Jauioz sein?“

„Ja! du bist verkauft an den Baron,  
Du mußt von dannen, und heute schon.“

Du mußt von dannen, und ohne Verzug;  
Er hat für dich bezahlt genug:

Wohl fünfzig Thaler in Silber baar,  
Und fünfzig Thaler in Golde klar."

„Mein liebes Mütterlein, gebt mir Bescheid:  
Was soll ich anziehen, was für ein Kleid?"

Mein rotes Gewand, mein weißes Gewand,  
Gesponnen von meiner Schwester Hand?"

„Nimm Kleider welche du willst, zieh' an!  
Mein Töchterlein, was liegt mir daran!"

Ein schwarzes Pferd am Thore steht,  
Das wartet bis die Nacht aufgeht;

Das harret bis der Tag entwich,  
Und ist gejattelt — und harrt auf dich!"

## II.

Sie war noch nicht vom Dorfe weit,  
Da hörte sie der Glocken Geläut'.

Da hub sie an und weinte laut:  
„Ade Sankt Anna, Mutter traut!"

Ade ihr Glocken! ihr klaget sehr,  
Ihr Glocken der Heimat, euch hör' ich nicht mehr!"

Und als sie zu Schiff auf dem Angstsee war,  
Da sah sie eine Totenschaar.

Gehüllt in Gewänder lang und weiß,  
In kleinen Kähnen fuhren sie leis.

Geschwader von Toten waren zu schaun,  
Die Zähne klapperten ihr vor Graun.

Und als sie durch das Bluthal zog,  
Da kam es hintennach und flog.

So voll von Kummer war ihr Herz,  
Daß ihr die Augen sanken vor Schmerz.

Ihr Herz war so von Schmerzen krank,  
Daß sie erblaßt zusammen sank.

### III.

„Nehmt einen Stuhl und setzt euch im Saal,  
Bis daß bereitet ist das Mahl.“

Am Feuer saß der Herr vom Haus,  
Er sah so schwarz wie ein Rabe aus.

Weiß war wie Schnee sein Bart und Haar,  
Wie feurige Kohlen sein Augenpaar.

„Da ist es nun, um das ich gefreit,  
Das junge Mägdlein, so lange Zeit.

Nun komm', nun komm'! ich zeig' dir, mein Kind,  
Wie viel mir Schätze bei Schätzen find.

Nun komm', mein Lieb, von Gemach zu Gemach,  
Wir zählen das Gold und Silber nach.“

„Viel lieber möcht' ich zur Mutter gehn  
Und zählen für's Feuer die Hobelspä'n.“

„Und steig' in den Keller hinab und kost',  
Mein Lieb, vom honigjüßen Most.“

„Viel eher mein Herz des Brünneleins begehrt,  
In dem mein Vater tränkt die Pferd'.“

„Und komm' mit mir von Stand zu Stand,  
Und kaufe dir ein Festgewand.“

„Viel lieber wär' mir ein Rock von Lein,  
Den mir gesponnen mein Mütterlein.“

„Und gehn wir in die Halle hinaus  
Und schmücken sie mit Kränzen aus.“

„Viel lieber wär' mir das weiße Band  
Das mir gesäumt meiner Schwester Hand.“

„Nach deinen Reden fürcht' ich schier,  
Du hast keine große Liebe zu mir.

Daß ich mich gebissen hätt' in die Zung'  
Am Tag da ich war Thor genug,

Ja Thor genug, zu kaufen die Maid  
Die nichts kann trösten in ihrem Leid!“

#### IV.

„O Vögelein, fliegende Vögelein!  
O höret mich an und haltet ein!

Ihr zieht zum Dorf, ich muß bleiben allhier!  
Euch ist so wohl, und so weh ist mir!

O grüßet im Dorfe, ihr Bögelein,  
Ja grüßet sie alle, Groß und Klein.

Und grüßet die Mutter die mich gebar,  
Den Vater auch der mein Pfleger war.

Sagt allen, sagt meinem Bruder Ade;  
Und sagt ihm, ich verzeih' ihm mein Weh."

V.

Ein Mond verging, noch einer dazu,  
Die Thren daheim, sie lagen in Ruh'.

Sie lagen im Bett, sie schliefen sacht,  
Sie schliefen süß um Mitternacht.

Nichts regte sich, die Stille so tief!  
Als eine leise Stimme rief:

„O Vater, o Mutter! die Frist verstrich;  
O Vater, o Mutter! betet für mich!

Nehmt Trauerkleider für ein Jahr,  
Euer Töchterlein liegt auf der Totenbahr'."

---

## Azenor die Bleiche.

### I.

Braut ist die kleine Azenor,  
Doch nicht mit dem den ihr Herz erkor.

Klein Azenor, die Bleiche, ist Braut,  
Dem Schüler nicht wird sie angetraut.

### II.

Klein Azenor saß an der Quelle Rand,  
Sie trug ein gelbes Seidengewand;

Am Rande der Quelle ganz allein,  
Sie sammelte Ginsterblüten ein.

Sie hat sie zum Strauße zusammengethan  
Für ihren Schüler von Mezlean.

Sie saß am Brunnen in guter Ruh',  
Da kam Herr Ives, der Ritter, dazu.

Auf einem Schimmel Herr Ives ritt  
An ihr vorüber in schnellem Schritt.

Er ritt vorbei wie der Sturmwind schier  
Und schielte heimlich hinüber zu ihr — :

„Die wird mein Weib, nur die allein,  
Sonst soll es lieber keine sein.“

### III.

Einmal der Schüler von Mezlean  
Frug bei den Leuten im Hause an:

„Sagt wo ich einen Boten find',  
Damit ich schreib' an mein süßes Kind.“

„Wir wissen manchen der Boten geht,  
Doch jeder Bote kommt zu spät.“

„Mein kleines Mägdlein, sage mir,  
Was steht wohl in dem Briefe hier?“

„Ich weiß es nicht, o Azenor!  
Ich müßte denn zur Schule zuvor.“

Ich kann Geschriebnes nicht verstehn,  
Ihr müßt ihn öffnen und selber sehn.“

Sie machte den Brief auf ihren Knie'n  
Gar langsam auf, dann las sie ihn.

Sie konnte das Ende des Briefs nicht sehn,  
Sie hatte die Augen voll Wasser stehn.

„Wenn dieser Brief die Wahrheit spricht,  
Erlebt er den nächsten Morgen nicht.“



IV.

Klein Azenor wischte die Thränen ab  
Und stieg in's Erdgeschoß hinab.

„Sagt was ist doch im Hause geschehn,  
Daß sich am Feuer zwei Spieße drehn?“

Daß ihr an's Feuer stellt alle zwei,  
Den großen und den kleinen dabei?

Was gibt es neues im Haus, ihr Leut',  
Daß alle Spielleut' kommen heut'?

Daß alle Spielleut' ziehn heran,  
Dazu die Bagen von Kermorvan?“

„Heut' Abend gibt es nichts neues hier  
Auf morgen richt't man die Hochzeit dir.“

„Wenn morgen meine Hochzeit ist,  
So will ich schlafen zu dieser Frist,

Und will nicht mehr vom Bett aufstehn,  
Als um in meinen Sarg zu gehn.“

Und als sie des andern Morgens erwacht,  
Ihr Mägdlein trat in die Kammer sacht.

Ihr kleines Mägdlein trat herein  
Und stellte sich an's Fensterlein.

„Es steigt der Staub in Wolken auf,  
Viel Pferde kommen den Weg herauf.“

Und Ritter und Knappen kommen genug,  
Und Edelleute in langem Zug.

Herr Ives zieht an der Spitze frei,  
Ich wollt', er bräch' den Hals dabei.

Sein weißes Pferd haucht Dampf und Schaum,  
Es trägt um den Hals einen gold'nen Zaum.

Es trägt ein Geschirr das blitzt und flammt,  
Und eine Schabracke von rotem Sammt.

Verflucht sei die Stunde die ihn bringt!  
Verflucht sei die Mutter die euch zwingt!

Nie läßt man der Jugend in dieser Welt,  
Was einem jungen Herzen gefällt."

## V.

Die bleiche Azenor weinte laut  
Als sie zur Kirche ging als Braut.

Und als sie kam vor Mezlean,  
Klein Azenor sprach den Ritter an:

"Wenn's euch gefällt, mein Herr Gemahl,  
So tret' ich in dies Haus einmal."

"Für heute tretet ihr nicht hinein,  
Für morgen mag's euch vergönnet sein."

Klein Azenor bitterlich weinte sie,  
Und niemand der ihr Trost verlieh.

Und niemand der ihr Tröstung jagt  
Als einzig ihre kleine Magd:

„O weinet nicht, Azenor, seid still!  
Der liebe Gott euch lohnen will.“

Klein Azenor wohl um Mittag  
Vor dem Altar in Thränen lag.

Und vom Altar bis in den Gang,  
Man hörte wie ihr Herz zersprang.

„Kommt, meine Tochter, kommt heran,  
Daß ich euch steck den Goldring an.“

„Mit schwerem Herzen tret' ich herbei,  
Ich liebe den nicht, den ich frei'.“

„Ihr sündigt schwer, klein Azenor,  
Weil euch ein rechter Mann erkor;

Ein Mann der Silber hat und Gold,  
Arm ist der Schüler den ihr wollt.“

„Und müßt' ich mit ihm betteln fortan,  
So ginge das keinen Menschen an.“

## VI.

Klein Azenor in Kermorvan  
Sprach ihre Schwiegermutter an:

„O Schwiegermutter! jaget mir,  
Wo ist mein Bett bereitet hier?“

Gleich neben des Ritters Kammer dort,  
Ich führ' euch selber hin sofort."

Sie fiel auf ihre beiden Knie,  
Ihr blondes Haar fiel über sie.

Sie fiel zu Boden, gebrochen das Herz —:  
„Mein Gott! o lindre meinen Schmerz!"

## VII.

„Ich bitt' euch, Frau Mutter, sagt geschwind,  
Sagt wo ich meine Fraue find'."

„Sie ging in der hohen Kammer zur Ruh',  
Geht hin und sprecht ihr Tröstung zu."

Und als er trat dem Bette nah,  
„Viel Glück, o Wittwer!" sprach sie da.

„Bei unsrer Frau von Kernorban,  
Seht ihr mich für einen Wittwer an?"

„Und wenn ihr auch kein Wittwer seid,  
So werdet ihr's sein in kurzer Zeit.

Hier ist mein Brautkleid unverfehrt,  
Das ist wohl dreißig Thaler werth.

Das ist für meine kleine Magd,  
Die hat um mich geweint und geklagt.

Sie trug verlorene Briefe vom Thal  
Von Mezlean zu mir, mein Gemahl.

Ein neuer Mantel ist noch hier,  
Den stickte meine Mutter mir.

Und der soll für die Priester sein,  
Sie bitten Gott um die Seele mein.

Den Rosenkranz und mein Kreuz von Gold  
Ihr selbst, o Herr! behalten sollt.

Das soll ein Angedenken sein  
An eure Hochzeit, Herre mein!"

### VIII.

Was ist denn in dem Schlosse geschehn,  
Daß alle Glocken klingend gehn?

Alein Azenor starb; gestorben ist sie,  
Den Kopf auf ihres Mannes Knie.

Im Schloß Henan am runden Tisch,  
Da wurde geschrieben dies Liedlein frisch,

Im Schloß Henan am Avenfluß klar,  
Daß es gesungen werd' immerdar.

Der Barde des Herrn hat's in Reime gebracht,  
Ein Fräulein hat den Schreiber gemacht.

---

## Der Milchbruder.

### I.

Das schönste Mägdlein von Adel im Lande weit und breit,  
Das war Gwennolait, die achtzehnjährige Maid.

Der alte Herr war gestorben und Mutter und Schwesterlein,  
Tot waren die Ihren alle, die Stiefmutter lebte allein.

Es war ein Jammer, zu sehen wie sie weinte Blut  
Auf des Gehöftes Schwelle, sie, so schön und gut;

Wie nach des Milchbruders Schiffe sie schaute in's Meer  
hinaus:

Ihr einziger Trost auf Erden blieb so lange aus;

Wie nach des Milchbruders Schiffe sie Blicke hinausgeschandt;  
Sechs Jahre waren verflossen, seit er verlassen das Land.

„Fort! geht mir aus dem Wege, die Thiere zur Weide treibt!  
Ich geb' euch nicht zu essen, daß ihr hier sitzen bleibt.“

Und rief sie zwei, drei Stunden vor Tag zum Bett heraus  
Im Winter, um Feuer zu zünden und um zu kehren das  
Haus;

Damit sie vom Brunnen der Zwerge Wasser zur Küche trug  
In einem gespaltenen Eimer, in einem gesprungenen Krug.

Die Nacht war schwarz, das Wasser getrübt von einem  
Pferd,

Vom Pferde eines Ritters, der heim von Nantes kehrt.

*Das jedenfalls die Tochter der Bürger  
sind "Leonore" Hoff aufgeführt.*

„Gott grüß euch, junges Mägdlein! und ob ihr Braut seid,  
sagt.“

„Da bin ich dumme Kleine, da bin ich überfragt.“

„Seid ihr schon Braut? ich bitt' euch, daß ihr mir das  
vertraut.“

„Mit eurer Gunst, Herr Ritter! ich bin noch keine Braut.“

„So nehmt den Ring von Golde, und daß euch ein Ritter  
freit,

Sagt eurer Mutter, von Nantes kommt er in kurzer Zeit.

Dort war ein großes Schlagen, sein Knappe liegt totentbleich,  
Ihn selber in die Seite traf ein Schwertesstreich.

Drei Wochen und drei Tage, dann wird er genesen sein,  
Dann zieht er, euch zu holen, im Hofe fröhlich ein.“

Sie lief alsbald nach Hause, beschaute ihren Ring;  
Es war des Milchbruders Kinglein das ihr am Finger hing.

## II.

Eine, zwei, drei Wochen waren verfloßen schnell,  
Und der junge Ritter war noch nicht zur Stell'.

„Du mußt dich nun vermählen, ich denke lang' daran,  
Ich fand dir, meine Tochter, einen rechten Mann.“

„Mit Vergunst, Frau Mutter! ich will kein'n andern Mann  
Als ihn nur — mein Milchbruder kam im Lande an.

Er hat mir einen Brautring gegeben und sein Wort,  
Bald wird er fröhlich kommen, dann zieh' ich mit ihm fort.“

„Schweigt still mit eurem Brautring, wenn's euch gefällig wär';  
Sonst nehm ich einen Stecken, daß der euch sprechen lehr'.

Und mag's euch nun gefallen oder unlieb sein,  
Ihr werdet Jobit-Moadel, unsern Stallknecht, frein."

"Frein den Jobit, o Schrecken! da laßt mich sterben erst.  
O Mutter! arme Mutter! wenn du am Leben wärst!"

"Geht in den Hof und jammert, stellt euch wie ihr wollt,  
Ihr wißt nun daß in drei Tagen ihr euch vermählen sollt."

### III.

In diesen Tagen durchwandert der Totengräber das Land,  
Er bringet Todesbotschaft, das Glöcklein in der Hand:

"Nun betet für die Seele die einst des Ritters war;  
Er war, so lang er lebte, von allen Tehlen bar.

Ein Schwerthieb in die Seite hat ihn um's Leben gebracht,  
Dort unten jenseits Nantes in einer großen Schlacht.

Und morgen wenn sinkt die Sonne, beginnt die Totenwacht,  
Dann aus der weißen Kirche wird er in's Grab gebracht."

### IV.

"Du kehrest sehr früh zurücke." „Sehr früh, ich bekenn' es  
frei."

"Doch dauert ja das Fest noch, die Hochzeit ist nicht vorbei."

"Ich kann ihren Schmerz nicht schauen, und der Stallknecht  
dort,

Der bei ihr sitzt, mit Grauen treibt mich der Unhold fort."

Das arme Mägdlein weinte, und mit ihr die ganze Schaar;  
Es weinten alle Leute, es weinte der Pfarrer sogar.



Sie weinten den ganzen Morgen, alle, in Kirch' und Haus,  
Jung und Alt, ich nehme nur die Stiefmutter aus.

Je mehr die Glocken geläutet, als man vom Schlosse kam,  
Je mehr sprach man ihr Trost ein, je mächtiger ward ihr  
Gram.

Man hat sie zu Tische geführt und obenan gesetzt,  
Es hat sie kein Tröpflein Wasser, kein Bissen Brot gelehrt.

Sie wollten sie entkleiden, da man zu Bette ging,  
Den Hochzeitgürtel zerriß sie, hinwarf sie ihren Ring.

Sie ist aus dem Haus entsprungen, die Haare flogen im  
Wind,

Und wo sie sich verborgen, das weiß kein Menschenkind.

V.

Die Lichter im Schloß sind erloschen, alles schläft und ruht;  
Das arme Mägdlein wachet, verzehrt von Liebesglut.

„Wer ist da?“ „Ich bin's, Nola! ich, dein Milchbrüderlein.“  
„Bist du es wirklich, mein Bruder, und kann es möglich sein?“

Sie ging hinaus und schwang sich dem weißen Pferd auf  
den Bug,

Sie schlang um ihn die Arme, sie ritten fort im Flug.

„Wie reiten wir schnell, o Bruder! schon hundert Meilen gar;  
Mir ist in deinen Armen so wohl wie mir niemals war.

Ist weit noch das Haus deiner Mutter? ich kehrete nun ein  
so gern!“

„Mein Schwesterlein, halt' dich nur feste, es ist nicht mehr  
allzufern.“

Heulend flog die Gule, wo sie vorübergesaust,  
Heulend das Wild des Forstes, wo sie vorübergebraust.

„Wie flink und rasch ist dein Kößlein, wie glänzend die  
Waffen dir stehn!  
Du bist auch gewachsen, mein Bruder, seit wir uns nicht  
gesehen.

Du bist so schön und prächtig; ist's weit noch in dein Schloß?“  
„Mein Schwesterlein, 's ist nicht ferne, halt' dich nur fest  
auf dem Roß.“

„Dein Herz ist zu Eis gefroren, feucht und naß dein Haar,  
Und starr sind deine Hände, mir bangt, du frierst, fürwahr!“

„Mein Schwesterlein! halt' dich nur feste, nun sind wir  
schon ganz nah;  
Hörst du die lieblichen Weisen? Die Hochzeitpielleut' sind da.“

Und wie er es gesprochen, da machte sein Kößlein halt,  
Es schauerte und bebte und wicherte mit Gewalt.

Sie hielten auf einem Eiland, ein Tanz war an dem Strand,  
Knaben und Mägdlein hielten im Reigen sich an der-Hand.

Sie tanzten um grüne Bäume, viel Äpfel waren darauf;  
Und hinter den hohen Bergen ging die Sonne auf.

Da floß ein klares Brunnlein, von den Seelen umschwebt;  
Wie sie daraus getrunken, haben sie wieder gelebt.

Dort war auch Nola's Mutter und ihre Schwestern zwei;  
Und alles war lauter Wonne, Gesang und Freudenschrei.

## VI.

Am Morgen beim Sonnenscheine, da trugen die Jungfrau  
hinab  
Owennola's Leiche, die reine, aus der weißen Kirche in's  
Grab.

## Der Thurm von Armor.

### I.

„Ihr Männer von dem Meeresstrand!

Wer schaute

Hoch oben an des Thurmes Rand,  
Des runden Thurmes von Armor,  
Auf ihren Knie'n Frau Uzenor?“

„Wohl haben wir die Frau gesehen,  
Herr König!

Hoch an des Thurmes Fenster stehn.  
Ihr Haupt war bleich, und schwarz ihr Kleid,  
Doch schien ihr Herz voll Sicherheit.“

### II.

Es kamen einstmals über die Flut

Gesandte

Vom edelsten Bretonenblut.

Geschirr von Silber, gelbes Kleid;  
Die Pferde grau, die Rüstern breit.

Sobald die Wache dieses sah,

In Eile

Ging sie in's Schloß zum König da —:

„Dort steigen zwölf den Strand empor,  
Soll ihnen offen stehn das Thor?“

„Die Pforten sollen offen stehn,  
O Wache!  
Man soll den Boten entgegen gehn.  
Deckt schnell den Tisch, macht auf den Schrein!  
Sie sollen gut empfangen sein.“

„Ein Königssohn hat uns gesandt,  
Herr König!  
Zu bitten um eurer Tochter Hand,  
Mit Zucht zu holen die er erfor:  
Es ist euer Töchterlein Azenor.“

„Mein Fräulein sei ihm gewährt alsbald  
Mit Freuden;  
Er ist ein Ritter von edler Gestalt.  
Mein Kind ist auch von schöner Art:  
Wie Milch so weiß, wie ein Vöglein zart.“

Der Bischof von Is beging mit Pracht  
Die Hochzeit;  
Zwei Wochen währte sie Tag und Nacht.  
Zwei Wochen voll Tanz und Festlichkeit;  
Die Harfenspieler waren bereit.

„O holde Gemahlin! wollet ihr  
Nun scheiden,  
Daß wir nach Hause gehn zu mir?“  
„Mein Herr! kein Ort ist mir zu fern,  
Wohin ihr geht, da folg' ich gern.“

Raum hatte die Schwiegermutter erblickt  
Azenor,  
So ist sie fast vor Neid erstickt —:  
„Das wird ein Hochmut und ein Frein  
Um diesen gelben Schnabel sein.“

Die neuen Schlüssel liebt man sehr,  
Da schaut nur!  
Die alten veracht't man mehr und mehr;  
So geht es, bis man öfters find't  
Daß doch die alten besser find'."

Acht Monden waren kaum entflohn,  
Ich glaube,  
Zu ihrem Stiefsohn sprach sie schon:  
„Ihr Sohn der Bretagne! seid ihr gewohnt  
Zu hüten vor dem Wolf den Mond?"

Glaubt mir, was nicht schon geschehen ist,  
Gebt Achtung,  
Das wird geschehen in kurzer Frist.  
Herr! haltet eure Ehre fest  
Und rettet vom Kufuf euer Nest."

„Wenn euer Rath hat guten Grund,  
Frau Mutter!  
So wird sie eingesperrt zur Stund  
Im runden Thurm am Meeresstrand  
Und in drei Tagen lebendig verbrannt."

### III.

Der alte König, als er die Mär  
Bekommen,  
Biel bittre Thränen weinte er.  
Er raufte sich sein weißes Haar —:  
„Ich habe gelebet zu lange Jahr'."

Der alte König fragte da,  
Der Arme,  
So oft er einen Matrosen sah:  
„Sagt wahr ihr Leute vom Meeresstrand,  
Ihr guten Leut', ist mein Kind verbrannt?“

„Dein Kind ist nicht verbrannt, o nein!  
Herr König!  
Verbrannt wird es erst morgen sein.  
Ich sah sie auf dem Thurme stehn  
Und hörte ihr Lied herüberwehn.

Ich hörte sie singen gestern Nacht,  
Herr König!  
Sie sang so sanft, sie sang so sacht:  
Vergib, o Herr, mein Gott! vergib,  
Vergib du denen, die ich lieb'.“

#### IV.

Frau Uzenor ging an diesem Tag  
Zum Holzstoß  
Als wie ein Lämmlein, ohne Klag';  
Die Füße bloß, das Kleid so klar,  
Um ihre Schultern flog ihr Haar

Als Uzenor bestieg den Stoß,  
Die Arme!  
Da sagten alle, Klein und Groß  
„Das ist ein schlimmes Werk, ein Weib  
Verbrennen mit ihrem Kind im Leib.“

Und alles schluchzte, Groß und Klein:

„Die Arme!“

Still blieb die Schwiegermutter allein —:

„Das ist nicht schlimm, die That ist gut,  
Die Schlange verbrennen jammt der Brut.

Bläst nur, ihr Heizer! blaſet gut

Und blaſet!

Daß lustig praßle die rote Blut.

Bläst nur, ihr Kinder! Blaſet schnell,  
Auf daß die Flamme lodre hell.“

Sie hatten gut blaſen, und athemlos

Sich blaſen —

Das Feuer zündete nicht den Stoß.

Sie hatten gut blaſen und blaſen mit Macht,  
Sie ließen das Feuer ungeſacht.

Als solche Not der oberste sah

Der Richter,

So stand er starr vor Staunen da —:

„Sie hat gewiß verheert die Blut,  
Sie brennt nicht — werft sie in die Flut!“

## V.

„Was hast du auf dem Meer gesehen,

Matroſe?“

„Ein Schiff ohn' Ruder und Segel gehn;

Und auf dem Deck als Steuermann stand

Ein Engel, die Flügel ausgeſpannt.

Ich sah so fern, gewiegt vom Wind,  
Ein Schifflein,  
Darin ein Weib mit ihrem Kind.  
Das hing wie ein Täublein an ihrer Brust,  
Das aus der Muschel trinkt mit Luft.

Sie küßte und küßte sein Halslein bloß,  
Und küßte;  
Sie wiegt' es sanft auf ihrem Schoos — :  
Dodo, Dodo — so sang sie lind —  
Dodo, mein Kind, mein armes Kind!

O könnte dich sehen von seinem Thron  
Dein Vater!  
Wie wär' er stolz auf dich, mein Sohn!  
Dein Vater, der dich niemals find't,  
Er ist verloren, du armes Kind!"

## VI.

In Schrecken ist das Schloß Armor,  
In Wahrheit,  
Wie nie ein andres Schloß zuvor;  
Die Angst ist groß und schlimm die Not:  
Die Schwiegermutter liegt am Tod.

„Ich seh' mir zur Seite geöffnet schon  
Die Hölle;  
O kommt zu Hülfe mir, mein Sohn!  
Ich bin verloren mit Seel und Leib,  
Ich hab' verläumdet euer Weib.“



Sie hatte noch nicht geschlossen den Mund

So wälzte

Sich eine Schlange heraus zur Stund;  
Die regte den pfeifenden Stachel schnell,  
Erstach die Schwiegermutter zur Stell'!

Ihr Stieffohn zog vom Schloß alsbald  
In's Weite;

Er kam durch Land und Meer gewallt.

Er frug und frug an jedem Thor:

„Habt ihr nicht Kunde von Azenor?“

Er hatte gesucht im Morgenland

Azenor;

Er hatte gesucht am westlichen Strand;

Er hatte gesucht in des Südens Blut,

Und suchte nun auf des Nordens Flut.

Er stieg bei der großen Insel an's Land.

Da sah er

Ein Knäblein spielen am Meeresstrand.

Viel Muscheln lagen in dem Sand,

Die las das Kind in sein Gewand.

Sein Haar war blond, sein' Augen blau

Wie's Meer, blau

Wie Azenor's Augen, der armen Frau.

Das Herz des Bretonen zu seufzen begann:

„Wer ist dein Vater, mein Kind? sag' an.“

„Ich hab' keinen andern Vater mehr

Als Gott nur;

Ich hab' ihn verloren, drei Jahr' ist's her.

Mein Mütterlein weint noch manche Nacht,

Wenn es an meinen Vater gedacht.“

„Wer ist dein Mütterlein, liebes Kind,  
Wer ist sie?“  
„Herr! Wäscherin; dort wo die Tücher sind,  
Dort wäscht sie, und ihr könnt sie sehn.“  
„Wir wollen beide zu ihr gehn.“

Da nahm er bei der Hand das Kind  
Zum Führer;  
Sie gingen zum Wäscheplatz geschwind.  
Da kochte das Blut in des Sohnes Hand,  
Als sie die Hand des Vaters fand.

„Mein liebes kleines Mütterlein,  
Schau' auf doch!  
Ich habe gefunden den Vater mein,  
Den Vater der verloren war;  
Gott sei gepriesen immerdar!“

Gott sei gelobet und geliebt  
Auf ewig,  
Der Kindern den Vater wieder gibt.  
Sie kehrten froh zur Bretagne zurück:  
Gott gebe den Leuten des Meeres Glück!

---

## Der Pfaffe von Rohan.

### I.

Es war ein einziges Töchterlein  
Vom Hause Rohan, gar jung und fein.

Sobald sie dreizehn Jahr' gezählt,  
Hat sie sich einem Mann vermählt.

Mit Willen nahm sie einen Gemahl,  
Sie hatte unter den Rittern die Wahl.

Doch es gefiel ihr keiner davon,  
Als nur Herr Mahe, der Baron;

Ein mächtiger Mann aus italiischem Blut,  
Das Schloß von Tronjoli war sein Gut.

Nur der stand ihrem Herzen an,  
Er war in Tüchten wohlgethan.

In Glück und Freude lebte das Paar  
Seit drei und einem halben Jahr.

Da wurde allen die Bottschaft gesandt  
Vom Kriegszug in das Morgenland.

„Dieweil ich stamm' aus dem edelsten Blut,  
Muß ich der Erste sein an Mut.

Weil es denn sein muß, so vertrau'  
Ich dir, o Vetter, meine Frau.

Mein Kind auch geb' ich in deine Wacht,  
Mein guter Pfaff hab' ihrer Acht."

Des andern Morgens in stählernem Kleid  
Bestieg er sein Roß, zur Abfahrt bereit.

Da stieg die Dame, das Herz so schwer,  
Die Treppe hernieder und weinte sehr.

Die gute Dame, das Söhnlein im Arm,  
Stieg schluchzend hernieder in großem Harn.

Zu ihrem Gemale eilte sie,  
Umarmte und küßte ihm das Knie.

"Mein lieber Herr! ich fleh' euch sehr,  
Um Gott! verlaßt mich nimmermehr!"

Der Herr gerührt sich zu ihr wandt',  
Er neigte sich und gab ihr die Hand.

In Armen hob er sie von der Erd'  
Und setzte sie vor sich auf das Pferd.

Er setzte sie auf das Pferd vor sich  
Und küßte sie gar inniglich.

"Mein liebes Hännchen, weine nicht mehr,  
In einem Jahr' ich wiederkehr'."

Dann nahm er mit beiden Händen lind  
Vom Schooße der Mutter sein liebes Kind.

In Armen hielt er sein Kindlein traut,  
Gar liebevoll hat er's angeschaut — :

„Mein Söhnlein! wenn du groß bist, gelt!  
Dann ziehst du mit deinem Vater in's Feld?“

Und als er ritt zum Hof hinaus,  
Da schrie und weinte das ganze Haus.

Und alles weinte, Groß und Klein,  
Der Pfaffe nur ließ das Weinen sein.

## II.

Der schlimme Pfaffe sprach einmal  
Zur jungen Dame des Morgens im Saal:

„Da wäre nun vorüber das Jahr  
Und auch der Krieg, das ist mir klar.

Der Krieg, der ist nun lange aus,  
Und er kommt nicht zurück nach Haus.

So sagt mir, Schwester, Dame mein,  
Wie mag's euch wohl zu Herzen sein?

Sagt, leben als Wittwen in heutiger Zeit  
Die Weiber die einen Mann gefreit?“

„Glender Pfaffe, halte den Mund!  
Dein Herz ist schlecht bis auf den Grund.

Wär' mein geliebter Herr hier,  
Entzwei bräch' er die Glieder dir.“

Als dies der schlimme Pfaffe vernahm,  
Er heimlich in den Hundstall kam.

Dann packte er des Herren Hund,  
Schnitt ihm die Gurgel ab zur Stund!

Ein Brieflein schrieb er an den Herrn  
Und schickte das zum Heere fern.

In dieses Brieflein setzte er:  
„Herr! eure Frau, die trauert sehr.

Das gute Weib sitzt traurig da,  
Ob eines Unglücks das geschah.

Sie wollte jagen die Hindin im Lauf,  
Da ging euer falber Windhund drauf.“

Und als der Baron den Brief gesehen,  
So ließ er zurück die Antwort gehn:

„Sie soll nicht trauern, sagt meinem Weib,  
Dieweil uns ja Geld genug verbleib’;

Und starb mein Windhund falb und fromm  
Ich kauf’ einen andern, wenn ich komm’.

Doch daß sie zu oft nicht jagen soll,  
Die Jäger sind loser Streiche voll.“

### III.

Der schlimme Pfaffe zum zweitenmal  
Kam zu der Dame in den Saal —:

„Habt, Dame, doch eurer Schönheit acht,  
Nicht gut ist weinen Tag und Nacht.“

„Weiß nicht zu was mir die Schönheit frommt,  
Wenn mein Gemahl nicht zurücke kommt.“

„Weil euer Gemahl nicht kommt zur Zeit,  
So ist er tot, oder hat er gefreit.“

Im Morgenland ist manch Mägdlein jung,  
Die Schönheit hat und Geld genung.

Im Morgenland ist ein Kampf voll Mut,  
Da liegt gar mancher in seinem Blut.

Berwünscht ihn wenn er wieder gefreit,  
Und wenn er tot ist, vergeßt ihn bei Zeit.“

„Und nahm er ein Weib, so sterb' ich zur Frist;  
Ich sterbe, wenn er gestorben ist.“

„Der, weil er den Kasten Schlüssel verlor,  
Den Kasten in's Feuer wärf', wär' ein Thor.“

Ein neuer Schlüssel ist fürwahr  
Oft besser als der alte war.“

„Glender Pfaffe! weich' von mir weit!  
Dein Zungen ist faul von Schamlosigkeit.“

Als das der schlimme Pfaffe vernahm,  
Er eilig zu dem Pferd stall kam,

Da er des Herren Reitpferd fand,  
Das schönste Pferd im ganzen Land.

Das hatte nie andres Futter geschaut,  
Als grünes Korn und frisches Kraut.

Der Pfaffe sah es an mit Lust  
Und stieß ihm das Messer in die Brust.

Als er gefällt das gute Pferd,  
Da schrieb er an den Ritter wert:

„Ein neues Unglück kehrte hier ein,  
Herr Ritter! ihr müßt nicht böse sein.

Zwei Beine brach euer gutes Pferd,  
Nachts als es vom Fest nach Hause gefehrt.“

Antwortet der Herr zurück in's Schloß:  
„Ist's möglich daß tot mein gutes Roß?

Mein Windhund krepirt und tot mein Pferd!  
So rathet ihr doch, mein Vetter werth!

Doch daß ihr der Dame nicht Kummer macht,  
Nur geh' sie nicht mehr zu Festen bei Nacht.

Da gehn nicht nur Pferdebeine zu Grund,  
Da wird gebrochen gar mancher Bund.“

#### IV.

Der schlimme Pfaffe zum drittenmal  
Sprach zu der Dame also im Saal:

„Ihr werdet mir, Dame, zu Willen sein,  
Sonst blüht ihr euer Leben ein.“



„Ich leide tausendmal lieber den Tod,  
Als daß ich freble gen Gottes Gebot.“

Der schamlose Pfaff, als er dieses vernahm,  
Vor Wut nicht zu sich selber kam.

Er nestelt vom Gurt das Messer scharf,  
Es nach dem Haupt der Dame warf.

Ihr weißer Engel wandt' ab den Stoß,  
Daß in die Mauer das Waff'n schoß.

Und schnell das arme Weib entwich  
Und schloß die Thüre hinter sich.

Er steckte den Dolch zurück in den Bund,  
Ingrimmig wie ein wütender Hund.

Er sprang die Stufen zu zwei und zwei,  
Er sprang die Stufen zu drei und drei.

Und in die Stube der Amme lief,  
Da lag das Kind im Bett und schlief.

Da war das Kindlein jeelenallein —  
Zum Bett heraus sein Aermchen klein.

Das eine Aermchen hing unbedeckt,  
Das andre unter dem Kissen versteckt.

Bloß war sein Herzlein weiß und warm —  
Ach! du wirst weinen, Mutter arm!

Der Pfaff hinauf die Treppe lief,  
Er schrieb in Schwarz und Rot einen Brief.

Er schrieb dem Ritter unverweilt:  
„Nach Hause kehret, eilet, eilt!

Euer Hund ist tot, euer weißes Pferd,  
Doch das ist nicht, was zumeist euch beschwert.

Das ist nicht eure größte Not:  
Ach! euer kleines Kind ist tot!

Das große Schwein hat's aufgezehrt,  
Derweil euer Weib zum Tanze fährt.

Derweil mit dem Buhlen, dem Müller, sie tanzt,  
Der auf dem Schloß einen Rosenbaum pflanzt.“

V.

Als diesen Brief erhielt der Baron,  
Kam er zurück vom Kampfe schon.

Er kam zurück zum Lande schon  
Bei der Trompeten lustigem Ton.

Je weiter und weiter er las im Brief,  
Je mehr der Zorn ihn überließ.

Und als er gelesen bis zum Rand,  
Zerknittert' den Brief er in der Hand,

Zerriß ihn mit den Zähnen scharf  
Und unter die Huße des Pferdes warf.

„Knapp! spüte dich heim und spüte dich mehr,  
Sonst jag' ich dir durch den Leib meinen Speer!“

Er ritt zum Schlosse, er stand davor,  
Er that drei Schläge an das Thor.

Drei Schläge that er mit solchem Ton,  
Daß alle Welt erzittert davon.

Und als der Pfaff die drei Schläge vernahm,  
Er eilig mit den Schlüsseln kam.

„Verfluchter Pfaffe! wie? sag' an!  
Wen hab' ich in deine Hut gethan?

Und stieß den Speer im Augenblick  
Ihm durch den Mund und in's Genick.

Und stieg die Treppe und sprang hinauf  
Zur Kammer der Dame in einem Lauf.

Und eh' sie sagen konnt' ein Wort,  
Durchbohrt er sie mit dem Schwert sofort.

## VI.

„Herr Pfarrer! sagt mir, was ist geschehn,  
Was habt ihr auf dem Schloß gesehen?“

„Ich habe dort gesehen ein Weh,  
Wie keines war auf Erden je.

Ein frommes Weib, die sah ich tot,  
Den Mörder aus Reue in Todesnot.“

„Herr Pfarrer! sagt mir, was ist geschehn,  
Was habt ihr auf dem Kreuzweg gesehen?“

„Ich sah ein ausgegrabnes Aas,  
Ein Raub den Hunden, den Raben ein Fraß.“

„Und auf dem Kirchhof, was habt ihr gesehn,  
Wenn Nachts der Mond und die Stern' aufgehn?“

„Eine weiße Dame gesehn hab',  
Die saß auf einem frischen Grab.

Auf ihrem Schoos ein Kindlein war,  
Ihr Herz durchstoßen ganz und gar.

Zu ihrer Rechten ein falber Hund,  
Ein weißes Pferd zur linken stund.

Dem ersten klappte die Gurgel weit,  
Die Brust durchstoßen stand das zweit'.

Sie haben die Köpfe nach ihr gestreckt,  
Und ihre zarten Hände geleckt.

Die weiße Dame, voll Freundlichkeit,  
Hat sie gestreichelt allebeid'.

Als wär' es eifersüchtig, das Kind  
Liebkoste seine Mutter lind;

Bis daß der Mond und die Sterne vergehn,  
Dann hab' ich weiter nichts mehr gesehn.

Doch singen hört' ich die Nachtigall  
Das Lied von Eden mit süßem Schall.“

---

## Die Gattin des Kreuzfahrers.

„Wenn ich in den Krieg nun ziehe, jaget mir wem ich ver-  
trau’,

Und in wessen treuer Obhut laß’ ich meine süße Frau?“

„Führet sie zu mir, mein Schwager, und vertraut sie meiner  
Hut,

In der Stube meiner Jungfrau wird sie weilen wohl und gut.

In der Stube meiner Jungfrau, oder auch im Ehrensaal,  
Wo die Damen sich vereinen so zum Lager wie zum Mahl.  
Aus derselben Schüssel wird sie mit den Frau die Kost  
empfangen,

Und an selbstem Tische soll sie gerne sitzen oben an.“

Herrlich war der Hof von Fauet anzusehn, von Rittern voll,  
Da die Schaar der Rotbekreuzten fort zum heil’gen Lande soll.  
Jeder Ritter trug sein Banner, jeder Ritter hoch zu Roß;  
Also kamen sie, den Lehnsherrn abzuholen aus dem Schloß.

Noch nicht weit war er geritten, noch nicht von dem Schlosse  
weit,

Als die Gattin schon erfahren manchen Schimpf und manches  
Leid.

„Leget ab hier euer rotes, leget an ein weiß Gewand,  
Geht hinaus, und meine Heerde hütet mir im Haideland.“

„O vergebt, vergebt mein Bruder! was verbrach ich? jaget an!  
Schafe hüten — all mein Leben hab’ ich solches nicht gethan!“  
Wenn ihr Schafe nie gehütet, hohe Herrin, mit Vergunst!“  
„Nehmt hier meine lange Lanze, endlich lernet ihr die Kunst.

*Ein Gedicht von G. G.*

Sieben volle Jahre weint' sie, ihre Thräne rann und rann;  
Nach den sieben Jahren fing sie einesmals zu fingen an.  
Und ein junger Ritter welcher eben heimgekehrt vom Heer,  
Hörte eine süße Stimme, von den Bergen klang sie her.

„Halte still, mein kleiner Page, meines Pferdes Zügel halt':  
Eine Silberstimme hör' ich, die vom Berge niederschallt;  
Höre eine süße Stimme, die von Bergen schallt zu Thal,  
Sieben Jahre sind es seit ich sie gehört zum letztenmal.

Guten Morgen, junge Bergmaid! trefflich hast du wohl ge-  
speist,

Daß so heiter deine süße Stimme durch die Berge kreist?“

„O der Himmel sei gepriesen, mit der Kost, da hat's nicht  
Not!

Eben aß ich hier zu Mittag einen Bissen trocknes Brot.“

„Sag' mir, schönes junges Mädchen, sage mir, o Hirtin, an,  
Ob ich wohl in jenem Schlosse gute Herberg finden kann?“

„O gewiß, mein edler Ritter! gutes Lager findet ihr  
Für euch selbst, und einen guten Stall für euer schönes Thier

Ja, auf einem guten Bett von Federn ruhet ihr dort aus,  
Wie ich selber eines hatte, als mein Gatte noch im Haus;  
Denn nicht in der Hürde schlief ich damals, Schafe in der  
Rund',

Nicht aus einem Scherben aß ich damals mit dem Schäferhund.“

„Sage mir, mein Kind, noch dieses, sag' wohin dein Gatte  
ging;

Denn ich seh' an deinem Finger glänzen einen Hochzeitring.“

„Edler Herr! fort mit dem Heere ist mein Mann im heil'-  
gen Zug;

Blond und lang, wie eure Locken, sind die Locken die er trug.“

„War sein Haar so blond wie meines, holdes Mägdelein,  
schau' mich an,  
Denn vielleicht bin ich es selber, bin ich selbst dein blonder  
Mann?“

„Ja, ihr seid es, und ich bin es, euer Weib, von euch ge-  
trennt,  
Ja, ich bin's, die man die Dame von Fauet im Lande  
nennt.“

„Lasset da nun eure Heerde, denn mich treibt es, und mir  
bangt,  
Und ich hab' nicht eher Ruhe, bis im Schloß ich angelangt — :  
Herzlich grüß' ich euch, mein Bruder, Gottwillkomm! und  
geht's euch gut?  
Wie ergeht es meiner Gattin, die ich ließ in eurer Hut?“

„Immer schön und immer tapfer! Setzt euch nur in eurem  
Haus.“

Euer Weib ist ausgegangen, mit den Damen ging sie aus;  
Ging nach Kemperle hinüber, wo just eine Hochzeit ist —  
Und ihr sollt sie wiedersehen, wann sie kommt, in kurzer Frist.“

„Nein, du lügst! wie eine niedre Bettlerin in's Haideland,  
Daß sie dir die Heerde hüte, hast du sie hinausgeschickt.  
Und du lügst durch beide Augen! denn sie stehet an der Thür;  
Ja, sie ist es, die da stehet, und ihr Schluchzen bricht herfür.

Fort! verkrieche dich mit deiner Schande, fort! du bist ver-  
flucht!

Denn dein Herz ist voller Bosheit, deine Seele ist verrucht.  
Hätten Vater nicht und Mutter einst gewohnt an diesem  
Herd,

Tauchen in dein Blut, dein falsches, würd' ich dieses gute  
Schwert.“

## Der Hochzeitgürtel.

### I.

„Seist gestern Bräutigam, und heute ruft mich schon  
Hinweg zum Heeresbann der Bote vom Baron,  
Und morgen muß ich fort mit Rief und seinem Heer  
Zu der Bretonenschlacht, weit über das große Meer.

Komm', Knappe! komm! geschwind wohl über die grüne  
Haid',

Ich muß zu meinem Lieb noch heute, eh' ich scheid';  
Ich muß zu meinem Lieb, und sagen ihr Ahe,  
Sonst springt mein Herz entzwei in meiner Brust vor Weh.“

Je näher daß er kam, je lauter schlug sein Herz,  
Und als er trat in's Haus, er zitterte vor Schmerz.  
„Kommt näher, lieber Herr! setzt euch auf diese Bank  
An's Feuer her, ich will euch holen Speiß' und Trank.“

„Dank, alte Base, Dank! ich mag nicht Brot noch Wein,  
Und sprechen will ich nur mit eurem Töchterlein.“  
Als das die Alte hört', da zog sie aus die Schuh'  
Und schlich in Strümpfen leis dem Bett der Tochter zu.



Dann stieg sie auf die Bank am Bett, und über den Rand  
Beugt' sie das Antlitz vor und nahm sie bei der Hand —:  
„Wach' auf, Loida, wach' auf! Steh' auf, steh' auf ge-  
schwind!

Dein Liebster harret dein, komm', sprich mit ihm, mein  
Kind!“

Bei diesen Worten schnell die Maid vom Lager sprang,  
Daß um den weißen Hals das schwarze Haar sich schwang.  
„Um Gott! mein süßes Lieb! ich muß wohl über die See,  
Ich muß dich lassen nun, und muß dir sagen Ade!

Muß mit dem Heere das die Engelländer schlägt,  
Gott weiß wie schwer mein Herz an seinem Kummer trägt.“  
„Um's Himmelswillen bleib', ich laß' dich nimmermehr!  
Der Wind ist änderlich, mein Lieb, und falsch das Meer.

Ach! wenn dich Leid beträf', was würde dann aus mir?  
Mein Herz zerspränge schon aus Ungeduld nach dir.  
Ich ging von Haus zu Haus entlang dem Meeresstrand —:  
Ihr Schiffer! hat mein Lieb mir keinen Gruß gesandt?“

Es weint die junge Maid. Er sprach: „O tröste dich!  
Sei still, Loida, sei still! und weine nicht um mich.  
Einen Gürtel bring' ich dir, zur Hochzeit bring' ich ihn,  
Einen Gürtel purpurrot, der funkelt von Rubin.“

Der Ritter saß am Herd, die Maid auf seinen Knie'n,  
Das Antlitz vorgebeugt, hielt sie umschlungen ihn  
Mit Armen um den Hals, und weint' und weinte still  
Bis an den Morgen der vom Lieb sie trennen will.

Und als der Morgen kam, der Ritter zu ihr sprach:  
„Schon hat der Hahn gekräht, bald kommt die Sonne nach.“  
„Unmöglich, süßes Lieb! du hast es nur gemeint,  
Das ist das Mondenlicht, was über die Berge scheint.“

„Nein, liebe Maid, o nein! das ist der Sonnenschein,  
Was durch die Spalten bricht, es muß geschieden sein.“  
Er ging; auf seinem Weg die Elstern riefen: „Bleib!  
Das Meer, das Meer ist falsch, doch falscher noch das Weib.“

## II.

Im Herbst am Tag Johann, da sprach die junge Maid:  
„Ich sah im fernen Meer, ich sah zu meinem Leid  
Vom Gipfel des Gebirgs ein Kriegsschiff in Gefahr,  
Und aufrecht auf dem Deck den dessen Lieb ich war.

Er hielt ein scharfes Schwert und stand in Kampfeswut,  
Die Toten lagen rings, sein Hemd war rot von Blut.  
O weh! mein armer Freund! tot, tot!“ so rief sie laut,  
Und um die Weihnachtszeit, da war sie wieder Braut.

Indessen kam in's Land die Mär' von Sieg und Glück:  
Der Krieg, der Krieg ist aus, der Ritter ist zurück.  
Der Ritter ist zurück, und frohgemut sein Herz,  
Er kommt heut Nacht zum Lieb, das er verließ in Schmerz.

Sobald er näher kam, vernahm er Spiel und Tanz,  
Und sah das Haus erhellt von reichem Lichterglanz —:  
„Ihr lustigen Bettelleut', die ihr das Land durchzieht,  
Sagt, was ist dort im Haus, was hör' ich für ein Lied?“

„Das sind die Spielleut', Herr! sie spielen zu zwei und zwei,  
Die Hochzeitssuppe, seht, kommt eben ans Thor herbei.  
Das sind die Spielleut', Herr! sie spielen zu drei'n und drei'n,  
Die Hochzeitssuppe, seht, geht eben zum Haus hinein.“

### III.

Als alle Bettelleut' zu Tische sich gesetzt,  
Die man zur Hochzeit lud, kam Einer noch zuletzt.  
„Gind' ich wohl Labung hier und eine Ruhestatt?  
Ich bin ein armer Mann, der keine Herberg hat.“

„Wohl! guter, armer Mann, ihr sollt geherbergt sein,  
Und setzen euch zu Tisch und nehmen Speiß' und Wein.  
Kommt zu den andern all, sie sitzen schon zuhaus,  
Ich und mein Ehgemahl, wir warten euch selber auf.“

Und bei dem ersten Tanz frug ihn die Braut so hold:  
„Was fehlt euch, armer Mann, daß ihr nicht tanzen wollt?“  
„Nichts, werte Dame, nichts! ich schau' dem Tanze zu,  
Weil ich noch müde bin vom Weg und gerne ruh'.“

Und bei dem zweiten Tanz die Braut frug abermal:  
„Seid ihr noch immer müd, daß ihr nicht tanzt im Saal?“  
„Ja, werte Frau, ich bin noch immer müd so sehr,  
Denn auf dem Herzen trag' ich eine Last gar schwer.“

Und bei dem dritten Tanz sie lud ihn freundlich ein  
Und sprach mit Lächeln: „Kommt! ihr sollt mein Tänzer sein.“  
„Die Ehr' ist allzugroß, doch nehm' ich dankbar an  
Was, ob er's nicht verdien', kein Mann verweigern kann.“

Und als er mit ihr tanzt, er neigt sich zu ihr vor,  
Mit bleichem Lächeln sagt er flüsternd ihr in's Ohr:  
„Wo ist der Ring von Gold den ich euch gab einmal,  
Ein Jahr ist's, Tag für Tag, in diesem selben Saal?“

Sie faltete die Händ' —: „O Gott! du weißt's allein:  
Ich lebte sorgenlos, ich dachte frei zu sein,  
Nun hab' ich zwei Gemahl' seit seiner Wiederkehr.“  
„Du dachtest schlimm, mein Kind, und hast nun keinen mehr!“

Da zog er einen Dolch, versteckt in seinem Kleid,  
Und stieß ihn mit Gewalt in's Herz der armen Maid,  
Daß sie darniedersank auf ihre beiden Knie':  
„O Gott! — rief sie — o Gott!“ Ihr Antlitz neigte sie.

#### IV.

Im Kloster zu Daulaz ist ein Marienbild,  
Das einen Gürtel trägt draus rotes Feuer quillt.  
Wer über's Meer gebracht den Gürtel von Rubin?  
Der Mönch der vor dem Bild liegt hüpfend auf den Knie'n.

---

## Bran.

### I.

Bermundet ward der Ritter Bran  
Wohl in der Schlacht von Kerloan.

Und ob gesiegt auch unser Heer,  
Er muß gefangen über's Meer.

Als er im Thurm gefangen lag,  
Da weint' er sehr den ganzen Tag:

„Die Meinen jauchzen mit frohem Sinn,  
Derweil ich hier gefangen bin.

O fänd' ich einen Boten aus,  
Der einen Brief mir trüg' nach Haus.“

Und als er einen Boten fand,  
Der Ritter sprach, zu ihm gewandt:

„Du Bote! mache dich bereit,  
Zur Vorsicht nimm ein Bettlerkleid.

Nimm meinen Ring von Golde hell,  
Und meine Mutter kennt dich schnell.

Sobald du tratst durch unser Thor,  
So zeig' ihr meinen Goldring vor.

Und kommt sie mit dem Bösepreis,  
Lass' flattern eine Flagge weiß.

Will meine Mutter nicht mit dir gehn,  
Lass' eine schwarze Fahne wehn."

## II.

Als nach Leon der Bote kam,  
Die Dame ihren Imbiß nahm.

Sie saß zu Tisch mit den Ihren all,  
Die Harfner sangen mit lautem Schall.

„Gi guten Abend, Frau! schaut an!  
Der Ring von eurem Sohne Bran,

Und mit dem Ring ein Brief für euch,  
Den sollt ihr lesen alsogleich."

„Ihr Harfenspieler, spielt nicht mehr!  
Mein Herz, mein Herz ist kammerschwer.

Ihr Harfenspieler, schweigt! Mein Sohn  
Gefangen! — und ich weiß nichts davon!

Man rüste schnell ein Schiff im Port,  
Denn morgen früh da muß ich fort."

## III.

Der Morgen fieng zu dämmern an,  
Da rief von seinem Bett Herr Bran:

„O Wache, Wache! sag' mir an,  
Siehst du ein Schiff das fliegt heran?"

„Herr Ritter ich seh', so weit ich schau',  
Nur Meeresflut und Himmelblau.“

Und als es Mittag war, Herr Bran  
Zum zweiten rief die Schildwach' an:

„O Wache, Wache! sag' mir an,  
Siehst du kein Schiff das fliegt heran?“

„Herr Ritter! ich seh', so weit ich schau'  
Nur fliegen Meeresvögel grau.“

Und als es Abend war, Herr Bran  
Zum dritten rief die Schildwach' an:

„O Wache, Wache! sag' mir an,  
Siehst du kein Schiff das fliegt heran?“

Die Wache hatt' ein falsches Herz,  
Sie lachte heimlich unterwärts.

„Ich seh' so fern, gejagt vom Wind,  
Ein Schiff, das fliegt heran geschwind.“

„Und welche Fahne, sag' mir schnell,  
Sag', ist sie dunkel oder hell?“

„Die Fah'n' ist schwarz, ich seh' es gut,  
Ich schwör' es bei des Feuers Blut.“

Als das der arme Herr vernahm,  
Kein Wort aus seinem Munde kam.

Er kehrte ab sein Antlitz weiß  
Und zitterte von Fieber heiß.

IV.

Und als die Dame gelandet hatt',  
Da frug sie an dem Thor der Stadt:

„Ihr Leute! was ist denn geschehn,  
Daß alle Glocken klagend gehn?“

Da war ein Mann gebückt und alt,  
Der sprach zur Dame alsobald:

„Ein Ritter, über's Meer gebracht,  
Der ist gestorben diese Nacht.“

Doch kaum vernahm sie dieses Wort,  
So eilte sie zum Thurme fort.

Sie weinte sehr und lief geschwind,  
Ihr weißes Haar, das flog im Wind;

Daß alle Leute blieben stehn  
Um ihr mit Staunen nachzusehn,

Zu sehen eine fremde Frau,  
Die solche Trauer trägt zur Schau.

Und einer sich zum andern wandt':  
„Wer ist sie und aus welchem Land?“

Und als sie kam zum Thurme grau,  
Zum Pförtner sprach die arme Frau:

„D öffne schnell die Pforte, geh'! —  
Mein Sohn! mein Sohn! daß ich ihn seh!“



Und als das Thor geöffnet war,  
Warf sie sich auf den Leichnam dar.

Sie preßi' ihn in die Arme sehr,  
Und sie erhob sich nimmermehr.

V.

Zu Kerloan auf blui'gem Feld,  
Da steht ein Baum der Wache hält.

Und auf dem Baum im Mondenschein,  
Da stellen sich die Vögel ein,

Des Meeres Vögel schwarz und fahl,  
Am Kopf ein kleines, blut'ges Mal.

Dazu kommt eine Krähe grau,  
Mit ihr ein Rabe schwärzlichblau.

Sie kommen matt, mit nassem Kleid,  
Sie kommen übers Meer gar weit.

Die Vöglein singen so schön und hehr,  
Daß stille wird das große Meer.

Sie singen alle rings herum,  
Nur Rab' und Krähe bleiben stumm.

Der junge Rabe jagt allein:  
„Singt, singt, ihr kleinen Vöglein!“

Ihr Vöglein der Heimat singet gern,  
Ihr starbt nicht von der Bretagne fern.“

## Die Rückkehr aus England.

Im Lande Kerne wohnet manch junger Edelmann,  
Ein jeder ruft zum Kriege seinen Heeresbann.  
Der Sohn der Herzoginne sammelt ein großes Heer;  
Es ziehen die Bretonen aus allen Ecken und Enden daher.

Sie ziehn zum Sachsenlande; da hab' ich meinen Sohn,  
Mein einzig Kind, Silvestik, den erwarten sie schon.  
Er muß von dannen fahren mit dem ganzen Heer,  
Mit den Rittern allen, über das große Meer.

In einer Nacht im Bette, da der Schlaf mich mied,  
Hört' ich die Mägdlein singen meines Sohnes Lied.  
Da hab' ich mich im Bette aufrecht hingejekt —:  
„Herr Gott! mein Sohn Silvestik, Herr Gott! wo bist du jekt?

Du bist so fern der Heimat, dreihundert Meilen und mehr  
Oder den Fischen zur Nahrung geworfen in's große Meer.  
O daß du geblieben wärest bei Vater und Mutter — gefreit  
Hättest du jekt in Freuden, gefreit seit langer Zeit.

Gefreit das schönste Mägdlein die's Land von Kerne hat,  
Deine süße Manna, Manna von Puldergat.  
Inmitten deiner Kinder wärst du, wie sich's gebührt,  
Mit uns allen — es würde im Hause großer Lärm verführt.

Es ist ein weißes Täublein, das flieget ein und aus;  
Es hat sein Nest im Felspalt neben meinem Haus.  
Ein Brieflein will ich binden mit meinem Hochzeitband  
An den Hals dem Täublein, dann kommt mein Sohn zu-  
rück in's Land.

Steig' auf, steig' auf! mein Täublein, auf deine Flügel beid'!  
Willst du hinaus wohl fliegen, wohl fliegen weit und breit,  
Ueber das Meer, das große, und über das Land davon,  
Bis du gesehen mit Augen, ob er noch lebt, mein Sohn?

Und willst du immer fliegen bis wo die Heere sind,  
Und mir Kunde bringen von meinem armen Kind?"  
„Da kommt der Mutter Täublein, das in dem Holze sang,  
Es kommt heran die Masten, es streicht die Wellen entlang.“

„Ich grüß' euch, Herr Silvestik, euch Segen, Glück und Heil!  
Von eurer Mutter ein Brieflein bring' ich hier in Eil.“  
„Drei Jahr' und einen Tag noch währt's bis ich wiederkehr'  
Zu Vater und zu Mutter über das große Meer.“

Bergehn der Jahre zweie, der Jahre drei vergehn —  
„Ade! ade! Silvestik! ich werde dich nimmer seh'n!  
D jänd' ich deine Gebeine, vom Meer an's Land gerollt,  
Ach! wie ich sie treulich sammeln und sie küssen wollt'!“

Raum hatte sie gesprochen die Worte, da kam zum Strand,  
Vom Meer herangedrieben, ein Schiff aus Bretagnerland.  
Die Maste waren gebrochen, die Ruder dem armen Schiff;  
Geborsten von vorn nach hinten, zerstückelt' es am Felsenriff.

Das Schiff war voll von Toten; und niemand der sagen mag,  
Wie lang' es kein Land gesehen, wie viele Jahr' und Tag.  
Nicht Vater und nicht Mutter hat sich herabgebückt  
Ueber den armen Silvestik und ihm die Augen zugeedrückt.

## Der Page Ludwig's des Dreizehnten.

### I.

Des Königs kleiner Page hat einen Streich gemacht,  
Ob eines fetten Streiches ward er in's Gefängniß gebracht.

In seinem Gefängniß sah er weder Tag noch Nacht;  
Von einer Hand voll Strohes ward ihm sein Bett gemacht.

Zur Speiß' ein Brod von Roggen, zum Trunke Wasser vom  
Quell;

Die Mäuse nur und Ratten besuchten ihn zur Stell'.

Die Ratten und Mäuse liefen mit schwarzhaarigem Leib;  
Das war des kleinen Pagen einziger Zeitvertreib.

### II.

Einmal zu Penfentenio er sprach durch's Schlüßelloch:  
„Janik! du bester Freund du! hör' mich, hör' mich doch!

Auf's Schloß zu meiner Schwester reit' wie der Wind,  
Und sag' ihr daß ihr Bruder sich in Gefahr befind';

In großer Gefahr zu lassen, auf des Königs Befehl,  
Sein blutjunges Leben. Janik, das erzähl'.

Wenn meine Schwester käme, wär's meinem Herzen ein Trost.  
Reit', lieber Janik, reite, daß die Erde töst."

Als Janik das vernommen, nach Kemper er da ritt,  
Sind hundertdreißig Meilen von Paris, wie ein Schritt.

Da ritt er nach Bodinio, das machte das Kernenkind  
In einem Tag und zwei Nächten. Er trat in's Schloß geschwind.

Hell wie der Tag von Lichtern war der ganze Saal,  
Die Dame mit dem Adel des Landes saß beim Mahl.

In Händen hielt sie die Schale, gefüllt mit rotem Wein.  
„Was bringst du mir für Kunde, du trittst so bleich herein.

Du schöner Page von Kerne bist weiß wie ein Distelblatt,  
Und wie ein Reh auf der Hatz athemlos und matt."

„Wenn ihr die Kunde vernehmet, so seufzet euer Herz,  
Und eure Augen weinen, ihr selber zittert vor Schmerz.

Euer kleiner Bruder ist in großer Gefahr,  
Ist in großen Gefahren, wenn er es jemals war.

Sein Leben soll er lassen auf des Königs Gebot;  
Wenn er euch noch sähe, wär's ihm ein Trost im Tod."

Die Dame war so erschrocken, daß ihrer Hand ent sank,  
Bei des Pagen Worten, die Schale daraus sie trank.

Erschrocken war die Arme, daß über das Tisch Tuch her  
Der Wein schoß. „O Himmel! welch unglückselige Mär'!

Flink, flink! ihr Pferdeknechte! zwölf Pferde! und fort und fort!  
Und sollte eines fallen an jedem Halteort:



Als dies der Profoß vernommen, er die Antwort gab:  
„Noch eh' sie angekommen, fällt dein Kopf herab.“

Die Dame von Bodinio die Pariser frug  
In diesem Augenblicke: „Warum der lange Zug?“

„Ludwig der Verräther, Ludwig der Dreizehnte, wißt,  
Läßt einen armen Pagen köpfen zu dieser Frist.“

Kaum hatte sie das vernommen, als sie den Armen sah,  
Knieend, das Haupt geneiget, dem Todesblocke nah.

„Mein Bruder! mein armer Bruder! ob ihr ihn lassen wollt!  
Laßt mich, ihr Bogenschnützen, um hundert Thaler Gold!“

Sie sprengte vor im Galoppe — : „Laßt mich, ich geb' euch  
noch heut'  
Zweihundert Marken Silbers von Landreger, wie einen Deut.“

Und als sie angekommen endlich an ihrem Ziel,  
Das Haupt ihres Bruders, das abgehaune, fiel.

Und über ihren Schleier spritzte die rote Flut,  
Daß er von oben bis unten war gefärbt vom Blut.

#### IV.

„Ich grüß' euch, König und Kön'gin, in eurem Schloß voll  
Pracht.

Was hat er denn verbrochen, daß ihr ihn umgebracht?“

„Er spielte mit dem Degen gegen des Königs Gebot;  
Den aller schönsten Pagen stach er dem König tot.“

„Man zieht nicht so den Degen ohne Grund und Brauch.“  
„Er hatte seine Gründe, wie der Mörder auch.“

„Mörder sind wir keine, Sire! das sind wir nicht,  
So wenig als irgend ein wackerer Edelmann der sicht.

So wenig als irgend ein Edler der bretonisch spricht;  
Ja, wär's ein Franzose, da widerspräch' ich nicht.

Ich weiß es, du Sohn der Wölfin! viel besser gefällt dir das,  
Fremdes Blut zu zapfen, als eigener Aderlaß.“

„Haltet eure Zunge, Dame, und schweiget still,  
Falls nach Hause zu kehren ist noch euer Will.“

„Das kümmert mich, ob ich gehe, so viel als ob ich bleib',  
Seit mein Bruder mußte lassen Leben und Leib.“

Aber ob's allen Fürsten der Erde nicht gefallt,  
Die Gründe will ich kennen und werd' ich kennen bald.“

„Sind es nur die Gründe, die ihr zu kennen eilt?  
Hört mir zu, die will ich sagen euch unverweilt.“

Meinem Lieblingspagen suchte er zornigen Zank,  
Um ein altes Sprüchwort zog er vom Leder blank. —

Um das Wort: Von Menschen gibt's im Bretagnerland  
Nichts als wilde Schweine. Die Wahrheit ist bekannt.“

„Wenn das ein wahrer Spruch ist, ist mir ein anderer be-  
kannt :

Ein gottloser Spötter ist König vom Frankenland.

*Im Bretagnerland  
wird nicht, wie's Franzosen.*



Doch sehen wirst du balde, ob du spottest gut,  
Wenn ich meinen Schleier zeige, rot von Blut.

Meine Stammgenossen thun dir in kurzer Frist  
Zu wissen ob die Bretagne von Schweinen bevölkert ist.

V.

Kaum waren drei Wochen verflossen, so kam ein Bote gerannt  
Mit versiegelten Briefen aus dem Normannenland.

An Ludwig waren die Briefe mit rotwächsernem Schild;  
Der König las sie eilig, er rollte die Augen wild.

Er rollte schwarze Augen, als er die Mär' empfing,  
Wie ein wilder Kater der in die Falle ging.

„Tausend rote Flüche! hätt' ich das gedacht,  
Die Bache hätte mir nimmer den Weg zurück gemacht.

Zehntausend Thaler verlier' ich, dazu zehntausend Mann,  
Alles um einen einz'gen — die Bache ist schuld daran.“

---

## Du Guesclin's Basall.

### I.

Ein großes Schloß, das raget inmitten des Waldes von Mal,  
Es ist von Wasser umgeben und Thürmen, vier an der Zahl.

Im großen Hof ist ein Brunnen, da liegen die Knochen zu-  
hauf;

Sie steigen höher und höher in jeder Nacht herauf.

Um's Brunnengeländer fliegen die Raben mit wildem Geschrei,  
Sie holen dort ihre Nahrung und krächzen froh dabei.

Leicht fällt die Brücke hernieder, noch leichter steigt sie empor;  
Wer hier hineingegangen, kam niemals wieder hervor.

### II.

Ein edler Knappe reitet mitten durch's sächsische Land;  
Es ist der junge Ritter Jan von Pontorson genannt.

Und wie er spät am Abend kam an der Feste vorbei,  
Einlaß und gute Herberg vom Wächter begehrt er frei.

„So steigt nur ab, Herr Ritter, steigt ab und tretet in's  
Schloß

Und führet in die Stallung euer rotes Roß.

Gerst' und Heu bekommt es die ganze Krippe voll,  
Derweil euch treffliche Mahlzeit am Tische leken soll.“

Er saß zu Nacht an der Tafel, die Reifigen saßen herum,  
Sie sprachen nicht mehr und nicht minder als wären sie alle  
stumm.

Sie sagten nur zum Mägdlein: „Biganna steig' hinauf  
Und mache dem edlen Ritter ein gutes Lager auf.“

Als alle zu Bette gingen, vom stillen Mahle satt,  
Da suchte, wie die andern, Herr Jan die Lagerstatt.

Herr Jan trat in die Stube, mit Singen trat er hinein,  
Legt' auf die Bank am Bette sein Horn von Elfenbein.

„Biganna, mein holdes Mägdlein! ob du mir eins vertraust:  
Warum du so mit Seufzen, mit Seufzen auf mich schaust?“

„Wär' euch bewußt, Herr Ritter, das Weh das mir bewußt,  
Ihr würdet wohl traurig blicken und seufzen aus tiefer Brust.

Ja, seufzen und mich beklagen, wenn ihr mein Leid entdeckt —  
Unter eurem Kissen ist ein Dolch versteckt!

Das Blut des dritten Toten trocknete noch nicht ein —  
O weh! o weh! Herr Ritter, ihr werdet der vierte sein.

Euer Geld und Gold und Waffen ist unter Riegel und Schloß,  
Alles was ihr habet — nicht euer rotes Roß.“

Er schob die Hand unter's Kissen, da war ein Dolch versteckt,  
Er zog ihn vor, noch war er ganz von Blut besleckt.

„Rette mich, o Schwester! ich mache dich reich fürwahr;  
Fünfhundert Thaler geb' ich, fünfhundert dir jedes Jahr.“

„Danke euch, edler Ritter, nicht Gold ist was mir gebracht —  
Seid ihr schon verhehlicht, oder seid ihr's nicht?“

„Biganna! dich zu täuschen vermag ich in keiner Art,  
Vierzehn Tage sind es daß ich verehlicht ward.

Doch hab' ich der Brüder dreie, sind mehr als ich selber wert,  
Wenn's deinem Herzen behaget, wähle den es begehrt.“

„Nicht mag meinem Herzen behagen Geld und ein andrer  
Mann,  
Ihr seid es, schöner Ritter, der allein mir behagen kann.

Nun folgt mir nach und fliehet mit mir in schnellem Lauf,  
Der Wächter, mein Milchbruder, hält uns nimmer auf.“

Es sprach der edle Ritter, da sie gekommen vor's Schloß:  
„Nun schwing' dich auf die Krupe, Schwester, von meinem Roß.

Nun reiten wir nach Wengamp, zum Lehnsherrn reiten wir;  
Da wollen wir hören, ob's billig daß ich mein Leben verlier'.

Nach Wengamp hin zum Guesclin, der ist mein Herr mit  
Recht;  
Pestien wird er berennen, den Sachsen ergeht es schlecht.“

### III.

„Ich grüß' euch, ihr Leute von Wengamp, um Gott! und  
saget mir,  
Meinen Herrn du Guesclin, sagt, wo find' ich ihn hier?“

„Sucht ihr den Herrn du Guesclin, Herr Ritter! der ist nicht  
fern,  
Ihr findet ihn im Wachtthurm, er sitzt im Saal der Herrn.“

Als er den Saal betreten, Herr Jan von Pontorson,  
Grad ging er los auf Guesclin, so sprach er zum Baron:

„Mit euch sei Gottes Gnade, Gott schützt euch überall,  
Mich aber schützt ihr selber, denn ich bin euer Vasall.“

„Mit euch sei Gottes Gnade, der ihr so höflich spricht,  
Wen Gott beschützt, der schützt die Andern, und das ist recht.

Doch jagt mir, was euch not thut, und jagt es unbeirrt.“  
„Mir thuet not ein Jemand der mit Pestien fertig wird.

Dort haufen die Sachsen und richten das arme Land zu Grund;  
Sie plündern und sie morden zehn Meilen in der Rund’.

Wer einkehrt dort den töten sie ohne Scheu und Scham;  
Dem jungen Mägdlein alleine dank ich’s daß ich entkam.

Ohne dieses Mägdlein war’s auch um mich geschehn —  
Den Dolch, noch rot von Blute, hier könnt ihr ihn selber sehn.“

„Bei allen bretonischen Heil’gen! — so schrie du Guesclin dazu —  
So lang ein Sachse lebet, ist weder Recht noch Ruh’.

Schnell bringet mir mein Schwertschwert und sattelt mir mein  
Pferd!

Und auf den Weg! wir wollen doch sehn wie lang das währt!“

#### IV.

Der Schloßvogt auf der Binnen, er schwenkte seinen Hut,  
Und fragte den Herrn Guesclin wohl mit spöttischem Mut:

„Seid ihr zu Ball geladen, ist irgendwo ein Tanz,  
Daß ihr und eure Leute kommet in solchem Glanz?“

„Bei meiner Treu', Herr Sachse! so etwas mag wohl sein;  
Doch sind wir zu Tanz nicht geladen, wir laden selber ein.

Wir laden zu einem Bitterer, der dauert wohl manche Stund',  
Und sind wir müd, ersetzt uns der Teufel im Höllengrund.“

Beim ersten Sturme fielen des Schlosses Mauern ein,  
Das Schloß erbebt gewaltig bis in den Grund hinein.

Beim zweiten Sturme brachen zusammen der Thürme drei  
Zweihundert Männer fielen, und dann noch hundertmal zwei.

Beim dritten Sturme sprangen Thore und Pforten auf;  
Das Schloß war genommen, es drangen die Ritter hinein zu=  
hauf.

Das Schloß ist nun zerstört, der Grund ist angebaut,  
Der Ackerer mit dem Pfluge zieht drüber und singet laut:

„Ein Schächer ist der Sachse, doch wird uns kein Weh ge=  
schehn,  
So lang die Maler Felsen auf ihrem Grunde stehn.“

## Die Ligueurs.

Nach Sonnenuntergange, da fing ein Rauschen an,  
Wie wenn den Fluß hernieder schwimmt ein bewaffneter Rahn;  
Von Rüstungen ein Gekirre, ein Trommelwirbeln schallt,  
Ein Horngeschmetter, daß mächtig des Berges Gipfel widerhallt.

Ich ging hinaus um zu schauen, da sah ich den Kranich bloß  
Er stand auf einem Fuße und sielte bewegungslos.

„O Kranich, lieber Kranich! du fliegst so hoch und weit,  
Was gibt's in der untern Bretagne wieder für Neuigkeit?“

„Es gibt in der untern Bretagne keine Neuigkeit —  
An allen Ecken und Enden des Landes ist Krieg und Streit.  
Es haben sich alle erhoben, Bauer und Edelmann,  
Und hilft nicht Gott den Mannen, der Krieg nicht enden kann.“

Am Donnerstag vor Ostern sie haben sich auf dem Plan  
Versammelt um auszurücken, bei Kergrist-Moëlan:  
Die Büchse auf der Schulter, die rote Federzier  
Am Hut, das Schwert an der Seite, voran das Glaubens-  
panier.

Sie traten in die Kirche, sie wollten nicht ziehen eh',  
Sie sagten dem heiligen Petrus und dem Herrn Christus Ade.  
Als aus der Kirche sie traten, sie warfen sich auf die Knie':  
„Noch-Kerne, deine Soldaten, zieh deine Streiter hie!

Wir sind die Kämpfer des Landes, wir sind zu fechten bereit;  
Gegen die Hugenotten ziehen wir in den Streit —  
Für den wahren Glauben und für das Vaterland,  
Gegen Sachsen und Franken, die schlimmer sind als wie ein  
Brand.“

Als sie den Kirchhof verließen, sie frugen aus einem Mund:  
„Wo nehmen wir rotes Tuch her, uns zu bekreuzen zur Stund'?"  
Der Kergutezer Junker rief als ein Wackerer darein:  
„Folget meinem Beispiel, ihr werdet bekreuzet sein!"

Raum hat er es gesprochen, hat er geschlitz den Arm,  
Daß aus der Ader sprudelt die Welle rot und warm;  
Und auf's Wammz gemallet ein Kreuz mit blutiger Hand —  
Im Augenblicke strahlet das rote Kreuz von jedem Gewand.

Sie zogen ihres Weges die Kallaker Straß' entlang;  
Da rief nach Dührt zur Messe lauter Glockenklang.  
Da wandten sie die Blicke und riefen alle voll Weh:  
„Lebt wohl, ihr Kirchenglocken! ihr Glocken Maria's, Ade!

Ade, ihr Kirchenglocken! gesegnet und geweiht,  
Die wir so oft geschwungen in heiliger Festeszeit!  
Daß es dem Herrn gefalle und der Jungfrau gefällig sei,  
Daß wir euch wieder schwingen, wenn der Krieg vorbei.

Ade, ihr heiligen Banner! die um die Kirche geweht,  
Als wir euch pilgernd trugen am Feste von Sankt Servet.  
Daß unser Arm mit Kräften das Land vertheidigen mag,  
So wie er euch auf dem Hügel vertheidigt hat am großen Tag!

Gott schütte Reis hernieder, und was der Franke gesät  
An Korn und Weizen, verbrenne, der den Bretonen verräth.  
Und sing's aus Einem Munde, und sing's, Bretonenheer:  
Die Hindin vermählt sich dem Wolfe nimmer und nimmer-  
mehr!"

Es hat dies Lied auf dem Marsche ein Bauer aus der Schaar  
Gedichtet im fünfzehnhundert und zweiundneunziger Jahr.  
Er machte das Lied zum Singen nach einer leichten Weiß';  
Singt's immer, ihr Männer von Kerne! dem Lande zu Lust  
und Preis.



## Die Schlacht der Dreißig.

### I.

Es kommt der Monat März hervor,  
Mit seinen Hämmern schlägt er an's Thor;  
Der Regen fällt, der Wälderbrecher,  
Der Hagel schüttert herab auf die Dächer.

Es bricht nicht der Monat März allein  
Mit seinen tobenden Hämmern herein,  
Es rasselt und prasselt mit Gefrache  
Nicht nur der Hagel auf Giebel und Dache —

Es ist nicht der Hagel allein, der schlägt,  
Es ist nicht der Regen allein, der fegt:  
Viel ärger als Wind und Hagel und Regen  
Sind die verfluchten englischen Degen.

### II.

O Schutzpatron! heiliger Herr Kado!  
Mach' unsre Herzen mutig und froh,  
Daß wir, die von Alters dies Land bewohnen,  
Mit dir besiegen den Feind der Bretonen.

Wir geben dir, wenn wir Sieger sind,  
Ein langes Schwert zum Angebind',  
Ein Panzerhemd mit goldnem Bescheide,  
Sammt einem himmelblauen Kleide.

Und jeder der dich so prächtig schaut — :  
„O heil'ger Kado! — wird er rufen laut —  
Auf Erden und in himmlischen Reichen  
Hat Sankt Kado nicht seinesgleichen!“

### III.

„Sag' an, sag' an, mein junger Knapp!  
Wie viele kommen das Thal herab?“  
„Wie viele kommen? Sie sind noch im Weiten —  
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, die reiten.

Wie viele kommen? Ich sag's euch genau:  
Sechs, sieben, acht sind's, die ich erschau';  
Neun, zehn, elf, zwölf seh' ich weiter,  
Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter.

Fünfzehn! Und andre, den ersten nah:  
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sind da;  
Sieb'n, acht, neun, zehn, elf, zwölf seh' ich weiter,  
Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter.“

„Und sind's, wie wir selber, dreißig bloß,  
Kamraden, marsch! mit den Sichel'n drauf los!  
Grad los auf die Pferde, daß zittert der Rasen!  
Die werden uns nimmer das Korn abgrasen.“

Und Streich auf Streich! mit solcher Gewalt  
Wie wenn vom Gehämmer der Ambos erprallt.  
Blut kam geflossen über die Schollen,  
Gleich einem Bache der angeschwollen.

Zerhachte Panzer klappten breit,  
Wie ein zerriffenes Bettlerkleid:  
Es scholl der Ritter Geschrei, das grimme,  
So laut wie des großen Meeres Stimme.

#### IV.

Pembrock, der englische Wieselkopf, rief,  
Als ihn Tinteniac im Kampf anrief:  
„Den Stoß nimm meines guten Speeres,  
Und sag' mir ob er ein Rohr, ein leeres.“

„Was leer sein wird in kurzer Frist,  
Ich wette daß es dein Schädel ist;  
Manch Rabe wird daraus sich legen,  
Mein Holder, und dran den Schnabel wehen!“

So rief der und führte alsogleich  
Mit seinem Hammer einen Streich  
Nach Pembrocks Helm und Kopf mit Gesaue,  
Das brach gleich einem Schneckenhause.

Herr Kerarreiz, als er dieses sah,  
Mit grinsender Lache rief er da:  
„Wenn alle so wie dieser liegen,  
Dann werden sie wohl das Land besiegen.“

„Wie viele Tote, mein Knappe gut?“  
„Ich kann sie nicht zählen vor Staub und Blut.“  
„Wie viele, mein Junge, sind totgeblieben?“  
„Ganz abgethan sind fünf, sechs, sieben.“

V.

Am frühen Morgen begann der Streit,  
Und währte noch um die Mittagzeit;  
Vom Mittag bis zum Abendgrauen  
Ward auf die Englischen losgehauen.

Herr Robart rief, gestützt auf die Wehr:  
„Mich dürstet, o mich dürstet sehr!“  
Du Bois versehte den Stich ihm schnelle:  
„So trink' dein eignes Blut, Geselle!“

Herr Robart, als er dies Wort vernahm,  
Kehrt er das Antlitz ab vor Scham,  
Und auf die Englischen warf er sich wieder  
Und streckte zornig fünfse darnieder.

„Nun jag' mir, mein Knappe, nun jag' mir, mein Kind,  
Wie viele von ihnen noch übrig sind.“  
„Gleich, Herr! gleich will ich euch Antwort geben:  
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs sind am Leben.“

„Die bleiben am Leben, wenn ihr wollt,  
Doch hundert Sous zahlt jeder in Gold;  
Mit hundert Sous zahlt jeder sein Leben,  
Dem Lande zum Besten sollen sie's geben.“

IV.

Das war kein bretonisches Herz fürwahr,  
Das nicht gejauchzt, als unsre Schaar  
Einzog zu Joslin, der Stadt, mit Blüten  
Von goldenem Ginster auf Helmen und Hüten.

Das war kein Freund der Bretonen fürwahr  
Und der bretonischen Heiligen-schaar,  
Wer nicht den heil'gen Kado gepriesen,  
Der sich so hülfreich den Kriegern erwies;

Wer nicht gelobt und gebenedeit,  
Gesagt und gesungen in Freudigkeit:  
„Auf Erden wie in himmlischen Reichen  
Hat Sankt Kado nicht seinesgleichen!“

---

## Der Falke.

Der Falke würgte das Huhn im Holz,  
Die Bäurin erschlug den Grafen stolz.  
Da hat man das Volk zertreten schier,  
Das arme Volk, wie ein wildes Thier.

Das Volk zertreten, zerstampft der Strand  
Von den Bedrängern aus Frankenland.  
Die Gräfin hat sie gerufen zu Leid,  
Gleichwie die Kuh nach dem Stiere schreit.

Da brach der wütende Aufstand los,  
Und alles erhob sich, Klein und Groß.  
Daß ein Huhn und ein Falke zu Tode kam,  
Stürzt die Bretagne in Blut und Gram.

Auf dem Gipfel der schwarzen Berge bei Nacht,  
Da hielten die Bauern Johannismacht;  
Sie saßen um's Feuer lichterloh,  
Auf seine Gabel stützt sich Rado.

„Ihr Mehlbreiesser! sagt, ich frag',  
Ob einer die Steuer noch zahlen mag?  
Ich meines Theils, ich zahl' keinen Deut,  
Biel lieber will ich hangen noch heut.“

„Auch ich zahl' keinen Heller mehr,  
Meine Söhne sind nackt, meine Ställe leer.  
Ich zahl' nicht, ich schwör's bei der feurigen Loh',  
Bei Sankt Johann und Sankt Rado!

Verloren ist mein Gut und Hab',  
Es bleibt mir nur der Bettelstab;  
Und eh' noch dieses Jahr verrinnt,  
Geh' betteln ich mit Weib und Kind."

„Geh' keinen Schritt, das jag' ich dir!  
Und willst du gehn, so geh' mit mir.  
Ha! wenn sie wollen Krieg und Schlacht,  
Das sollen sie haben diese Nacht.

Schlacht sollen sie haben, und noch vor Tag!  
Wir schwören's beim Meer, beim Donnereschlag;  
Wir schwören's bei den Sternen, beim Mond,  
Bei allem was Himmel und Erde bewohnt."

Kado nahm einen Feuerbrand,  
Ein jeder nahm ein Scheit zur Hand.  
„Schnell, Kinder! macht euch auf die Bahn!  
Auf und davon nach Keraran!"

An seiner Seit', im ersten Olie,  
Da ging sein Weib und sang ein Lied;  
Im Gehen sang sie: „Wohlauf! Wohlau!"  
Den Feuerhaken trug sie voran.

„Nicht daß sie betteln durch Stadt und Feld,  
Bracht' ich meine dreißig Buben zur Welt;  
Nicht daß sie wälzen den Eichstamm zu drei'n,  
Nicht daß sie schleppen zum Bau den Stein.

Nicht daß sie tragen des Lastthiers Loos,  
Hab' ich sie getragen in meinem Schoos;  
Nicht daß sie stampfen in Ewigkeit  
Mit nackten Füßen die grüne Haid'.

Nicht daß sie hütten Hund und Roß  
Und Vögel füttern im Herrenschloß —  
Daß den Dränger sie töten mutiglich,  
Hab' ich meine Söhne geboren, ich!"

Sie gingen von Berg zu Bergen fort,  
Von einem zum andern Feuerort.  
Flink, flink! Hussa ein Feuermeer!  
In's Feuer das ganze Schergenheer!

Und als sie stiegen von Berg zu Thal,  
Sie waren dreitausend an der Zahl;  
Und als sie kamen nach Longadol,  
Da waren die neuntausend voll.

Und als sie kamen nach Keraran,  
Sie kamen zu dreißigtausend an.  
Da rief Kado, der Schlachtgesell:  
„Wohlauf und Mut! wir sind zur Stell!"

Raum hörte er zu sprechen auf,  
So kamen dreihundert Wagen zuhauf,  
So war das Holz gethürmt um's Schloß,  
Daß närrisches Feuer drüber schoß.

Die Flamme sprühte so wild und stolz,  
Daß das Eisen der Feuergabeln schmolz,  
Daß die Schergen heulten wutentbrannt  
Wie Wölfe, in eine Grube gerannt;

Daß die Knochen frachten im Geröll  
Wie die der Verdammten in der Höll',  
Und, als erschien der helle Tag,  
Daß alles in Staub und Asche lag.



### Man der Fuchs.

Bärtig ist Man der Fuchs, er kläfft und kläfft und kläfft  
im Holze:

„Weh den fremden Hasen!“ Seine Augen sind gespikzte Bolze.

Scharf sind seine Zähne, seine Füße schnell, als ob er fliege;  
Rot von Blut sind seine Klauen, und er kläfft: „Zum Krieg,  
zum Kriege!“

Wegen sah ich die Bretonen ihre Waffen, ihre wilden,  
Nicht auf Steinen der Bretagne, aber auf den Frankenschilden.

Ernten sah ich die Bretonen auf dem Schlachtgefild der  
Franken,  
Aber nicht mit scharf'gen Sichelu — mit den Schwertern,  
mit den blanken;

Nicht das Korn und nicht den Weizen, wie sie auf den Feldern  
wachsen,  
Nein: die Aehren ohne Bart vom Land der Franken und  
der Sachsen.

Dreschen sah ich die Bretonen, aber nicht mit holznen Fliegeln —  
Dreschen mit den Hufen ihrer Pferde und mit ehernen  
Schlegeln.

Einen Freudenschrei vernahm ich, wie er tönt aus Siegers  
Munde,  
Hallend von dem Berg Sanct Mikel fort bis zum Glorner  
Grunde;

Von dem Kloster zu Sanct Westas hallend bis an's End'  
der Erden —  
Allerwärts in der Bretagne soll der Fuchs gepriesen werden.

Tausend= tausendmal gepriesen sei der Fuchs von Tag zu  
Tagen;  
Wie soll man dies Lied vergessen, aber um den Sänger klagen.

Der dies Lied zum erstenmale sang, hat niemals mehr ge-  
sungen:  
Ihm die Zunge abzuschneiden, weh! den Franken ist's ge-  
lungen.

Aber fehlt die Zunge, blieb ihm noch das Herz, und mit den  
Händen  
Weiß er immer noch des Liedes Pfeile klingend zu versenden.

---

## Der Tribut des Neumenoiu.

### I.

Das goldne Kraut ist abgemäht;  
Ein kalter Regen am Himmel steht.

— Schlacht! —

Der Häubtling vom Gebirg' Uré,  
Der große Häubtling sprach: „O weh!

Es regnet, und immer mehr und mehr,  
Es zieht vom Lande der Franken her.

Drei lange Wochen harr' ich so,  
Und harr' ich auf meinen Sohn Karo.

Du guter Krämer! der's Land durchweilt,  
Sag', weißt du wo mein Sohn verweilt?“

„Vielleicht, mein Vater, doch sagt mir an,  
Was macht er und wie ist er gethan?“

„Er ist ein Mann von Herz, mein Sohn,  
Er ging mit den Wagen nach Roazon.

Er ging mit den Wagen in's Frankenland,  
Die Rosse zu drei und drei gespannt.

Drauf ist geladen der Tribut  
Von der Bretagne, gewogen gut.“

„Trug er den Sold nach Roazon,  
Harrt ihr umsonst auf euren Sohn.

Als man es wog, das Silber rund,  
Da fehlten drei an hundert Pfund.

„Dein Kopf — so sprach der Senejhall —  
Ergänze das Gewicht, Vasall!

Das Schwert hat er gezogen schnell  
Und schlug das Haupt ihm ab zur Stell’.

Das nahm er bei dem Haar so dicht,  
Warf in die Schale das Gewicht.“

Als dies vernahm der Häubtling alt,  
Da glaubt’ er sich von Sinnen bald;

Fiel auf den Felsen, wie er war,  
Barg sein Gesicht im weißen Haar.

Das Haupt in den Händen, mit Zammerton  
Rief er: „Karo! mein armer Sohn!“

## II.

Der große Häubtling verläßt sein Haus,  
Er zieht mit seinen Verwandten aus.

Der große Häubtling geht immer zu  
Bis an das Schloß Neumenoiu.

„Sag’ mir, du oberster Pförtner mein!  
Mag wohl dein Herr im Hause sein?“

„Und sei er drinnen oder drauß,  
So schütz’ ihn Gott sammt seinem Haus!“

Raum daß er gesprochen dieses Wort,  
Der Herr trat durch des Schlosses Pfort'.

Er kehrte von der Jagd nach Haus,  
Die Hunde sprangen ihm voraus.

In Händen trug er den Bogen fein  
Und auf den Schultern ein wildes Schwein.

Das lebige Blut, wie ein rotes Band,  
Floß über seine weiße Hand.

„Ihr Männer von den Bergen steil,  
Ich grüß' euch und wünsch' euch gutes Heil!

Vor allen, großer Häubtling, dir;  
Was gibt es neues, was wollt ihr mir?“

„Ob die Gerechtigkeit eine Statt  
Und die Bretagne ein Oberhaupt hat,

Und ob's noch einen Gott und Herrn  
Im Himmel gibt, möchten wir wissen gern.“

„Im Himmel ist ein Gott, ich glaub',  
Ein Herr auf Erden mit Verlaub!“

„Und ist ein Herr, der schützt sein Land  
Und jagt die Franken mit blutiger Hand;

Der rächt die tot, die lebend sind:  
Mich rächt er und Karo, mein Kind.

Mein Sohn Karo, mein armer Sohn!  
Von einem Franken geköpft mit Hohn!

Sein Haupt das in die Wage rollt  
Um voll zu machen den Sündenfold!

Sein junges Haupt, so blond und schön  
Wie Hirsenblüt' auf Bergeshöhn!"

Da meinte bitterlich der Greis,  
Daß Thränen rollten im Barte weiß.

Als solche Schmach der Herr erfuhr,  
Da that er einen blutigen Schmur:

„Beim Kopf des Ebers schwör' ich dies,  
Und bei dem Pfeil der ihn durchstieß:

Nicht wasch' das Blut ich von der Hand,  
Bis ich die Schmach wusch von dem Land.“

### III.

Neumendiu that unverzagt,  
Was nie ein anderer Fürst gewagt:

Er ging mit Säcken an das Meer  
Und füllte sie mit Kiesel'n schwer,

Daß er dem Frankenkönig kahl  
Mit Steinen den Tribut bezahl'.

Mit blanken Eisen beschlug er sein Pferd  
Und nagelt' die Eisen umgekehrt.

Und ob er gleich von fürstlichem Blut  
Bracht' er doch selber den Tribut.

„Macht auf die Thore der Stadt alsbald,  
Daß ich in Roazon Einzug halt’.

Der ankam, ist Neumenuiu,  
Er führt euch Wagen voll Silber zu.“

„Steigt ab, o Herr! und kommt in’s Schloß,  
Und laßt im Schoppen Wagen und Roß.

Laßt euer Pferd in des Knappen Hand  
Und kommt mit uns zum Tischesrand.

Zum Essen kommt, doch zum Waschen zuvor,  
Dort läuft das Wasser aus dem Rohr.“

„Ich werde mich waschen in kurzer Frist,  
Wenn der Tribut gewogen ist.“

Als man die Säcke herbeigeführt,  
Sie waren alle wohl zugechnürt.

Als man den ersten zur Wage trug,  
So hatte der Gewicht genug.

Als man den zweiten zur Wage trug,  
So hatte der Gewicht genug.

Als man den dritten zur Wage trug — :  
„He! holla! nicht Gewicht genug!“

Als dies der Seneschall vernahm,  
Er eilig zu dem Sacke kam.

Er faßte den verschlungnen Strick,  
Ihn aufzuknüpfen im Augenblick.

„Geduld, Geduld! mein Ritter wert!  
Ich hau' ihn auf mit meinem Schwert.“

Raum daß er diese Worte sprach,  
Sprang schon sein Schwert den Worten nach;

Dem Franken, vorgebeugt zum Strick,  
Dem sprang es laufend in's Genick,

Durchfuhr Fleisch, Nerv und Bein im Nu,  
Noch eine Kette der Wage dazu,

So daß der Kopf in die Schale fiel —  
Da war des Gewichts nur allzuviel.

Da war die Stadt in Aufruhr bald —:  
„Halt' an den Mörder, den Mörder halt'!

Er flieht, holt Fackeln unverweilt,  
Und läuft ihm nach, und eilt und eilt!“

„Auch ich nähm' Fackeln an eurer Statt,  
Die Nacht ist schwarz und der Weg ist glatt.

Doch bis ihr mich findet, ist mir bang,  
Zerreißt ihr eure Schuhe lang.

Wär' ichade drum, sie glänzen sehr;  
Die Wage die verbraucht ihr nicht mehr.

Die goldene Wage verbraucht ihr nicht mehr,  
Zu wägen bretonische Steine schwer.“

— Schlacht! —



### Arthur's March.

Vorwärts! Vorwärts! vorwärts zum Streit!  
Komm' Bruder! komm' Vater! komm' Sohn! seid bereit!  
Kommt all ihr Männer voll Herzhaftigkeit!

Des Kriegers Sohn ist am Morgen erwacht,  
Er sprach zu seinem Vater: „Hab' Acht! —  
Reiter auf der hohen Wacht!

Sie reiten über's Gebirge leis,  
Sie reiten auf Pferden grau und weiß,  
Der Odem der Pferde gefriert zu Eis.

Geschlossene Reihen zu drei und zu drei'n,  
Zu sechs und sechs geschlossene Reih'n,  
Und tausend Lanzen im Sonnenschein.

Schau'! wie die Schlange sich windet und biegt,  
Hinter dem Banner das wallt und fliegt,  
Es wallt vom Winde des Todes gewiegt.

Ueber die Berge schlägt sie den Reif,  
Neun Sperwurflängen mißt ihr Streif  
Von dem Kopfe bis an den Schweif.

Ich weiß es, das ist Arthur's Heer,  
Er zieht an der Spitze mit durstigem Speer,  
Er zieht auf dem Gipfel der Berge daher.“

Pfau, Gedichte.

„Wenn's Arthur, wenn's Arthur ist, mein Kind,  
Den Bogen schnell und die Pfeile geschwind!  
Das Eisen soll sausen — und fort wie der Wind!“

Und eh' sein letztes Wort verklang,  
Erhub sich dröhnender Schlachtgesang  
Und hallte die Berge und Berge entlang:

„Herz um Auge und Kopf um Hand!  
Auf hohem Berg und in tiefem Land!  
Flammen um Hize und Schwert um Gewand!

Hengst um Stute und Stier um Kind!  
Vater um Mutter und Mann um Kind!  
Blut um Thränen und Herr um Gefind!

Und drei für einen! so sei's gethan!  
Auf hohem Berg und auf tiefem Plan,  
Bis ein Blutstrom rollt das Thal heran.

Und wenn wir fallen in Kampfeswut,  
So taufen wir uns mit eignem Blut  
Und sterben, im Herzen frohgemut.

Und wenn wir sterben blutigrot,  
Wir sterben nach altem Bretonengeböt  
So kommt uns nie zu früh der Tod.“

---

## Die Profezeiung Gwennu'hlan's.

### I.

Die Meerflut steigt, der Tag verging,  
Ich sitz' auf meiner Schwel' und sing'.

Als Knabe sang ich meine Weis',  
Ich sing' und sänge noch als Greis.

Ich sing' bei Nacht, ich sing' bei Tag,  
Obwohl ich schweren Kummer trag'.

Neig' ich mein Haupt in tiefem Gram,  
So weiß ich wohl woher das kam.

Die Furcht nicht bringt mir solche Not,  
Nicht ist mir bange vor dem Tod.

Nicht vor dem Tod mein Herz erbebt,  
Ich habe lang genug gelebt.

Dort bin ich nicht wohin ihr eilt,  
Da bin ich wo ihr nicht verweilt.

Was liegt am Wege den wir gehn?  
Das was geschehn soll, wird geschehn

Dreifacher Tod ist festgesetzt,  
Dann findet alles Ruh zuletzt.

II.

Der Eber kommt aus wald'gem Grund,  
Er hinket sehr, sein Fuß ist wund.

Sein Rachen voll von blut'gem Schweiß,  
Die Borsten sind vom Alter weiß.

Nachjagen Ferkel ohne Zahl,  
Sie grunzen wild vor Hungers Qual.

Das Meerpferd springt ans Land und naht,  
Vor Schreck erzittert das Gestad'.

Es glänzt so weiß wie Schnee der Firn',  
Ein Silberhorn auf seiner Stirn.

Aus seinen Nüstern sprühet Blut,  
Daß schäumt und kocht die Meeresflut.

So viele Seepferd' nahn zugleich  
Als Schilf sich drängt um einen Teich.

So halt' dich gut, du Seepferd du!  
Schlag' ihn auf's Haupt, schlag' zu, schlag' zu!

Die Füße glitschen aus im Blut,  
Schlag' stärker zu! mit Mut, mit Mut!

Das Blut kommt wie ein Bach daher,  
Schlag' stärker zu! schlag' mehr, schlag' mehr!

Das Blut steigt bis zum Knie hinan,  
Ein roter Sumpf bedeckt den Plan.

Schlag' drauf, schlag' immer stärker drauf!  
Und spar' das Muhn für morgen auf.

So halt' dich gut, du Seepferd du!  
Schlag' ihn auf's Haupt! schlag' zu, schlag' zu!

### III.

Als ich in meinem kalten Grabe schlief,  
Hört' ich wie durch die Nacht der Adler rief.

Er rief die jungen Adler in das Feld,  
Und alle Vögel unter'm Himmelszelt.

Und als er sie gerufen, sprach der Nar:  
„Erhebt euch schnell auf euer Schwingenpaar.

Nicht Fleisch von Hund und Lämmern, faul und tot,  
Nein! Christenleiber thun uns heute not!“

Sag' an, du alter Rabe von dem Meer!  
Was trägst du da in deinen Krallen her?

„Das Haupt des fremden Herzogs trag' ich hier,  
Nach seinen roten Augen lüftet mir.

Ihm reiß' ich beide Augen aus dem Haupt,  
Der dir die Augen und das Licht geraubt.“

Und du, o Fuchs! gib Antwort und sag' an,  
Was trägst du her? Von Blute triefst dein Zahn.

„Es ist kein Herz, das ich vom Schlachtfeld trug,  
Das wie das meine war voll Trug und Lug;

Das deinen Tod begehrte, dich in Gram  
Vergehen ließ und dir das Leben nahm.“

Und du, o Kröte! sag' und thu' mir kund,  
Warum doch lauerst du an seinem Mund?

„Am Winkel seines Mundes harr' ich still,  
Am Weg der Seele, bis sie fliehen will.

Sie bleibt in mich gebannt endlose Zeit,  
Bis daß sie abgelißt das schwere Leid,

Das Leid, das sie dem Varden angethan,  
Der nicht mehr weiß in seiner Heimat Clau.“

---

## Lez-Breiz: Epische Gesänge.

### Die Abreise.

#### I.

Das Kind Lez-Breiz, als es noch war zu Haus,  
Erschrack es eines Tages überaus.

Es kam ein Ritter aus dem grünen Wald,  
Der war von Kopf zu Fuß in Stahl geschmalt.

Lez-Breiz, das Kind, als es den Ritter sah,  
Glaubt' es der heil'ge Michael sei da,

Und warf sich mit den Knien auf den Grund  
Und schlug sich Kreuze über Stirn und Mund.

„O heiliger Sankt Mikel, der ihr seid,  
In Gottes Namen thut mir nichts zu Leid!“

„Mein Kind, ich bin kein Heil'ger, schau' mich an —  
Doch läugn' ich nicht, ein Ritter wohlgethan.“

„Von Rittern hört' ich niemals sprechen hier,  
Noch wen'ger sah ich einen, so wie ihr.“

Doch gebt mir Antwort, eh' ihr geht, ich bitt',  
Was ist denn das, was macht ihr denn damit?“

„Das ist ein Waffen, gut zu Stoß und Schlag,  
Damit verwund' ich wen ich will und mag.“

„Da gibt wohl meine Keule bessern Schutz,  
Der hot noch keiner ungestraften Truk.“

Und was ist das für eine Platte, sagt,  
Die kupferne, die ihr am Arme tragt?“

„Das ist nicht eine Kupferplatte, Kind:  
Ein Schild von Blankem, wie die Schilde sind.“

„Herr Ritter! spottet nicht, wenn's euch gefällt,  
Das Blanke das ich sah, war kleines Geld.“

Das hatte Platz wohl in den Händen mein,  
Doch dies ist breit als wie ein Ofenstein.

Und was für sondre Kleider habt ihr doch,  
Die sind wie Eisen schwer und schwerer noch.“

„Auch ist ein ehrner Harnisch, was ich trag',  
Um mich zu schirmen gegen Schwerteschlag.“

„Wenn Reh und Hindin so gewappnet wär',  
Ich glaube, sie zu töten, wäre schwer.“

Doch sagt, kamt ihr zur Welt mit dieser Haut?“  
Der alte Ritter lachte überlaut.

„Wer Teufels gab euch denn ein solches Kleid,  
Wenn ihr damit nicht schon geboren seid?“

„Der mir es gab, der hat dazu das Recht.“  
„Wer ist es denn?“ „Graf Kemper von Geschlecht.“



II.

Da lief das Kind nach Hause athemlos  
Und sprang der Mutter plappernd auf den Schoos:

„Und weißt du nicht, mein liebes Mütterlein?  
Nie sah ich was wie heut, so schön und fein.

Ich sah wohl einen Mann der schöner war  
Als Michael, der Engel am Altar.“

„Es ist kein Mensch der schöner wär', mein Kind,  
Der schöner wär' als Gottes Engel find.“

„Und schönre gibt es dennoch, mit Verlaub,  
Frau Mutter, Ritter heißen sie, ich glaub'.

Ich sag' dir daß ich fort mit ihnen zieh',  
Ich will ein Ritter werden, so wie sie.“

Die Dame traf dies Wort als wie ein Streich,  
Sie fiel zu Boden dreimal, todesbleich.

Doch Lez-Breiz, ohne nur den Kopf zu drehn,  
Lief eilig weg um in den Stall zu gehn.

Da fand er eine Mähre schönöd gestalt't,  
Der sprang er auf den Rücken alsobald.

Und ritt dem schönen Ritter nach in Eil',  
Ade zu sagen, hatt' er keine Weil';

Dem Ritter nach in's weite Land hinaus,  
Und so verließ er seiner Mutter Haus.

---

## Die Rückkehr.

Der Herr Lez-Breiz erstaunte überaus,  
Als er zurück kam in der Mutter Haus.

Als er nach Hause kam im zehnten Jahr,  
Gepriesen von der ganzen Ritterschaar.

Der Herr Lez-Breiz, erschrocken war er fast,  
Als er des Hauses Hof betrat in Hast;

Als auf der Schwelle das Gestrüpp er sah,  
Brombeer und Nessel, welche wuchsen da;

Als halbverfallnes Mauerwerk sich reckt'  
Aus dichtem Gfeu, der es halb versteckt.

Lez-Breiz, der Ritter, als er wollt' in's Haus,  
Da trat ein altes, blindes Weib heraus.

„Sagt, alte Mutter, kann ich euer Gast  
Für diese Nacht sein und hier halten Raft?“

„Ihr sollt mit Freuden aufgenommen sein,  
Doch was wir bieten, Herr, ist arm und klein.

Das Haus geht so zu Grunde und verfällt,  
Seitdem das Kind hinauslief in die Welt.“

Kaum daß nach diesem Wort die Alte schwieg,  
Als eine junge Maid herniederstieg.

Sie sah versthlen nach dem Rittermann,  
Dann hub sie bitterlich zu weinen an.

„O sagt, ich bitt' euch, sagt mir, junge Maid,  
Was weint ihr so, was drückt euch für ein Leid?“

„Herr Ritter! was ich weine, sag' ich gern:  
Ich hatte einen Bruder, der ist fern.

Zehn Jahre sind's, daß er mich ließ allein,  
Er ritt davon und wollte Ritter sein.

So oft ich einen solchen Ritter seh',  
So oft auch wein' ich, Herr, in stillem Weh;

So oft auch wein' ich, Arme, die ich bin,  
Um meinen Bruder, den ich trag' im Sinn.“

„Habt ihr nicht einen andern Bruder, Kind,  
Nicht eine Mutter, die noch bei euch sind?“

„Auf Erden hab' ich keinen Bruder, nein!  
Vielleicht im Himmel, das kann eher sein.

Dort ist nun auch mein armes Mütterlein,  
Ich und die Amme sind im Haus allein.

Ich weiß es, als mein Bruder nicht mehr kam  
Und Ritter ward, verzehrte sie der Gram.

Hier steht ihr Bett noch, niemand schläft darin,  
Und dort steht noch ihr Lehnstuhl beim Kamin.

Und dann ihr Kreuz, das trag' ich auf der Brust,  
In dieser Welt noch meine einz'ge Lust."

Herr Lez-Breiz stöhnte dumpf, doch laut genug  
Daß ihn die junge Maid erschrocken frug:

"Verlor ihr eine Mutter, Herr, wie ich,  
Daß ihr mit lautem Weinen hört auf mich?"

"Ja ich verlor sie, du hast recht gedacht  
Doch bin ich selber, der sie umgebracht."

"Um Gott, Herr Ritter! wenn ihr das gethan,  
Wer seid ihr, und wie nennt ihr euch? jagt an!"

"Morvan, Sohn des Koran, so heiße ich,  
Und Lez-Breiz auch; o Schwester! kennst du mich?"

Da ward der Maid Bestürzung also groß  
Daß sprachlos sie verblieb und regungslos.

Bis er umschlang mit beiden Armen fest  
Den Hals der Maid und Mund auf Lippen preßt';

Daß sie mit Macht ihn in die Arme schloß,  
Und ihn mit hellen Thränen übergoß.

"Gott nahm dich, Gott hat dich zurückgebracht,  
Gott sei gepriesen, er hat mein gedacht."

---

## Der Ritter des Königs.

### I.

Lez-Breiz, der Ritter, fordert zum Gefecht  
Den Ritter Lorgnez nach Gebrauch und Recht.

Gott führe dir, Bretonenheld, die Hand  
Und schenke gute Kunde deinem Land!

Zu seinem Knappen sprach der Ritter wert:  
„Wach' auf, o Knapp! und fege mir mein Schwert,

Und Helm und Schild und meine Lanze gut,  
Ich muß sie röten heut in Frankenblut.

Sie sollen heut noch tanzen in der Schlacht  
Mit Gottes Hülf' und meiner Arme Macht.“

„O sagt mir an, mein lieber Herr, ich bitt',  
Nehmt ihr mich diesmal nicht zum Kampfe mit?“

„Was sagte wohl die arme Mutter dein,  
Wenn ich nach Hause käm', und käm' allein?“

Und wenn dein Blut flöß' auf die grüne Haid',  
Wer möcht' ihr Trost verleihn in ihrem Leid?“

„Um Gotteswillen, Herr! habt ihr mich gern,  
Laßt ihr mich nicht vom Schlachtgetümmel fern.

Die Franken, Herr, die machen mir nicht bang:  
Mein Herz ist hart, mein Stahl ist scharf und lang.

Und was man auch dagegen sagen mag,  
Wohin ihr geht, Herr, folg' ich Nacht und Tag;

Wohin ihr geht, da folg' ich Schritt für Schritt,  
Und überall wo ihr kämpft, kämpf' ich mit."

## II.

Lez-Breiz, der Ritter, zog wohl in den Streit,  
Sein Knappe war sein einziges Geleit.

Und als er kam nach Sankt Anna d'Armor,  
Da trat er in das Gotteshaus zuvor.

„O heil'ge Anna, sei gebenedeit!  
Du hast mich jung gesegnet und geweiht.

Ich hatte nicht vollendet zwanzig Jahr'.  
Als ich bereits in zwanzig Schlachten war,

Die wir gewannen siegreich stets im Streit,  
Durch deine Hülfe, sei gebenedeit!

Wenn ich auch diesmal meinen Heimweg find',  
Bring' ich dir, Heilige, ein Angebind'.

Ich bring' dir einen Wachstoc, wie ein Band,  
Der dreimal deiner Mauern Fuß umspannt;

Ein Altarbanner auch von lichthem Schein  
Mit einem Halter, glatt von Elfenbein;

Und sieben Silberglocken voller Pracht,  
Die überm Haupt dir fingen Tag und Nacht;

Und dreimal schöpf' ich Wasser auf den Knie'n,  
Den Weihekeffel, dreimal füll' ich ihn."

"Geh' Ritter, geh' Lez-Breiz, geh' in den Streit!  
Ich geh' mit dir und bin an deiner Seit'."

### III.

"Hört ihr's? das ist Lez-Breiz, der stürmt einher,  
Gefolgt gewiß von einem ganzen Heer.

Ei schau! auf einem Esel weiß und klein  
Sitzt er, sein Zügel ist ein Strick von Lein.

Ein kleiner Knappe folget ihm allein,  
Doch soll dies ein gewalt'ger Kämpfe sein."

Sobald der junge Knapp' die Schaar ersah,  
Da ritt er seinem Herrn vielmöglich nah.

"Seht ihr dort Lorgnez kommen? und ein Heer  
Von Kriegern zieht voraus, gewappnet schwer.

Und hinter ihm kommt eine Kriegerjschaar,  
Zehn sind's und zehn, und wieder zehn sogar.

Sie kommen zum Kastanienwald heraus,  
O armer Herr! das wird ein harter Strauß."

"Du wirst dann leichter finden ihre Zahl,  
Wenn sie gekostet haben meinen Stahl.

Komm' Knappe, zieh! dein Schwert schlag' an mein Schwert,  
Und los auf sie, und zittern soll die Erd'!"

IV.

„He! guten Tag dem Herrn Lez-Breiz ich sag'.“

„He! dem Herrn Morgnez sag' ich guten Tag.“

„Sag', kommst du denn so ganz allein zur Schlacht?“

„Ob ich allein bin, nimmst du bald in Acht.“

Ich komme nicht allein in diesen Streit  
Die heil'ge Anna geht an meiner Seit.“

„Ich bin durch meines Königs Willen hier;  
Dein Leben will er, und das nehm' ich dir.“

„So geh' nur heim und sag' dem Herrn die Mär:  
Sag' daß ich mich den Teufel um ihn scheer'.“

Ich höhne ihn, und höhne dich, Vasall!  
Und höh'n' dein Schwert, und höh'n' die Deinen all.

Kehr' zu den Weibern nach Paris zurück,  
Daß man dich dort mit goldnen Kleidern schmück';

Sonst mach' ich dir dein warmes Blut so kalt,  
So kalt wie Eisen und wie Stein alsbald.“

„O sagt mir, Lez-Breiz, werther Herr und Held,  
In welchem Busch saht ihr das Licht der Welt?“

Der letzte Knappe wäre gut genug,  
Schlüg' euch den Helm vom Kopf mit einem Schwung.“



Lez-Breiz schien es nach diesen Worten Zeit;  
Er zog sein langes Schwert zu blut'gem Streit.

„Hast du den Vater nicht gekannt, den Sohn,  
Den sollst du kennen lernen dir zum Lohn.“

V.

Vor seiner Thüre stand der Eremit  
Und sprach zum Knappen der vorübereitt:

„Ihr jagt in großer Eile durch den Tann  
In einer Rüstung drauf das Blut gerann.

Kommt nur, mein Kind, in meine Siedelei,  
Und ruht euch aus und waschet euch dabei.“

„Zu ruhn und waschen hab' ich keine Weil',  
Ein Brunnen thut mir not, und das in Eil';

Für meinen Herrn Lez-Breiz ein kühler Trank,  
Der müd gekämpft, erschöpft zu Boden sank.

Dreizehn erschlug er dort im nahen Holz,  
Vor allen Morgnez, einen Ritter stolz.

Ich hab' wohl eine gleiche Zahl gefällt,  
Da machten sich die andern aus dem Feld.“

VI.

Ha! kein Bretonenherz in seiner Brust  
Hätt' der gehabt dem's da nicht sprang vor Lust,  
Pfan, Gebächte.

Als er gerötet sah das grüne Kraut,  
Von dem verfluchten Frankenblut bethaut.

Der Herr Lez-Breiz saß bei den Toten da,  
Und stärkte sich am Bilde das er sah.

Gewiß! kein Christenherz in seiner Brust  
Hätt' der gehabt der da nicht weinen mußt',

Als er geschaut zu Sankt Anna d' Armor  
Lez-Breiz, wie er mit Thränen netzt den Chor;

Lez-Breiz der kniet und weint, emporgewandt  
Zum wahren Schutzgeist vom Bretonenland.

„Du bist es die gewonnen diese Schlacht,  
O Heilige! es sei dir Dank gebracht!“

## VII.

Zum ew'gen Angedenken an die Schlacht  
Ward von dem Säng'er dieses Lied gemacht.

Aus der Bretonen Mund von Meer zu Meer  
Soll's klingen fort und fort, Lez-Breiz zur Ehr'.

Läng' sei's gesungen rings mit lautem Schall,  
Um zu erfreun des Landes Männer all'.

---

## Der Mohr des Königs.

### I.

Der Frankenkönig sprach an einem Tag  
Zu seinen Rittern an dem Hofgelag:

„Der Dienst wär' mir vor allen andern lieb,  
So Einer mir Lez-Breiz zu Paaren trieb.

Mich zu bekriegen, das ist all sein Thun;  
Mir Volk zu töten, will er nimmer ruhn.“

Als dieses Wort vernahm des Königs Mohr,  
So stand er auf und trat zum König vor:

„Daß ich euch stets, o Herr, gedient mit Fleiß,  
Ich hab' euch oft geleistet den Beweis.

Doch weil ihr wollt ein Zeichen meiner Treu',  
So soll Lez-Breiz besiegeln sie auf's neu'.

Wenn ich sein Haupt nicht bring', und morgen zwar,  
So bring' ich willig euch das meine dar.“

### II.

Des andern Tages früh um's Morgenrot  
Kam zu Lez-Breiz sein Knapp in Angst und Not:

„Der Mohr des Königs fordert euch zum Streit.“  
„Wenn er mich fordert, mach' ich mich bereit.“

„O lieber Herr! so wißt ihr dieses nicht,  
Daß er mit Zauberei des Teufels sicht.“

„Und sicht er mit des Teufels Zauberei,  
Steht unsern Waffen Gott, der Herre, bei.

Geh' sattle mir mein falbes Pferd in Eil',  
Ich rüste mich und gürtete mich derweil.“

„Herr, mit Vergunst! wenn euch mein Rath was wert,  
So kämpft ihr nicht auf eurem falben Pferd.

Im Stall des Königs stehn der Pferde drei,  
Und unter diesen steht die Wahl euch frei.

Wenn ihr wollt hören auf des Knappen Mund,  
So thu' ich wohl euch ein Geheimniß kund.

Ein alter Pfaff' war's, der mir dies gemeld't,  
Ein Gottesmann, wenn einer auf der Welt.

Ihr laßt den Braunen und den Schimmel stehn,  
Der Rappe kann mit euch zum Kampfe gehn.

Der Rappe stehet in der beiden Mitt',  
Der Mohr ist's der ihn bändigte und ritt.

Wenn ihr mir glaubet, so besteigt ihr den  
Um mit dem Mohren im Gefecht zu stehn.

Sobald er in die Halle tritt, der Mohr,  
Wirft er den Mantel auf den Grund zuvor.

Doch ihr, ihr hütet euch zu thun wie er,  
Hängt euern Mantel an die Wand vielmehr.

Legt ihr das eure unter sein Gewand,  
Verdoppelt sich die Stärke seiner Hand.

Und naht der schwarze Riese wie der Blitz,  
Macht ihr ein Kreuz mit eurer Lanzenspiz;

Dann, wenn er auf euch losstürmt voller Wut,  
Empfangt ihr ihn mit eurem Eisen gut.

Durch die Dreieinigkeit und eure Kraft  
Zersplittert nicht in eurer Hand der Schaft."

### III.

In seiner Hand zerknickte nicht der Schaft  
Durch die Dreieinigkeit und seine Kraft.

Die Lanz in seiner Hand wich um kein Haar,  
Als sie da sprengten auf einander dar;

Als sie da kamen durch die Hall' gefegt,  
Stirn gegen Stirn, die Lanzen eingelegt.

Die Pferde selber wiehrten, blind vor Wut  
Und bißen sich, daß niederquoll das Blut.

Der Frankenkönig thronte in der Hall'  
Und schaute zu mit seinen Edeln all.

Er sprach: „Du schwarzer Meerrab' halt' dich gut!  
Und rupf' mir diese Umjel bis auf's Blut.“

Doch als der Riese stürmte auf ihn dar  
Wie sich der Sturmwind stürzt auf den Korfar,

So wankte nicht in seiner Hand die Lanz';  
Des schwarzen Riesen Stange blieb nicht ganz.

Des Mohren Speer zer Splittert' und zerkracht',  
Er selber flog von seinem Roß mit Macht.

Sie stürmten auf einander nun zu Fuß,  
Und einer bot dem andern schlimmen Gruß.

Sie hieben auf einander also fest  
Daß rings die Mauern zitterten vor Schreck;

Und daß ihr Waffen rote Flammen sprüht',  
Dem Eisen gleich das auf dem Ambos glüht.

Bis endlich der Bretone fand die Fug',  
Da er sein Schwert hineinstieß tief genug.

Stracks auf den Boden fiel des Königs Mohr,  
Sein Schädel prallte noch einmal empor.

Da trat ihm auf den Bauch der Ritter wert  
Und zog heraus sein eingebohrtes Schwert.

Dann nahm Lez-Breiz den Riesen bei dem Schopf  
Und schlug ihm ab den großen schwarzen Kopf.

Den hing er auf an seinem Sattelknopf  
Am grauen Bart, geflochten wie ein Zopf.

Als er sein Schwert sah, das von Blute troff,  
Da warf er es weit von sich in den Hof — :

„Ich tragen solch ein Schwert an meiner Seit',  
Vom Blut des Mohren schmutzig und entweiht?“

Dann saß er auf und setzt die Sporen ein  
Und ritt nach Haus, der Knappe hintendrein.

Dort nagelt er an seine Thüre fest  
Des Mohren Kopf, den Seinigen zum Fest.

Die weißen Zähne und die schwarze Haut,  
Welch scheußlich Schauspiel, daß den Leuten graut',

Wenn sie vorübergingen und den Mund,  
Den öffnen, jahn, der gähnt als wie ein Schlund.

Die Krieger staunten laut und sagten dann:  
„Lez-Breiz, der Ritter, schaut, das ist ein Mann!“

Lez-Breiz jedoch, der kühne Ritter, froh  
In seinem Sinn, sprach zu sich selber so:

„In zwanzig Schlachten hab' ich schon gekriegt,  
Und zwanzigtausend Mann hab' ich besiegt;

Doch solche Mühe hatt' ich nie zuvor,  
Als heute mir gemacht des Königs Mohr.

O theure Mutter Ann'! ich danke dir,  
Daß du so große Wunder thust an mir.

Ich will dir auf dem Berg ein Bethaus haun  
Vom Leger und vom Indi aus zu schaun.“

---

## Der König.

An diesem Tage zog Lez-Breiz, der Held,  
Dem König selbst entgegen in das Feld.

Dem König selber droht er mit dem Schwert,  
Fünftausend Tapfre folgen ihm zu Pferd.

Er wollte gehn, da — horch! ein Donnerschlag!  
So furchtbar als man einen hören mag.

Sein sanfter Knappe hatte Acht darauf,  
Und nahm den Schlag als schlimmes Zeichen auf.

„In Gottes Namen, Herre, bleibt zu Haus,  
Vom Himmel gehen Unglückszeichen aus.“

„Zu Hause bleiben, Knapp', was fällt dir ein?  
Ich gab Befehl, es muß geritten sein!

Und vorwärts gehen will ich bis an's End',  
So lang' in meiner Brust das Leben brennt.

Bis ich des Wälderkönigs Herze kalt  
Zwischen der Erd' und meinem Abjaß halt'.“

Die Schwester von Lez-Breiz sah dieses kaum,  
So sprang sie seinem Pferde an den Baum — :



„O lieber Bruder mein, hast du mich gern,  
So bleibst du heute von dem Kampfe fern.

Das hieße nur in dein Verderben gehn,  
Und ach! was soll hernach mit uns geschehn?

Ich seh' ein weißes Meerpferd am Gestad'  
Und eine Riesenschlange die's umfaßt.

Sie schlingt zwei Ring' um seine Hinterbein',  
Drei Ringe schlägt sie um die Hüften sein.

Sie hebt sich längs den Mähnen und umstrickt's  
Mit noch zwei Ringen, brennt es und erstickt's.

Und aufrecht steigt das Pferd und wirft den Kopf  
Zur Seit' und beißt das Unthier in den Kropf.

Das Unthier gähnt; den Stachel rot wie Blut,  
Bewegt's und rollt sich auf und pfeift vor Wut.

Die Jungen hören's, und sie nahen sich;  
„Flieh! ungleich ist der Kampf, flieh, rette dich!“

„Ob mich der Frank' mit Tausenden bedroht,  
Ich kämpfe doch, und fliehe nicht den Tod.“

Er hatte nicht geendet dieses Wort,  
War er schon weit, schon weit von Hause fort.

## Der Eremit.

### I.

Der Siedler schließ im Wald von Gellean,  
Da klopf't's an seiner Thüre dreimal an.

„Macht auf die Thüre, guter Eremit!  
Ich suche Zuflucht in des Waldes Mitt'.

Vom Meere bläst ein eisig kalter Wind,  
Es ist nicht gut für die die draußen sind.“

„Wer klopf't an meiner Thüre so mit Macht?  
Und fordert Einlaß noch um Mitternacht?“

„Gut hat mich die Bretagne einst gekannt,  
Am Tag der Not ward ich Sez-Breiz genannt.“

„Ich öffn' euch meine Thüre nicht, ihr stört  
Das Land durch Aufruhr, das hab' ich gehört.“

„Und ist es Aufruhr, ist es kein Verrath,  
Ich rufe Gott zum Zeugen meiner That.

Verräther ist nur einer: der Vasall —  
Fluch ihm, dem König und den Franken all!

Sie geifern mit der Zung', wie Hunde, heiß;  
Ihr Schweiß macht Loth, wie der Verdammten Schweiß.“

„Zu fluchen hüte dich, o Menschenkind!  
Das laß', ob's Freunde oder Feinde sind.

Vor allem bleib' dein Fluch vom König fern,  
Denn dieser ist gesalbt von Gott dem Herrn.“

„Der ist von Gott geweiht nicht und geehrt,  
Der der Bretonen Vaterland verheert!

Er ist nicht der Gesalbte Gottes, nein!  
Dem Teufel sein Gesalbter, das kann sein.

Doch alles Gut was man vom Teufel nimmt,  
Ist zum Beschlagen Beelzebub's bestimmt;

Ist zum Beschlagen Beelzebub's verfällt,  
Dem nie ein Eisen an dem Hufe hält.

Mach', alter Siedler, auf die Pforte dein,  
Daß ich, um auszuruhn, hab' einen Stein.“

„Ich kann euch nicht eröffnen meine Thür',  
Die Franken suchten Fehde mir dafür.“

„Mach' auf die Thüre, alter Eremit!  
Sonst werf' ich sie in's Haus mit einem Tritt.“

Da sprang der Siedler aus dem Bett herfür,  
Nahm einen Rienspan und macht' auf die Thür'.

Doch auf der Schwelle ist er alsobald,  
Von Schrecken bleich, entsetzt zurückgeprallt,

Als er den Geist sah der da, graus genug,  
Den eignen Kopf in beiden Händen trug;

Die Augen voll von Feuer und von Blut,  
Die in den Höhlen wirbelten mit Wut.

„Erschrick nicht, alter Christ, und schweige still;  
Denn Gott, der Herr, ist's der es also will.

Der Höchste hat den Franken es erlaubt,  
Für eine Zeit mir abzuhaun das Haupt.

Euch selbst jedoch erlaubt er daß ihr jetzt  
Auf meinen Kumpf mein Haupt mir wieder setzt,

Dieweil ich immer hülfreich in Gefahr  
Und immer gütig für die Meinen war.“

„Wenn Gott, der Herre, meiner Kraft erlaubt  
Euch wieder aufzusetzen euer Haupt,

Dieweil ihr immer hülfreich in der Not  
Und gut gewesen, nach des Herrn Gebot —

Sei euer Haupt euch wieder aufgehan  
Durch Gott, den Vater, Sohn und Geist fortan!“

Als das Geipenst ein Mensch nun wieder war,  
Da sprach der Eremit, und solches zwar:

„Macht euch bereit, ihr werdet Buße nun  
An meiner Seite, strenge Buße thun.

Ihr traget sieben Jahr' ein Kleid von Blei,  
Das an den Hals euch angegeschlossen sei.

Und täglich nüchtern um die Mittagszeit  
Holt ihr Quellwasser auf dem Berge weit.“

„Nach eurem heil'gen Willen sei's gethan,  
So wie ihr sagt, so sag' auch ich fortan.“

Und als verflossen war das siebte Jahr,  
Von seinem Kleid war wund sein Fersenpaar.

Es fiel sein Bart, der grau geworden war,  
Bis auf den Gurt, und grau war auch sein Haar.

Dem Eichstamm glich er wohl zu dieser Frist,  
Der sieben Jahr' lang abgestorben ist.

Wer ihn gesehen hätt' von seinem Land,  
Es hätte ihn kein Einziger erkannt.

Nur eine Dame, die erkannt ihn bald,  
Sie ging in weißem Kleide durch den Wald.

Sie sah ihn an und weinte still dazu:  
„Lez-Breiz, mein theurer Sohn, so bist es du?“

Komm' nur, mein theures Kind, komm' nur herbei,  
Daß ich dich schnell von deiner Last befrei',

Bis ich mit goldner Scheer die Kette schor —  
Bin deine Mutter, Anna von Armor.“

## II.

Ein Monat war es mehr als sieben Jahr'  
Daß ihn sein Knappe suchte immerdar.

Sein Knappe sprach sich selber also an,  
Als er im Walde zog von Hellean:

„Und bracht' ich auch alsbald den Mörder um,  
Verlor ich meinen Herrn nicht wen'ger drum.“

Da hört' er wie ein traurig Wiehern schallt  
Von einem Pferde durch den fernen Wald.

Und seines streckt die Nase in den Wind  
Und wiehrt ihm zu und sprengt davon geschwind.

Gekommen an das Ende von dem Wald,  
Den Rappen von Lez-Breiz erkannt er bald.

Der stand, den Kopf geneiget, bei dem Quell,  
Doch fraß er weder, noch er trank zur Stell'.

Den Nasen nur beroch er manche Stund'  
Und scharrte mit den Füßen in den Grund.

Dann hub er wieder seinen Kopf empor  
Und wieherte so traurig wie zuvor.

Und wieherte so klagend, daß man meint,  
Er habe bei dem Wiehern selbst geweint.

„Sagt, würd'ger Häubtling, der ihr kommt zum Quell,  
Wer schläft wohl unterm Nasen hier zur Stell'?“

„Das ist Lez-Breiz, der schläft an diesem Ort,  
Es währt sein Ruhm mit der Bretagne fort.“

Mit Schlachtgeschrei wird er erwachen bald  
Und wird die Franken jagen durch den Wald.“

---

## Anmerkungen

zu den bretonischen Volksliedern.

Die Uebersetzung welche der Verfasser unter dem Titel „Bretonische Volkslieder,“ in Gemeinschaft mit Moritz Hartmann, nach den Aufzeichnungen De la Villemarqué's veröffentlicht hat — (Köln 1859, Du Mont-Schauberg) — enthält etwa die doppelte Zahl der hier mitgetheilten Gedichte, sowie ausführliche Noten und Nachrichten. Von den beiden Uebersetzern bearbeitete jeder ungefähr ein Drittel der Sammlung selbständig; das letzte Drittel wurde in gemeinsamer Nachdichtung hergestellt. Während von den Liedern meiner Uebertragung mehrere in der vorstehenden Zusammenstellung weggeblieben sind, ist im Interesse einer ästhetischen Auswahl und einer gewissen Vollständigkeit, ein Theil der gemeinschaftlich bearbeiteten darin aufgenommen.

Lied des Junifestes. Wie in andern katholischen Ländern, spielen auch in der Bretagne die Feste mit mehr oder weniger religiöser Färbung eine Hauptrolle im Volksleben. Die meisten stammen aus alten Zeiten und sind nichts als altheidnische druidische Gebräuche, die von den christlichen Priestern mit Geschicklichkeit metamorphosirt wurden. Eines der wichtigsten Feste ist das Junifest — ursprünglich eine Art eleusinischer Mysterien — das einen erotischen Charakter hat, und von der Jugend in der Nähe eines Dolmen durch Tanz gefeiert wird.

Das Lied von der neuen Tenne. Das Fest der neuen Tenne ist das eigentliche Agrifultur-Fest. Wenn eine neue Tenne gemacht werden soll, bringen die Nachbarn auf ihren Fuhrwerken Erde und Wasser herbei, und nachdem die Tenne gehörig gestampft, geebnet und getrocknet ist, wird dieselbe durch ein Fest mit Reigen und Spielen eingeweiht.

Die Mairosen. Die Bitte von klein Jessik an Maria, ihren Tod zu beschleunigen, bezieht sich auf den bretonischen Gebrauch, die Leiche eines jungen Mädchens, das im Monat Mai stirbt, mit Rosen zu bedecken und sein Grab alljährlich bei Wiederkehr des Frühlings mit neuen Blumen zu schmücken, was als ein Vorzeichen ewigen Glücks betrachtet wird.

Der silberne Brautkranz. „Silberklar“ ist das Kränzlein welches Gretchen zu tragen wünscht, weil silberne Spiegeln im Haar einen Theil des bretonischen Brautschmucks ausmachen.

Merlin. Die mythische Gestalt Merlin's ist auch in Deutschland populär geworden. Zwei Varden haben diesen Namen getragen. Der erste lebte im fünften Jahrhundert, unter der Regierung Emreis-Aurel's, und galt für den ersten Zauberer und Wunderthäter seiner Zeit. Der zweite sagt uns selbst, daß er das Unglück hatte in der Schlacht von Arderiz seinen eigenen Schwesterjohn unfreiwillig zu töten, daß er darüber von Sinnen kam und sich aus der Welt in den Wald von Kelidon zurückzog — gegen 577. Das ist der unter dem Namen des Wilden bekannte Merlin. Er war ein großer Liebhaber von Äpfeln und hat den Apfelbaum in seinen Liedern besungen. So läßt er sich denn auch in der Ballade durch Äpfel ködern. Ueberslieferung und Volksfantasie haben die Gestalten der beiden Merlin in eine zusammengeschmolzen. Das obige Gedicht



hat es vorzugsweise mit dem „Wilden“ zu thun; aber wenn hier Merlin keine Wunder verrichtet, sondern nur als Barde auftritt und singt, so bedarf es doch der Wunder um ihn hiezu zu nötigen und in die Gesellschaft der Menschen zurückzubringen. Trotz aller Wunder verschwindet er jedoch wieder, und niemand weiß, wohin er gekommen. Die Geschichte kennt einen König Budik welcher aus Wales mit Völkern einwanderte, eine Tochter mit Namen Alienor, oder Vinor, hatte und sie mit einem Häubtling verheirathete, dem er das Land von Leon gab.

Der Baron von Fauioz kam mit dem Herzog von Berry, seinem Lehnsherrn, unter Karl V. — 1378 — in die Bretagne um unter Anführung Bertrand du Guesclin's gegen die Engländer zu kämpfen. Dort kaufte er die arme Tina ihrem Bruder ab und führte sie mit sich nach Languedoc, in die Fremde, die ihr wie das Land der Toten erscheint. Dieses Gedicht ist eigentlich eine Feier bretonischen Heimwehs; denn das Verlassen der Heimat ist es hauptsächlich was die vom bösen Bruder geopfert Tina kränkt und tötet.

Azenor die Bleiche. In den bretonischen Liedern, namentlich wenn von Liebe die Rede ist, spielt der Schüler — „kloarek,“ französisch *clerc* (*clericus*) — eine Hauptrolle. Es ist darunter im allgemeinen ein Mönch verstanden der sich mit dem Studium einer Wissenschaft befaßt, oder lesen und schreiben kann, was im Mittelalter schon für Gelehrsamkeit galt. Kloarek ist bald ein Schüler der dem geistlichen Stande bestimmt ist, bald ein ordinirter Geistlicher, oder auch ein weltlicher Schreiber. Am häufigsten ist er der Nebenbuhler eines Kriegsmanns oder eines Adligen, und repräsentirt die Bildung gegenüber der Kraft. Gewöhnlich von der Heldin des Gedichts vorgezogen, unterliegt er der Roheit des Nebenbuhlers oder den Verhältnissen

einer Zeit die, trotz alles Minnefangs, die Liebe der Frauen gegen adliges Faustrecht nicht zu schützen weiß.

Der Milchbruder. Die Milchbrüder kommen häufig in den bretonischen Balladen vor; und bei den Kelten Irlands ist noch heute die Milchbruderschaft das innigste Band das zwei Menschen vereinigen kann. Das vorstehende Gedicht erinnert sehr an Bürger's „Lenore;“ nur ist der Ausgang verjöhnender und poetischer, indem die beiden Liebenden direkt in das Elysium des bretonischen Volksglaubens reiten. Um auf die „Insel der Seligen“ gelangen zu können muß der Leiche die ehrende Totenfeier zu Theil geworden sein; die „Totenwache“ wird daher, dem alten Gebrauche gemäß, noch immer feierlich begangen.

Der Thurm von Armor. Die Form dieses Gedichts, mit dem zwischen den beiden ersten Versen eingeschalteten reimlosen Fuße, deutet auf ein hohes Alterthum; sie kommt bei spätern Gedichten nicht mehr vor, wohl aber bei den waleser Bardes des sechsten und früherer Jahrhunderte. Auch hält man Azenor für die Tochter König Andren's, der im fünften Jahrhundert lebte. Azenor bedeutet Wieder-Ehre d. h. wiedergefundene Ehre. „Den Mond vor dem Wolfe hüten“ heißt so viel als vor die Thür gesetzt sein, die Nacht unter freiem Himmel zubringen, im eigenen Hause nichts gelten.

Der Pfaffe von Rohan. Die Geschichte erwähnt der Heirath Johanna's von Rohan, Tochter Alain's des Sechsten, Vicomte's von Rohan, mit Mathieu von Bauvau, Sohn René's, Connetable's von Neapel im Jahr 1236. Das Volkslied übersezt Mathieu von Bauvau ins Bretonische, Mahe von Tronzoli. Von der traurigen Katastrophe erzählt die Geschichte nichts; aber die Daten welche sie gibt — Kreuzzug in's Morgenland nach dreijähriger Ehe, Rückkehr nach einem Jahre, 1241 — stimmen mit den

Angaben des Volkslieds vollkommen überein. Auch wird in demselben Jahre Mathieu von Bauvau vor den Bischof von Nantes gerufen um eine Missethat zu sühnen, also höchst wahrscheinlich die vom Volkslied erzählte.

Die Gattin des Kreuzfahrers. Zwei Meilen von der kleinen Stadt Kemperle liegt das große Dorf Fauet, dessen frühere Herren gleichen Namens einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Bretagne einnehmen. Ein Haupt dieser Familie zog 1096 in's heilige Land. Der eigene Schwager des Kreuzfahrers spielt hier den Holo dieser Genovefa-Sage, und läßt die ihm anvertraute Gattin des Kreuzfahrers, als er sie nicht verführen kann, die Schafe hüten.

Der Hochzeitgürtel. Die historische Basis dieses Gedichts ist der Heereszug den der Marschall der Bretagne, Johann von Riek, oder Rieux wie ihn die Franzosen nennen, 1405 anführte um seinen Stammgenossen in Wales zu Hülfe zu kommen, die sich, unter Anführung Owen Glendowr's, gegen den König von England, Heinrich IV., erhoben hatten um ihre nationale Selbständigkeit wieder herzustellen. — Den bretonischen Hochzeitgebräuchen gemäß, werden die Neuvermählten um Mitternacht zu Bett gelegt, worauf ihnen eine Milchsuppe gebracht wird, während die jungen Burjchen und Mädchen, mit Begleitung der Instrumente, das Milchsuppenlied anstimmen. Den Tag nach der Hochzeit beginnt das Fest der Armen; sie erscheinen zu Hunderten in Hof und Tenne, und essen die Reste des Festmahls. Die junge Frau bedient die Weiber und der junge Mann die Männer. Dieser eröffnet sodann den Reigen mit einer Bettlerin, während die Frau einen Bettler zum Tanze ladet. Nach dem Feste nehmen die Armen Abschied, indem sie den Eheleuten alles mögliche Glück wünschen.

Bran. Diese Ballade stammt aus dem zehnten Jahrhundert und verdankt ihren Ursprung einem bedeutenden Kampfe welcher bei Kerloan, einem Dorfe der nördlichen Küste, den Normannen geliefert worden ist. Diese wurden von Ewan dem Großen zurückgeschlagen. Unter den Gefangenen, welche sie trotzdem mitnahmen, befand sich der Held dieses Gedichts, der einen in der ältesten bretonischen Geschichte oft vorkommenden Namen trägt.

Die Rückkehr aus England schreibt sich wahrscheinlich aus dem elften Jahrhundert her, und bezieht sich auf den Kriegszug den Wilhelm der Bastard 1066 gegen die Engländer unternahm. Als er seinen Heerbann ergehen ließ, schickte der Graf Gudes von Bretagne seine zwei Söhne. Der eine davon, Alan, ist „der Sohn der Herzogin“ dem Silvestik die Heerfolge leistet. — Das „Hochzeitband“ war ein Familienkleinod, von der Hochzeit der Mutter stammend, das bei außerordentlichen Gelegenheiten zu feierlichen Gebräuchen hervorgeholt wurde.

Der Page Ludwigs XIII. ist offenbar ein unter Richelieu hingerichteter Duellant. Bekanntlich verpönte dieser allmächtige Minister das Duell um den unruhigen, kriegerischen Geist der Adelligen zu unterdrücken, und benützte die häufige Uebertretung seines Gesetzes um sie zu dezimiren.

Du Guesclin's Vasall. Du Guesclin, der um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts das Seinige zu der zeitweiligen Befreiung des Landes von den Engländern oder „Sachsen“ beitrug, und ganz Frankreich mit dem Ruhm seiner Thaten füllte, nimmt in der Erinnerung seiner bretonischen Landsleute einen großen Platz ein. Die Geschichte weiß nichts von der Einnahme des Schlosses Pestien zu erzählen; aber diese wird wohl so historisch sein wie die Erstürmung eines andern Schlosses — Trogoff

— welche gleichfalls vom Volkslied besungen, und von der Geschichte nicht vergessen worden ist.

Die Ligueurs. Das hier mitgetheilte Volkslied ist ein Ueberrest aus den Zeiten der Ligue, welche unter Anführung des Herzogs von Mercoeur gegen Heinrich IV. den Aufstand organisirte. Der Junker von Kergutez — Kerkourtois — war einer der glaubensfestesten Ligueurs. — Das Vertheidigen der Kirchenfahnen bezieht sich auf eine alte bretonische Sitte, nach welcher am Feste des heiligen Serbet die Bauern von Vannes und Leon, in gewaltigem Kampfe, sich gegenseitig das Prozeßionsbanner streitig machen, welches ein neutraler Bauer von Cornouaille in starken Händen hält. Es geht bei diesem Feste oft sehr blutig her.

Die Schlacht der Dreißig bildet eine Episode jenes blutigen Erbfolgekriegs welchen Charles von Blois mit Hilfe der Franzosen gegen den von den Engländern unterstützten Montfort führte. Sie war ein Massenduell, indem von beiden Seiten weitere Beihülfe unterjagt war, und zeichnete sich durch den Heldenmuth der einzelnen Kämpfer aus. Den 27. März 1351 geschlagen, lag ihr französischerseits die Absicht zu Grunde, den armen Mann gegen die Quälereien der Engländer in Schutz zu nehmen. Die dreißig Engländer waren von Pembrock oder Pembrough, die dreißig siegreichen Bretonen von Beaumanoir angeführt.

Der Falke. Gottfried I., Herzog von Bretagne, überließ während einer Pilgerreise die Regierung seiner Gemahlin Ethwige, Schwester Richards von der Normandie. Als er von der Pilgerfahrt zurückkam, stürzte sich der Falke von seiner Faust auf das Huhn eines armen Weibes und erdroßelte es. Das arme Weib ergriff einen Stein und erschlug mit einem Wurfe den Falken und den Herrn — 1008. Der Tod des Fürsten war das Zeichen zu einer großartigen Volkserhebung. Die Wittve rief ihre Anverwandten mit

fremden Kriegern ins Land, ließ morden und brennen und legte dem Volke zu den alten Lasten noch neue auf.

Alan, der Fuchs, auch der Bärtige genannt, befreite die Bretagne von den räuberischen Normannen, welche die Halbinsel plünderten und verheerten; er regierte bis zum Jahr 952. Das Volkslied weiß nichts von Normannen, und nennt alle Feinde der Bretagne die von Osten kommen Gallier (oder Franken) und alle die von der „großen Insel“ (England) herüberschiffen, Sachsen. „Nehren ohne Bart,“ oder Glattköpfe, hießen die Bretonen, bei denen es Sitte war und ist die Haare lang zu tragen, ihre auswärtigen Feinde, die Normannen und Sachsen, welche sich Haar und Bart schoren. Der Schluß des Liedes zeugt von der Grausamkeit welche der Feind sich nicht selten gegen die gefangenen Varden zu Schulden kommen ließ.

Der Tribut des Neumenoiu. Neumenoiu, der Armin der Bretonen, war von niedriger Geburt, wuchs aber am Hofe Ludwigs des Frommen auf, wo er das Waffenhandwerk lernte und den Frankenfreund so gut zu spielen wußte, daß er von Ingelheim nach Bannes als Statthalter der Bretagne geschickt wurde. Nach dem Tode Ludwigs des Frommen benützte Neumenoiu die Verlegenheit des von Sarazenen und Normannen zugleich bedrängten Karls des Kahlen um die Bretagne für unabhängig zu erklären. Er schlug die Heere Karls in verschiedenen Treffen, so in der zweitägigen Schlacht in der Nähe der Klosters Ballon im Jahr 845, und wurde zum König der Bretagne gekrönt.

Arthur's Marjch. Die Sage vom König Arthur ist bekannt. Er war einer jener Könige welche die Bretonen aus cambrischem Stamme wählten, als die Sachsen sich aus Bundesgenossen in erobernde Feinde verwandelt hatten. In einer Schlacht verwundet, starb er 542. Die an die französischen Küste ausgewanderten Bretonen nahmen das Andenken

an ihren cambrischen Nationalhelden, und die Sage die sich an seinen Namen knüpft, mit aus ihren britannischen Ursitzen herüber und bewahrten sie auch diesseits des Meeres. Noch heute glaubt man in der Bretagne, so oft ein Krieg droht, den König Arthur mit seinem Heere über die Gipfel des schwarzen Gebirgs ziehen zu sehen, ein Glaube welcher obigem Liede zu Grunde liegt.

Die Profezeiung Gwenn-c'hlan's soll, nach den Traditionen des Volkes, noch vom Varden dieses Namens herkommen. Die Annahme ist nicht unwahrscheinlich; doch hat dieses Gedicht jedenfalls spätere Uebearbeitungen erlitten und stammt in seiner jetzigen Gestalt aus einer Zeit wo die Vardenpoesie anfang in die Volkspoesie überzugehen. Gwenn-c'hlan war, nach der mit dem Gedicht übereinstimmenden Sage, von einem auswärtigen Fürsten verfolgt, welcher sich seiner Person bemächtigte, ihn blindete und im Kerker sterben ließ. Dieser Fürst selbst fiel kurze Zeit nachher auf dem Schlachtfelde, von den Bretonen erschlagen, ein Opfer des vom Dichter über ihn ausgesprochenen Fluchs. Das Gedicht hat der Barde wenige Tage vor seinem Tode verfaßt. So weit die Sage. Geschichtlich steht nur so viel fest daß Gwenn-c'hlan um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Armoricum geboren wurde. Der Geschichtschreiber Nennius, im neunten Jahrhundert, zählt ihn mit Taliesin Aneurin und Lwarc'h-henn zu den größten Varden der Bretonen. Die letzten Strofen des ersten Gesangs beziehen sich auf die Seelenwanderung und die drei Existenzkreise der druidischen Theologie.

Lez=Breiz, zu deutsch: Hüfte der Bretagne, oder Morvan — so viel wie Meerrabe — Herr von Leon, ist der eigentliche Nationalheld der Bretonen. Kurze Zeit nach dem Tode Karls des Großen, unter der Regierung Ludwigs des Frommen, rief er seine Landsleute zur Empörung auf,

nahm den Titel König an und verweigerte den Tribut den seine Vorgänger den Franken bezahlt hatten. Es entspann sich in Folge dessen ein Krieg, in welchem schließlich Ludwig der Fromme für nötig hielt, eine große Armee ins Feld zu führen. Der Kampf hätte sich wohl noch durch Jahre hingezogen, wenn Morvan nicht 818 gefallen wäre. Ermoldus Nigellus, in seinem „carmen de rebus gestis Ludovici Pii“ erzählt die Geschichte Morvan's, und zwar mit manchen Einzelheiten die sich im Volksliede wiederfinden. Der „Ritter des Königs,“ den Uz-Breiz erlegt, ist in der Geschichte um so weniger aufzufinden als ihm das Volkslied den bildlichen Namen Lorgnez, oder Niedertracht, gibt. Geschichtlich aber, und durch Eginhard erhärtet ist, daß Ludwig der Fromme bei der Eroberung von Barcelona mehrere maurische Ritter gefangen nahm und sie an seinem Hofe behielt. Die Sage hat das Ende Morvan's mit Wundern ausgeschmückt, und ihm die Unsterblichkeit verliehen, wie dieß auch bei andern Völkern mit irgend einem Helden aus bewegter und einflußreicher Zeit geschah. Er schläft, wie Barbarossa, in einer unterirdischen Gruft und wird mit lautem Schlachtruf erwachen. Bemerkenswert ist daß die Frist von sieben Jahren, nach deren Verlauf sein Erwachen angekündigt wird, mit der Erhebung seines Nachfolgers Gwiomarc'h zusammenfällt. Auch dieser fiel im Kampfe, und hatte zum Nachfolger jenen Neumenoiu, den das Volkslied gleichfalls verherrlicht hat.





Aus demselben Verlage sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Gedichte eines Lebendigen.

Von

Georg Herwegh.

8°. Neunte Auflage. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 fr.  
Eleg. geb. Thlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 fr.

## Sieben Legenden.

Von

Gottfried Keller.

8°. Zweite Auflage. 24 Ngr. oder fl. 1. 24 fr.  
Eleg. geb. Thlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. 6.

## Dunkle Gewalten.

Epische Dichtungen

von

Hermann Lingg.

8°. Thlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2.

## Der Doge Candiano.

Drama in fünf Akten

von

Hermann Lingg.

8°. 24 Ngr. oder fl. 1. 24 fr.

## Gedichte

von

Eduard Mörike.

8°. Fünfte Aufl. Thlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 20 fr.  
Eleg. geb. Thlr. 1. 25 Ngr. oder fl. 3. 12 fr.







